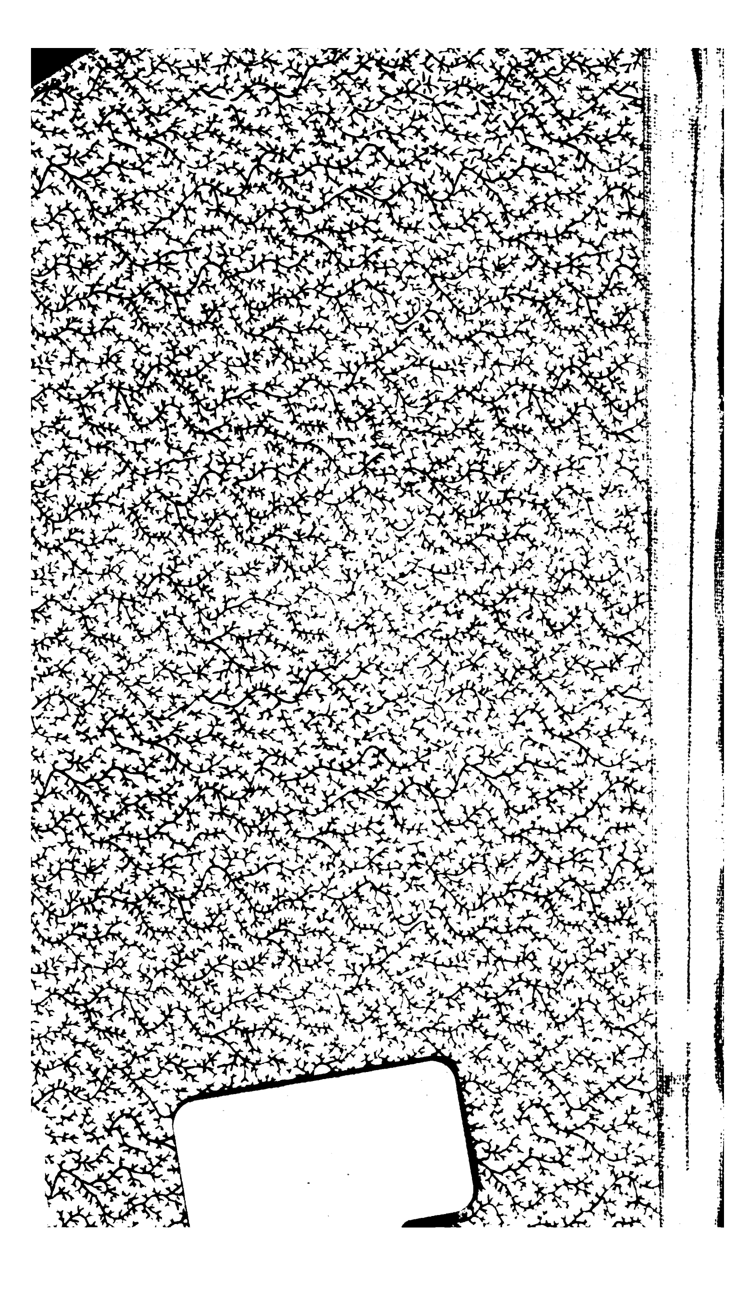
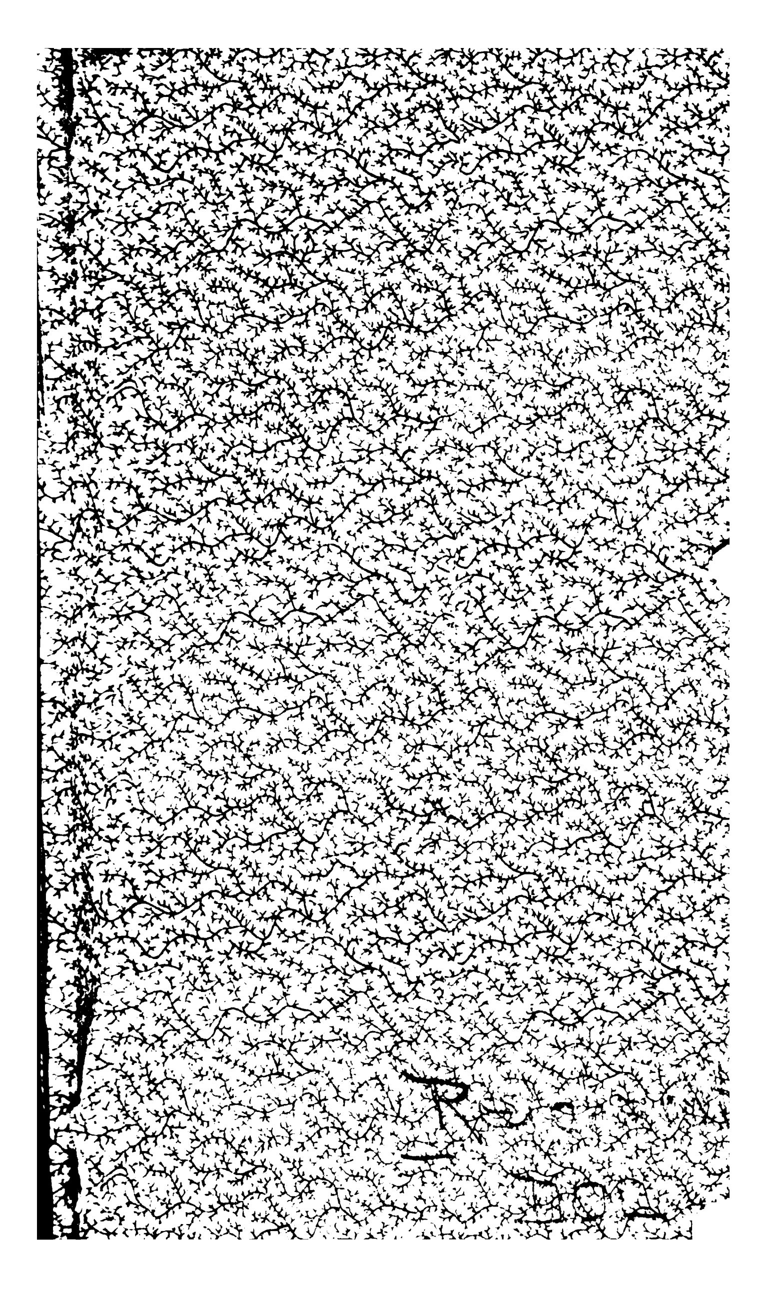
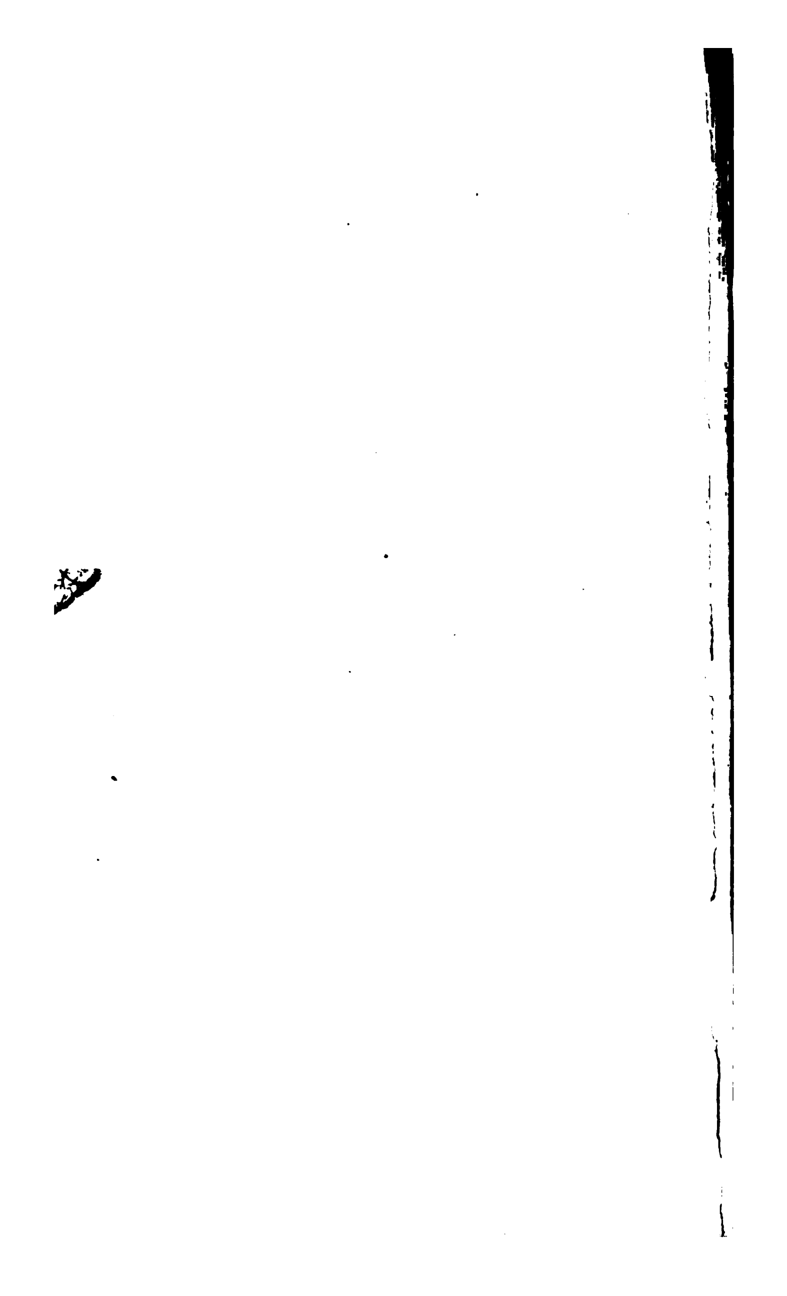
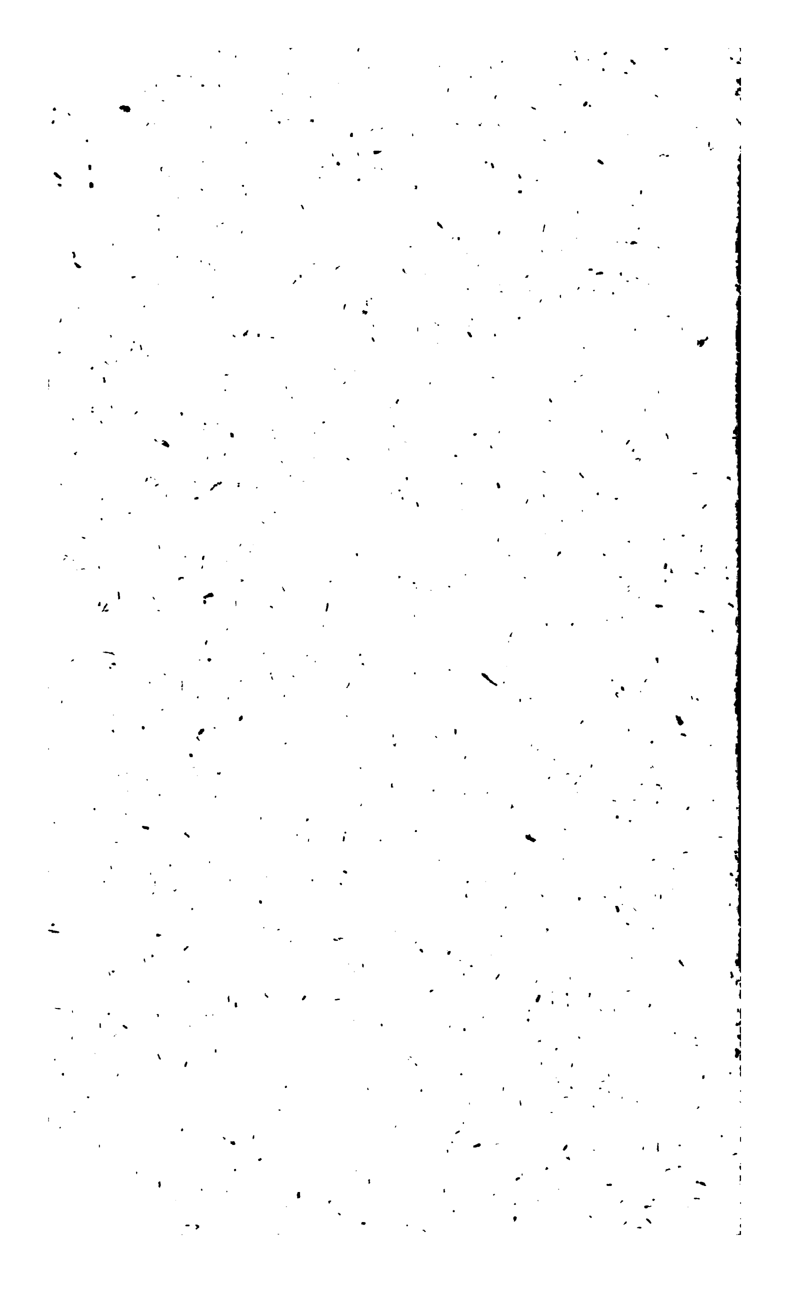








Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

aus

Paris geschrieben

in

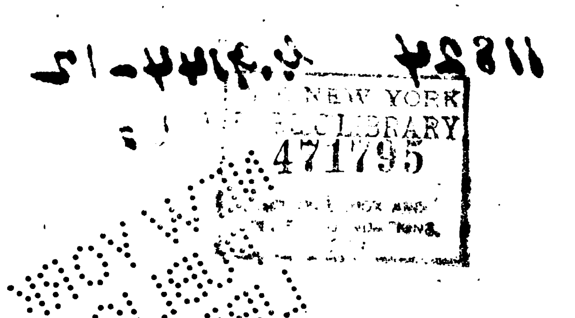
den Jahren 1802 und 1803.



Zweiter Theil.

Hamburg, 1804

bei B. G. Hoffmann.


NEW YORK
LIBRARY
471795

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebenzehnter Brief.

Achtzehnter Brief.

Neunzehnter Brief.

Zwanzigster Brief.

Ein und zwanzigster Brief.

Fünf nnd zwanzigster Brief.

Sieben und zwanzigster Brief.

Acht und zwanzigster Brief.

Neun und zwanzigster Brief.

Dreißigster Brief.

Siebenzehnter Brief.

Inhalt.

Neujahrsabend. Diner beim Senateur Barthelemy. Die Gräfen Caraman. Der ehemalige Minister Breteuil. In der großen Oper: Dardanus und La Dansomanie. Aufgeputzte Conditorladen. Neujahrsgratulationen. Aufsatz im Journal de Paris vom ersten Januar. Neue Werke zu Neujahrsgeschenken empfohlen. Schmutzige Poissardenlieder und Gespräche zu Neujahrswünschen. Gelinde Witterung. Cabriolets. Assemblée beim Consul Lebrun. Lanjuinais. Der Finanzminister Gaudin. Der Minister des öffentlichen Schatzes Barbé Marbois. Die Generale Le Courbe und Macdonald; ihre schönen Frauen. Zugenommener Luxus in Kleidung und Wohnungen auch beim kleinen Bürger. Die Wohnung eines Schneiders. Ein kleiner Traiteur. Im Theater Louvois: La petite école des Pères und Le Pascha de Suresne. In der großen Oper: Armide von Gluck.

Paris, den 1sten Januar 1803.

Was bei uns der Weihnachtsabend ist, ist hier der Neujahrsabend. Alle Conditorladen und Putzladen, sind zierlich aufgeputzt und des Abends schön erleuchtet, und man bringt den ganzen Tag und den Abend, auch wohl die

Nacht) im bunten Gewühle zu, aus einem Laden in den andern schlendernd. In den Häusern der Familien wird für die Kinder aufgeputzt und den Abend mit den Kindern geschmaust; doch ist der Neujahrstag selbst eigentlich zu den grossen Familienschmäusen bestimmt.

Ich brachte meinen Mittag gestern recht angenehm und fein, in einer ansehnlichen Gesellschaft, bei dem Senator Barthelemy, zu, und hatte dabei das unerwartete Vergnügen, in seinem Bruder, dem Banquier, mit dem er Ein Haus ausmacht, einen alten hamburger Bekannten zu finden. Es war überhaupt für mich da eine interessante Vereinigung mehrerer feinen und wichtigen Franzosen, die ich, in der stürmischen Revolutionszeit, in Hamburg gekannt hatte. Vor allen gern nenne ich Dir die edeln Brüder, die Grafen Caramants, die wohl die liebenswürdigsten Repräsentanten der liebenswürdigen Nation sind, die man nur sehen kann. Für mich haben sie noch das besondere Interesse, eines seltnen, ächten Talents für Musik und Theater. In welchem hohen Grade dieses letzte Talent, der ältere Bruder,

besitzt, weißt Du aus einigen schönen Vorstellungen im Pallast der Prinzen Radzivill. Er ist mit seiner interessanten Frau eben auch hier, und ich habe schon einige Mal den Gewinn gehabt, mich mit ihnen bei der Herzogin von Holstein = Beck und der Fürstin Dolgorucki zu treffen. Sie genießen jetzt das langentbehrte Glück, mit ihrem Vater wieder vereinigt zu seyn, und mit ihm ihr altes ansehnliches Hotel wieder zu bewohnen. Mit Freude hör' ich überall, wie sehr, wie allgemein diese vortrefliche Familie geschätzt ist. Mehrere wichtige Personen haben mir, wie mit einer Stimme versichert, daß es für das ehemalige Languedoc ein wahres Unglück (une vraie calamité) sei, diese Familie verloren zu haben, die sich seit Jahrhunderten durch die edelste Denkart auszeichnete, und durch große öffentliche Anstalten, Kanäle rc. u. dgl., Wohlthäter der ganzen Provinz waren. Itzt sind sie beschäftigt, die Reste eines sehr großen Vermögens wieder zusammen zu bringen, und zum gemeinschaftlichen Vortheil zu ordnen.

Eine merkwürdige Familie von andrer Art, fand ich auch dort wieder. Der ehemalige Mi=

nister Baron von Bretueil mit seiner Tochter Madame de Matignon, dankt mich, und deren Tochter. Er hat sein Haus bei Hamburg verkauft und ist wieder ganz her gezogen.

In der sehr gemischten Gesellschaft von Deutschen, Dänen, Spaniern und Engländern, waren mehrere interessante Menschen; unter diesen auch der Sohn unsers vortreflichen Ministers Hardenberg, dessen überaus gütigen Vorsorge ich auch eigentlich die Bekanntschaft dieses interessanten Hauses verdanke, mit seiner naiven, liebenswürdigen Gemahlin. Die einzige Unannehmlichkeit, bei diesem recht feinen Diner, welches sich der neumodischen Ostentation nicht schuldig machte, war diese, daß der edle Senator selbst, nicht Theil daran nehmen konnte. Er lag an heftigen Hämorrhoidalzufällen, die ihm die abscheuliche Deportationsreise nach Cayenne zugezogen hat, recht krank zu Bette. Solche Erinnerungen verbittern hier oft die angenehmsten Genüsse, und es gehört wirklich die Größe und die allseitigen Zerstreuungen von Paris dazu, sich hier gerne unter so vielen Hunderten und Tausenden zu befinden, die Ur=

heber und Theilnehmer, Opferer und Schlachtopfer bei all jenen Actionen und Reactionen waren.

Den Abend sah' ich in der Oper: Dardanus, von Sachini; bei weitem die schönste Oper dieses Meisters. Sie besteht noch fast ganz aus dem leichten lieblichen Gewebe seiner italiänischen Opern, und ihr ganzes Interesse beruht auf dem sehr angenehmen, schmeichelnden Melodien, die aus zarten italiänischen Kehlen immer so sicher auf das empfängliche feinsinnliche Publikum dort wirkten, welche die Franzosen aber nicht singen können, und selten ganz fentiren. Doch hat Madame Branchew vieles recht hübsch gesungen. Man hört es dieser Oper überall an, daß sie die Uebungsarbeit zum Oedip war. Das Haus war fast leer, ohnerachtet man noch hinter drein die Dansomanie gab. Desto voller waren aber die Conditorladen in der Lombardstraße und im Palais Royal. Die Laden schienen mir eben nicht viel zierlicher und glänzender aufgeputzt zu seyn, als es die berlinischen seit einigen Jahren um die Weihnachtszeit zu seyn pflegen; aber die Bonbons und Dragées von der feinsten Art,

à l'amant, à la rose, bijou u. dgl., die waren sehr viel feiner als die Berliner, und die Kästchen und Dosen und Schächtelchen, worinnen man dergleichen den Damen zu präsentiren pflegt, waren von großer Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Die mit Fruchtgelées gefüllten Confituren, waren auch von großer Feinheit. Daß dabei Bonapartes Bildnis überall angebracht war, versteht sich von selbst, und da es, wenigstens in den hervortretenden Zügen seines Gesichts, selten ganz verfehlt, oft wohl recht ähnlich ist; so haben wir bei der Auswahl der süßen Sachen, die R** für Euch mitnehmen will, ganz besonders darauf Rücksicht genommen.

Für Dich leg' ich ein kleines Geschenk unsers S** von den schönen neuen, herauschen Steriotypenausgaben französischer Dichter bei. Sie haben an Schönheit und Deutlichkeit einen sehr großen Vorzug vor den Didotschen, und sind nicht sehr viel theurer als diese. Ich habe auch die große vortrefliche Anstalt letzt gesehen und mich überzeugt, daß sie bei Herhans Fähigkeit, Geschicklichkeit und Eifer, unter der speciellen Aufsicht seines aufgeklärten, denken

den und liberalen Beschützers, die schöne Erfindung sicher zur Vollkommenheit bringen wird, und so auch am Ende die große Entreprise zu einer sehr einträglichen Spekulation gedeihen kann.

Die Neujahrsgratulanten laufen und kutschen wie toll auf den Straßen herum, und aus manchem vollgepropften Wagen, hört man solch einen Lärmen und Jauchzen herausschallen, daß man wohl sieht, die Haupterfindungen für die große Angelegenheit der fünf Sinne, sind überall zu Hause. Meine Aufwärterin versichert mir nämlich, beim Vorbeischallen eines solchen Wagens, auch hier machten 6 — 8 junge Leute oft die lustige Parthie, sich in einen großen Wagen zusammen zu drängen und mit allerlei Eß- und Trinkwaaren versehen, der Kälte und langen Weile, den ganzen Tag lang schmausend zu trotzen, während der Lohnbediente ihre Karten bei hohen und niedrigen Gönnern, Vorgesetzten und Collegen, abgibt. Man versichert mir, daß die Pariser jetzt kleinstädtisch genug wären, dergleichen Gratulationskarten auch von eingeführten Fremden zu erwarten. Ich, der ich diese Thorheit auch

zu Hause nie mitgemacht, laß es darauf ankommen und unterhalte mich, während des allgemeinen Rennens und Kutschens, mit gedruckten Neujahrswünschen, die auch hier in allen Formen erscheinen. Der Witzigste und Zweckmäßigste von allen, die mir noch zu Gesichte gekommen, ist ein Artikel im heutigen Journal de Paris: Le premier jour de l'An ou les Etrennes überschrieben. (Der erste Tag im Jahr oder die Neujahrsgeschenke.) Er hebt so an:
Que le premier mois de votre année soit nommé thot, hécatombéon nisan, tisri, tisbrin, atrudiamech, muharram, mascaram, ou Janvier; je profite de l'occasion pour vous dire à tous: Bon jour, bon an, bonne oeuvre, et je m'adresse à tous les peuples de la terre, comme s'ils lisoient le journal de Paris; mais s'ils ne le lisent pas, c'est leur faute. Il est clair qu'ils ont tort.

(Der erste Monat eures Jahrs nenne sich Thot, Hecatombeon u. s. w. oder Januar, ich benutze die Gelegenheit und sag' euch allen, guten Tag, fröhliches Jahr, glückliches Schaffen! und so wend' ich mich zu allen Völkern der Erde, als läsen sie alle das Journal von

Paris; doch im Grunde, lesen sie's nicht, so ist das ihre Schuld, und sie haben offenbar Unrecht).

Weiterhin heißt es: Les étrennes d'un journaliste ne sont pas agréables; il ne peut donner ni des figues, ni du miel, comme les anciens Romains, et je ne sais même pas trop encore ce que je dirai sur ce sujet; j'y songe, en griffonnant ce préambule sur un énorme tas de livres qui écrasent mon bureau, et dont je n'ai pas encore eu le temps de parler. Bon! c'est précisément mon affaire. Je vais faire de ces livres là, des étrennes à donner, et j'aurai donné les miennes.

(Die Neujahrsgeschenke eines Journalisten sind eben nicht angenehm, er kann nicht Feigen und Honig, gleich den alten Römern geben, und ich weiß selbst noch nicht einmal, was ich über diesen Gegenstand sagen soll; ich denke darüber nach, indem ich diesen Eingang auf einen ungeheuren Wust von Büchern hinschreibe, der meinen Schreibetisch erdrückt; und zu deren Ankündigung ich noch nicht kommen konnte. Wohl! das ist ja eben meine Sache. Ich will diese Bücher zu Neujahrsgeschenken hingeben

zu Hause nie mitgemacht, laß es darauf an- kommen und unterhalte mich, während des all- gemeinen Rennens und Kutschens, mit gedruck- ten Neujahrswünschen, die mich hier in allen Formen erscheinen. Der Witzigste und Zweck- mäßigste von allen, die mir noch zu Gesichte gekommen, ist ein Artikel im heutigen Journal de Paris: Le premier jour de l'An ou les Etrennes überschrieben. (Der erste Tag im Jahr oder die Neujahrsgeschenke.) Er hebt so an: Que le premier mois de votre année soit nommé thot, hécatombéon nisan tisri, tisbrin, atrudiamech, muharram, mascaram, ou Janvier, je profite de l'occasion pour vous dire à tous: Bon jour, bon an, bonne oeuvre, et je m'a- dresse à tous les peuples de la terre, comme s'ils lisoient le journal de Paris; mais au fait s'ils ne le lisent pas, c'est leur faute. Il est clair qu'ils ont tort.

(Der erste Monat eures Jahrs nenne sich Thot, Hecatombeon u. s. w. oder Januar, ich benutze die Gelegenheit und sag' euch allen, guten Tag, fröhliches Jahr, glückliches Schaf- fen! und so wend' ich mich zu allen Völkern der Erde, als läsen sie alle das Journal von

Paris; doch im Grunde, lesen sie's nicht, so ist das ihre Schuld, und sie haben offenbar Unrecht).

Weiterhin heißt es: Les étrennes d'un journaliste ne sont pas agréables; il ne peut donner ni des figues, ni du miel, comme les anciens Romains, et je ne sais même pas trop encore ce que je dirai sur ce sujet; j'y songe, en griffonnant ce préambule sur un énorme tas de livres qui écrasent mon bureau, et dont je n'ai pas encore eu le temps de parler. Bon! c'est précisément mon affaire. Je vais faire de ces livres là, des étrennes à donner, et j'aurai donné les miennes.

(Die Neujahrsgeschenke eines Journalisten sind eben nicht angenehm, er kann nicht Feigen und Honig, gleich den alten Römern geben, und ich weiß selbst noch nicht einmal, was ich über diesen Gegenstand sagen soll; ich denke darüber nach, indem ich diesen Eingang auf einen ungeheuren Wust von Büchern hinschreibe, der meinen Schreibetisch erdrückt; und zu deren Ankündigung ich noch nicht kommen konnte. Wohl! das ist ja eben meine Sache. Ich will diese Bücher zu Neujahrsgeschenken hingeben

lassen, und so werd' ich selbst die Meinigen gegeben haben).

Und nun empfiehlt er zu solchen Geschenken die neue Ausgabe von Larchers Uebersetzung des Herodots in neun dicken Bänden; dann die Bibliothéque geographique et instructive des jeunes gens von Dufour, welche in zwölf Bänden unsers Campe's Reisen für die Jugend enthält. Dann empfiehlt er mit so ächt französischer Wendung die Erzählungen und Fabeln von Guichard, daß ich die Stelle ganz hersetzen muß.

"Ecoutez, je vous le dis tout bas, voulez-vous rire beaucoup de ce que vous approuverez le moins? lisez les contes de M. Guichard; mais voulez-vous lire des fables charmantes remplies d'esprit et de finesse, voir Lafontaine en habit brodé et couvert de paillettes, devenu homme du monde et plus du tout bon homme, plus vif, plus saillant, plus épigrammatique, et pourtant moins malin et sur tout moins naturel, moins sévère et moins durable? lisez les jolies fables de M. Guichard, ce sont des brillantes étrennes de l'esprit du jour; c'est un écrin poétique."

(Hört an! ich sag' es euch ganz im Vertrauen: wollt ihr recht herzlich lachen über das, was ihr am wenigsten billigen werdet? lest die Erzählungen von Guichard. Wollt ihr aber allerliebste Fabeln lesen, voll Feinheit und Witz; wollt ihr Lafontaine im gestickten Kleide mit Goldflittern bedeckt sehen, wie er Weltmann geworden, gar nicht mehr der gute Alte ist, lebhafter, glänzender, epigramatischer und dennoch weniger boshaft und besonders weniger natürlich, weniger streng und für die Dauer; so leset die hübschen Fabeln von Guichard, es sind glänzende Neujahrsgeschenke des Geistes der Zeit, es ist ein poetisches Putzkästchen).

Bei der Empfehlung von Cabanis Rapports du Physique et du Moral de l'homme, sagt er am Schluß recht fein: cet ouvrage peut être donné pour étrennes à ceux qui croient que le 1er. de Janvier pourroit bien avoir un lendemain, mais que la vie n'en a pas. (Dies Werk kann als Neujahrsgeschenk an diejenigen gegeben werden, welche glauben, daß der erste Januar auch wohl sein Morgen haben könne, das Leben ihn aber nicht habe).

Nun werden noch mit vielem Lobe Geniſ-

fers Commentar über Virgils Eklogen und die neue Ausgabe der bitaubeschen Uebersetzungen des Homers, anempfohlen. Von Bitaube's Homer sagt der wohlwollendete Kritiker: L'Homère de M. Bitaubé est l'Homère d'Homère même; il n'eût pas mieux traduit son immortel ouvrage. (Der bitaubesche Homer ist der Homer des Homers selbst; er hätte sein unsterbliches Werk nicht besser übersetzen können).

Es werden dann noch die neu herausgekommenen Oeuvres de M. de Boufflers, von dem ich Dir schon sprach, mit besonderer Liebe anempfohlen, und nun hebt unser Critiker zur Anempfehlung unsers Lafontaine's mit folgender Anrede an Eltern und Jugendfreunde an:

Bons pères; mères de famille! Vous qui, le soir, au coin du feu, aimez à lire des romans qui laissent quelques idées morales dans la tête de vos enfans; vous qui voulez être émus, attendris, sans être étonnés, fatigués par ces romans à la mode pleins de fausse sensibilité, de faux esprit et de fausse morale, lisez ceux d'Auguste Lafontaine, traduits par Mme. de Montolieu, entre autres celui qu'elle vient de

publier tout récemment. (Le Village de Lobenstein, ou le nouvel Enfant trouvé).

(Gute Väter; Hausmütter! Ihr, die ihr gerne Abends beim Kaminfeuer Romane leset, welche einige moralische Ideen in den Köpfen eurer Kinder zurück lassen; ihr die ihr bewegt, gerührt seyn mögt, ohne erschüttert zu werden, ermüdet durch die Moderomane voll falscher Empfindsamkeit, falschen Witz und falscher Moral, leset die Romane von August Lafontaine, übersetzt von der Frau von Montolieu, unter andern den, welchen sie eben erst herausgegeben hat. (Lafontaine's Theodor).

Zum Schlusse werden noch die Erzählungen der Frau von Genlis und die sehr moralischen Romane des Ducray Duminil empfohlen; und zuletzt hält der Journalist noch dem verschiedenen literarischen Jahre eine kleine Standrede, in welcher er sich darüber, daß von Diderot, Feret und Helvetius nicht mehr so viel die Rede ist, damit tröstet, daß man die Werke Bossuets und Fénélons wieder neu auflegt; und die er mit den Worten schließt: Puisse celle-ci (l'année qui s'avance) finir ce que l'autre a si bien commencé (Möge dieses

und besser bespannt, auch wohl von einem stattlichern Kerl bedient werden, der bei den meisten Fiakern, oft wie vom Galgen gerissen aussieht, so zierlich und selbst prächtig auch die Wagen oft sind. Die meisten jetzigen Fiaker, sind die Wagen der ehemaligen Reichen und Vornehmen, sehr viele führen noch das Wappen ihrer alten Herren. Mit dem Cabriolet hat man auch noch den Vortheil, daß man damit in die Höfe der großen und vornehmen Häuser hineinfahren kann. Der Schweizer, der nie einen Fiaker hineinläßt, wird bei der Schnelligkeit des Cabriolets nicht leicht die Nummer desselben gewahr, wodurch es sich von einigen herrschaftlichen Fuhrwerken der Art auszeichnet, die überall ungehindert passiren. Bei großen Consularassembléen, zu welchen man durch eine zahlreiche Wache zu fahren hat, würde indeß auch wohl nicht leicht ein herrschaftliches Cabriolet durchgelassen werden. Dies verträgt sich auch nicht zu dem Staatsanzug, in welchem man in einer solchen Assemblée erscheinen muß.

Die Assemblée bei dem Consul Lebrun, war ehegestern sehr zahlreich, doch nicht so sehr

angefüllt, als die beim Consul Cambaceres zu seyn pflegt. Das Lokale ist aber auch bei Lebrun grösser und schöner, fast noch das Schönste, das ich hier sah. Es ist das ehemalige Hotel de Noailles, aber ganz neu und prächtig möblirt, mit ächt = großer einfacher Pracht. Dennoch vermißt' ich in einigen Zimmern die großen Spiegel, die nach hiesiger Weise zu einem Staatsapartement gehören. Zwei Zimmer waren nach alter Weise, mit überaus prächtigen Vergoldungen verziert; zur Pracht und Repräsentation thun diese doch immer die sicherste und größte Wirkung. Ueberaus prächtige und geschmackvolle Vorhänge mit breiten Borten, von den schönsten lyoner Stikkereien, gaben den Zimmern ein hoch zierliches Ansehen. In einem hiengen auch vortrefliche Gemälde aus der alten italiänischen Schule und einige schöne niederländische Stücke.

Die interessanteste Bekanntschaft, die ich den Abend machte, war der mächtige, sich noch immer treu bleibende Redner Laujuinais, der jetzt Senator ist. Seine Bekanntschaft war mir eben um so merkwürdiger, da er in diesen Tagen häufig als derjenige genannt wurde, der

gegen den Antrag im Senat, dem ersten Consul die Majestät, die consularische oder kaiserliche Majestät, zu geben, mit mirabeauscher Kraft und Freimüthigkeit, gesprochen haben soll; worauf denn auch der Vorschlag, nach der gewöhnlichen französischen Weise, dem ersten Widerstande zu weichen und der Zeit die bessere Vorbereitung der Gemüther zu überlassen, für jetzt wieder beiseitigt worden seyn soll.

Mit dem äussern Ansehen von Lanjuinais, ging es mir wieder wie mit Carnot und Coziusko, dem er auch etwas ähnlich sieht. Hätt' er nicht ein paar tiefliegende feurige Augen, so würde man ihn von dem Charakter, den er als Redner und Revolutionsmann immer behauptet hat, wenig ansehen: er hat etwas sehr freundliches und selbst etwas weichliches, in seiner Miene. Dabei ist er klein und mager, und scheint es in dem weiten, gestickten Senatorkleide noch mehr, als er es seyn mag. Mit diesem Kleide kontrastirte sein rundes, schlichtes, schwarzes Haar auch sehr übel. Im Gespräch kann man nicht gut über die, zwischen einem Freunde und einem berühmten Manne gewöhnlichen Höflichkeitsreden, mit ihm hinaus.

Der Finanzminister Gaudin, ein kleiner, feiner, zierlicher, alter Franzose, hatte zu seinem reichen Ministercostüme, auch die alte französische breite und weit abstehende Frisur gesellt, und das machte ein weit besseres Ensemble. Keiner von allen Ministern, hat einen so allgemeinen guten Ruf als dieser, und in seinem Departement, das gerade sonst das ergiebigste für die Geldsauger war, soll die Bestechlichkeit, über die so allgemein sonst geklagt wird, und die Geldgier, am wenigsten herrschen. Man sieht auch die Wirkung von der großen Ordnung in diesem Departement, an dem fast unglaublichen Umstande, daß bereits alle Rückstände in Civil- und Militärgehalten, ausgezahlt worden sind. Nur in der Marine soll es noch ansehnliche Rückstände geben, und auch dazu wird jetzt mit Macht hinzugethan. Freilich wird kein Mittel gescheut und geschont, um die Staatseinkünfte zu vermehren, und die mit englischem Raffinement vervielfältigten Auflagen, die fast mit jedem Zahlungstermine vermehrt und erhöht werden, sollen mit einer unnachläßlichen Strenge, und bei den kleinsten wie bei den größten Summen mit militärischer Exekution beige-

trieben werden. Aber das ist auch nothwendig, und bei einer Nation, die durch Jahrhunderte hindurch, unter harten fiscalischen Regierungen, an den Begriff gewöhnt ist, beschwerliche Auflagen, als willkührliche Bedrückungen anzusehen, und die ihnen auch auf jede mögliche Weise auszuweichen sucht, wohl noch nothwendiger als bei mancher andern.

Der Minister des öffentlichen Schatzes, Barbé Marbois, zeichnete sich durch einen sonderbaren Anzug aus. Er, ein langer hagerer, ziemlich bejahrter Mann, hatte einen ungewöhnlich langen rothsamtnen Rock an, mit weissem Pelzwerk besetzt, dazu eine weiß atlaßne mit Gold gestickte Weste und eben solche Beinkleider, weiß seidne Strümpfe, Schnallenschuh und einen Degen zu rundem Haar.

Eine große Anzahl Generale waren da, unter denen Le Courbe und Macdonald die namhaftesten waren; beide sind ansehnliche und noch ziemlich junge Männer. Der erste hat in seiner Physiognomie ein sonderbares Gemisch von Freundlichkeit und Mildheit, von Listigkeit und Lustigkeit. Macdonald sieht ganz englisch aus, hat etwas trocknes, ernstes, in

feinem Wesen. Beide haben hübsche Frauen, Madame Macdonald ist wohl schön zu nennen. Wir machten die Bemerkung, daß alle Generalsfrauen reich mit Juwelen geputzt waren, die den Frauen der Staatsräthe und Senatoren fehlen. Geputzt waren indeß alle Damen und Männer aufs glänzendste.

Es ist wirklich sehr auffallend, wie sehr der Aufwand in Kleidungen, und fast mehr noch in Wohnungen und Amöblements gegen die alte Zeit zugenommen hat. Das geht bis zum kleinen Bürger herab. Vor einigen Tagen hab' ich davon auch eine nicht unbedeutende Erfahrung, bei meinem Schneider, dem Mr. Arthe, gemacht, der mich übrigens rechtlich und billig behandelt, ohnerachtet er mir gleich in den ersten Tagen, von der Wirthin des Hotel de Courlande, aufgedrungen ward, die nicht zugeben wollte, daß ich einen andern mir empfohlnen Schneider in ihr Haus kommen ließ. Da ich gerne überall mit meinen eignen Augen hinsehe, so ging ich letzt selbst zu meinem Schneider hin, um ihn an etwas Bestelltes zu erinnern, und fand ihn ausserordentlich gut logirt. Im zweiten Stock hatte er vier, eben nicht

große, aber sehr regelmäßige Zimmer neben-
einander; zwei davon waren mit gelben da-
mastnen Bett- und Fenstervorhängen verziert
und mit schönen Fauteuils mit gelbem Plüsch
überzogen, und mahagoni Schränke und Tische
und prächtigen Stutzuhren besetzt. Diese Zim-
mer werden von seiner Familie bewohnt; er
hatte sein sehr ordentliches, zierliches Arbeits-
zimmer daneben. Vielleicht hat er noch gar
andre Prunkzimmer: denn er entschuldigte sich,
mich in die, mit seiner Familie und ihren Frauen-
geräthschaften angefüllten Zimmer zu führen.
Die Stühle lagen nämlich alle voll von seide-
nen, schönen Frauenskleidern und allerlei Putz.
Er selbst hätte mit seinem Anzuge und ganzen
Wesen, auch einen Mylord vorstellen können:
es kam auch bald in der Unterredung vor, daß
er lange in England gewesen sei. An Reinlich-
keit am Leibe, und besonders an guter und
feiner Wäsche, haben die Pariser in der letzten
Zeit sehr gewonnen, und wenn sie das ihrer
lange Mode gewesenen Anglomanie zu danken
haben, so war das sicher eine der wohlthätig-
sten Moden, die je bei ihnen herrschte.

Auch in der besseren und reinlichern Nah-

rung, sind sie, selbst in den niederen Klassen, den Engländern näher gekommen. Wir haben uns letzt einmal den Spaß gemacht, in unsern Ueberröcken zu einem kleinen Traiteur zu gehen, wo Friseurs, Bediente und Stalleute, aus guten Häusern u. dgl., zu essen pflegen. Es war auch da auf Art der Restaurateurs eingerichtet; die acht bis zehn Hauptspeisen von Fleisch und Fisch, waren auch da auf einem geschriebenen Zettel, mit den Preisen daneben, angekündigt, freilich um geringere Bezahlung und von geringerer, aber doch gar nicht schlechter Zubereitung. Wir sahen keinen fortgehen, der mit seinem Weine, der aber sehr schlecht war, nicht seine zwei bis drei Livres (12 bis 18 Gr.) zu bezahlen gehabt hätte. Mancher bezahlte auch wohl mehr. Unter zwei Livres konnte sich keiner nur einigermaßen sättigen, und das ist denn doch drei Mal so viel, als ein solcher Mensch gewöhnlicher Weise bei uns gebraucht und verzehrt, und sonst dergleichen Leute, die sehr mäßig zu seyn pflegten, auch hier verzehrten.

Unser einer kann unter zwei bis drei Livres kein Gabelfrühstück (dejeuner à la four-

chette) im Kaffeehause halten; und da man gewöhnlich erst um sechs, sieben Uhr ißt, so kann man ein solches um die eigentliche Mittagsstunde kaum entbehren. Sobald mir meine häufigen Einladungen einmal erlauben, bei dem großen Restaurateur Verry, in den Thuillerien zu essen — der alles in allem ist, Caffetier und Restaurateur — will ich Dir doch eine gedruckte Speisekarte, die jeden Tag da abgegessen wird, einstecken; sie ist für unser einen fast ein kompletes Lexikon.

Vom Restaurateur oder Diner ins Theater! das ist hier die gewöhnliche Lebensweise, die denn auch nicht ohne Einfluß, auf den Briefsteller, bleibt; und so will ich Dich ins Theater Louvois, zu einem neuen Stücke, führen, das eben nicht von besonderm Werth ist, auch eben nicht vorzüglich gespielt wird, aber doch durch reiche Details und viele glückliche Anspielungen, auf die jetzigen tollen Sitten, ganz unterhaltend ist. Es heißt: La petite Ecole des Pères und hat zwei Verfasser, Etienne und Nanteuil, die am Ende genannt und sehr lebhaft wurden. Unsre deutschen Väter würden sich baß wundern, daß man sie zu

einem lüderlichen Vater in die Schule geführt, der die tollsten Ausschweifungen in Gesellschaft seines verruchten Lieblingssohnes begeht, mit dem er in der aller scandalösesten Vertraulichkeit lebt, und um die Wette eifert, sich zu ruiniren: während ein andrer Ueberweiser, und darum von ihm gehaßter Sohn, sein Hauptgeschäft daraus machte, den Vater vom Banqueroút und der öffentlichen Schande zu retten. Dieser schrofe, plumpe Kontrast, wäre unausstehlich, wenn er nicht durch mehrere Zwischenpersonen und deren Fata ganz erträglich ausgefüllt würde. Ein Schmarotzer und besonders eine öffentliche Schöne, von der vornehmern Art, spielen darinnen eine ganz unterhaltende Rolle. Um Dir doch auch den Ton dieses närrischen Dinges, an einem ganz komischen Zuge, zu zeigen, mag hier stehen, wie jene Schöne sich beklagt, von ihren Gläubigern auf der Straße angehalten und rein ausgeplündert worden zu seyn und hinzusetzt: Ces coquens m'ont volè tout ce qui leur appartenoit; le sellier a repris son carosse, le bijoutier ses diamantes etc. (Die Schurken haben mir alles geraubt was ihnen angehörte, der Sattler nahm mir seinen Wagen

wieder ab, der Juwelir seine Juwelen u. s. w.) Worauf der junge lustige Patron mit mitleidiger Miene ausruft: Ah mon Dieu! Si la coûturiere s'y étoit trouvée! (Ach mein Gott! wenn da auch noch die Näherin dabei gewesen wäre!) und das mit Blicken, die bis auf die Haut zu dringen schienen. —

Es wurde nachher noch ein kleines hübsches Stück von denselben Verfassern ganz allerliebst gespielt. Es war: Le Pacha de Suresne. In einer Mädchenpension, die durch ihre Madame Dorsan selbst recht gut charakterisirt wird, indem sie zu ihren widerspenstigen jungen Zöglingen sagt: On doit vous établir en sortant de chez moi; et si vous n'apprenez pas à dessiner, à chanter, à danser, à faire des vers et à jouer la comédie, comment voulez vous devenir de bonnes femmes de ménage. (Ihr sollt verheirathet werden wenn ihr mich verlaßt, und wenn ihr nun nicht zeichnen, singen und tanzen, Versemachen und Comödiespielen lernt, wie wollt ihr denn je gute Hausmütter werden?) In dieser Pension sind auch drei vierzehn = funfzehnjährige Mädchen, die einen Bund gemacht haben, sich nie zu verlassen.

Laura, die ältere, will deshalb den Perceval, einen jungen Mann, der von ihrem Onkel hingesendet wird, um sie zu heirathen, gar nicht sehen. Madame Dorsan droht ihr damit, daß sie ihr Haus in zwei Tagen verlassen müsse, wenn sie länger widerspenstig sich bezeigte. Indem nun die drei Mädchen unter sich rathschlagen, wie und wohin sie am besten gemeinschaftlich entfliehen könnten, fällt der einen folgende Stelle aus ihrer Geographie ein: „Turquie. Ce pays est gouverné par un souverain, dont l'autorité est absolue. Il peut, ainsi que les sujets de son empire, avoir plusieurs femmes. Celles des grands sont magnifiquement traitées; on prodigue, devant elles, tous les tresors et les parfums de l'Arabie. Elles vivent en commun et ont une multitude d'esclaves soumis a leurs ordres. On va les choisir dans toutes les parties du monde et l'on ne prend que les plus jolies."

(„Türkei. Dieses Land ist von einem Kaiser beherrscht, dessen Macht unbeschränkt ist. Er kann, so wie die Unterthanen seines Reichs, mehrere Frauen haben. Die der Großen, werden prächtig gehalten; man verschwendet an ihnen alle Schätze und Spezereien Arabiens.

Sie leben in Gemeinschaft und haben eine Menge, ihren Befehlen unterworfne Sclaven. Man wählt sie aus allen Ländern der Welt und nimmt nur die Schönsten").

„Dann hat der Kaiser gewiß auch Französinnen! Wir sind doch gar nicht so übel! Wir wollen die Reise nach Constantinopel machen! Wir müssen an den türkischen Kaiser schreiben!" Diese Ideen kreuzen sich wie Blitze in den Köpfen der jungen Schönen. Sie erinnern sich, daß ein vornehmer reisender Türke, in ihrer Nachbarschaft ein Landhaus bewohnt, und beschließen, sich an den zu wenden. Ein närrscher Kerl von Tanzmeister, kommt eben recht zur Lection, die nicht genommen wird. Zwei von den Mädchen beschäftigen ihn, die dritte schreibt ihm hinterrücks einen ganz naiven Brief an den reisenden Pascha, durch welchen sie sich alle drei ihm antragen, und den sie mit den Worten schließt: Dans tous les cas, nous partirons pour Constantinople après que nous aurons fait notre premiere communion. (Auf jeden Fall reisen wir nach Constantinopel, so bald wir zum ersten Mal zum Abendmahl gewesen sind).

Der Tanzmeister übernimmt es, den Brief zu bestellen, gibt ihn aber, wie natürlich, an Madame Dorsán: und diese faßt denn gar bald die Feder, den angekommenen Bewerber. Perceval, den Laura gar nicht hat mit Augen sehen wollen, in den vornehmen Türken zu verkleiden, der sehr natürlicher Weise, da er darauf reist, alle große und schöne Einrichtungen in Frankreich zu sehen, auch ihre Pensionsanstalt sehen will. Es erscheint mit ihm der Tanzmeister Fliesflac als Verschnittener, über dessen Stummseyn der lustige Gärtner sagt: Ces gens-là ne parlent jamais devant les dames (Diese Art Leute läßt sich nie vor den Damen vernehmen). Madame Dorsan läßt die beiden jüngeren Mädchen vor dem Türken tanzen und singen, und reizt dadurch die Eifersucht der ältern Laura, auf die es eigentlich angesehen ist. Diese giebt auch ihren Unwillen darüber zu erkennen, daß sie gar nicht vorgeführt wird, und bekömmt noch den Frühlinsmorgen, von Delille, zu deklamiren. Der Pascha schickt den beiden ersten, durch seinen Verschnittenen, einen Diamantring und ein Fläschen Rosenöl und wirft der dritten, indem er mit der Madame Dorsan

geht, das Lokale der Anstalt zu besehen, das Schnupftuch selbst zu.

Es folgt eine allerliebste Scene von Eigenliebe und neckender Schadenfreude, zwischen den Mädchen. Laura bleibt gekränkt allein zurück: Perceval gesellt sich zu ihr; sucht ihren Unwillen gegen ihre Gespielinnen, die er auch allerliebst findet, zu besänftigen. Die Schöne aber bemüht sich, ihn von der Idee, alle drei mit zu nehmen, abzubringen. Er, entzückt darüber, daß sie ganz und allein die Seinige seyn will, fällt ihr zu Füßen; die andern überraschen sie, es klärt sich alles auf und die gewünschte Verbindung ist leicht gemacht.

Du kannst Dir leicht denken, daß dieses artige Stück mit Lebhaftigkeit und Naivetät gespielt, eine sehr angenehme Wirkung thun muß. Auch . . . . Doch ich sehe, daß ich darüber schon zu weitläufig gewesen. Eigentlich dacht' ich dieses, heute, über Glucks Armide zu seyn, die ich letzt mit grossem Genuß wieder gesehen und gehört habe. Es ist doch ein sehr schönes und reiches Meisterwerk, die eigentlichste französische Oper, die Gluck gemacht hat, daher sie auch immer von allen

Sängern und Sängerinnen am besten ausgeübt wird. Mademoiselle Armand, die heute die Armide gar nicht übel sang, sonst pflegt sie Madame Branchen zu singen, die aber heute in der Messe des ersten Consuls zu singen gehabt, hatte einen leidlichen Nebenmann an Roland, der den Renaud wenigstens angenehm vortrug. Die Chöre wurden sehr gut ausgeübt; die wunderschönen Tänze mit der lieblichen bezaubernden Musik, die vortrefliche Execution des Orchesters, die ganze äussere Vorstellung — — alles war groß und magisch. Es war die erste Vorstellung, die mich wieder einmal auf der Höhe wohl seyn ließ, auf welche mich Glucks Opern durch dieses Theater zuerst erhoben hatten.

Sie leben in Gemeinschaft und haben eine Menge, ihren Befehlen unterworfne Sclaven. Man wählt sie aus allen Ländern der Welt und nimmt nur die Schönsten").

„Dann hat der Kaiser gewiß auch Französinnen! Wir sind doch gar nicht so übel! Wir wollen die Reise nach Constantinopel machen! Wir müssen an den türkischen Kaiser schreiben!" Diese Ideen kreuzen sich wie Blitze in den Köpfen der jungen Schönen. Sie erinnern sich, daß ein vornehmer reisender Türke, in ihrer Nachbarschaft ein Landhaus bewohnt, und beschließen, sich an den zu wenden. Ein närrscher Kerl von Tanzmeister, kommt eben recht zur Lection, die nicht genommen wird. Zwei von den Mädchen beschäftigen ihn, die dritte schreibt ihm hinterrücks einen ganz naiven Brief an den reisenden Pascha, durch welchen sie sich alle drei ihm antragen, und den sie mit den Worten schließt: Dans tous les cas, nous partirons pour Constantinople après que nous aurons fait notre premiere communion. (Auf jeden Fall reisen wir nach Constantinopel, so bald wir zum ersten Mal zum Abendmahl gewesen sind).

Der Tanzmeister übernimmt es, den Brief zu bestellen, gibt ihn aber, wie natürlich, an Madame Dorsan: und diese faßt denn gar bald die Feder, den angekommenen Bewerber Percesval, den Laura gar nicht hat mit Augen sehen wollen, in den vornehmen Türken zu verkleiden, der sehr natürlicher Weise, da er darauf reist, alle große und schöne Einrichtungen in Frankreich zu sehen, auch ihre Pensionsanstalt sehen will. Es erscheint mit ihm der Tanzmeister Flicflac als Verschnittener, über dessen Stummseyn der lustige Gärtner sagt: Ces gens-là ne parlent jamais devant les dames (Diese Art Leute läßt sich nie vor den Damen vernehmen). Madame Dorsan läßt die beiden jüngeren Mädchen vor dem Türken tanzen und singen, und reizt dadurch die Eifersucht der ältern Laura, auf die es eigentlich angesehen ist. Diese giebt auch ihren Unwillen darüber zu erkennen, daß sie gar nicht vorgeführt wird, und bekömmt noch den Frühlinsmorgen, von Delille, zu deklamiren. Der Pascha schickt den beiden ersten, durch seinen Verschnittenen, einen Diamantring und ein Fläschen Rosenöl und wirft der dritten, indem er mit der Madame Dorsan

geht, das Lokale der Anstalt zu besehen, das Schnupftuch selbst zu.

Es folgt eine allerliebste Scene von Eigenliebe und neckender Schadenfreude, zwischen den Mädchen. Laura bleibt gekränkt allein zurück: Perceval gesellt sich zu ihr; sucht ihren Unwillen gegen ihre Gespielinnen, die er auch allerliebst findet, zu besänftigen. Die Schöne aber bemüht sich, ihn von der Idee, alle drei mit zu nehmen, abzubringen. Er, entzückt darüber, daß sie ganz und allein die Seinige seyn will, fällt ihr zu Füßen; die andern überraschen sie, es klärt sich alles auf und die gewünschte Verbindung ist leicht gemacht.

Du kannst Dir leicht denken, daß dieses artige Stück mit Lebhaftigkeit und Naivetät gespielt, eine sehr angenehme Wirkung thun muß. Auch .... Doch ich sehe, daß ich darüber schon zu weitläufig gewesen. Eigentlich dacht' ich dieses, heute, über Glucks Armide zu seyn, die ich letzt mit grossem Genuß wieder gesehen und gehört habe. Es ist doch ein sehr schönes und reiches Meisterwerk, die eigentlichste französische Oper, die Gluck gemacht hat, daher sie auch immer von allen

Sängern und Sängerinnen am besten ausgeübt wird. Mademoiselle Armand, die heute die Armide gar nicht übel sang, sonst pflegt sie Madame Branchen zu singen, die aber heute in der Messe des ersten Consuls zu singen gehabt, hatte einen leidlichen Nebenmann an Roland, der den Renaud wenigstens angenehm vortrug. Die Chöre wurden sehr gut ausgeübt; die wunderschönen Tänze mit der lieblichen bezaubernden Musik, die vortrefliche Execution des Orchesters, die ganze äussere Vorstellung — — alles war groß und magisch. Es war die erste Vorstellung, die mich wieder einmal auf der Höhe wohl seyn ließ, auf welche mich Glucks Opern durch dieses Theater zuerst erhoben hatten.

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Concert Clery. Bemerkungen über den Nationalcharakter. Interessante Bekanntschaften; der Geometer Prony und der Balletmeister Noverre. Ein dejeuner dinatoire von Gallisten bei dem General Moreau. Audienz beim ersten Consul. Unerwartete Erfahrung von einer wüsten Lebensweise. Frascati. Im Theater Montansier: Cadet Rousset barbier. Brunet. La Harpe über Frau Stael. Projet civique von Lalande. Streit der Journalisten über die Desmoiselles George und Duchenois. Die erste und Talma im Cinna. Les rivaux d'eux mêmes in demselben Theater. Im Theater Faydeau: La melomanie, Michel ange und Maison à vendre. Französische und italiänische Oper gegen einander gestellt. Blanchini.

Paris, den 7ten Januar 1803.

Das zweite Concert Clery hat sich wieder durch die vollkommenste Execution zweier haydnischen Symphonien ausgezeichnet. Bei einer hab' ich indeß doch meinen Aerger gehabt. In dem engen Saal, der für das große Orchester schon zu eng ist, um welches nach allen Seiten eine Menge Zuhörer, dicht herum sitzen müssen,

hatten sie zu einer Symphonie unausstehlich starke Janitscharenmusik mit mächtigen Becken und Triangeln und Pauken und Trompeten, und einer ungeheuern großen Trommel, die sie recht hoch frei aufgehängt hatten, damit sie frei durch den Saal schallen sollte, und in die ein Kerl auch aus Leibeskräften hineinschlug. Und das gefiel allen ganz unaussprechlich; besonders den Damen, die jedesmal, wenn die Janitscharen-Musik anhub, hoch in die Höhe fuhren und für Freude aufschrien, und ausser sich kamen und sich die Hände wund klatschten. Wie sich überhaupt die musikliebenden Damen bei solchen Gelegenheiten gebärden, ist gar lustig anzusehen.

Ich habe über die, übrigens vortrefliche Execution, eine Bemerkung gemacht, die einen nationalen Charakterzug betrifft. Dieses Orchester, das aus den vorzüglichsten Tonkünstlern von Paris und einigen ganz ausgezeichneten Dilettanten besteht, hat das vollkommenste Fortissimo und das eben so vollkommne Pianissime in seiner Gewalt, aber die Mitteltinten fehlen. Man hört lange feurige und schwierige Tiraden mit einer Kraft und Keckheit ausführen, als sollte der ganze Saal auseinander

reissen; und dann wieder ganz angenehm schmeichelnde Sätze mit unübertrefbarer Zartheit und Feinheit, wie Ein Hauch hinwehen. Aber man wird nichts mit der Ruhe und gehaltnen Fülle, aus der eine Art von stiller Grösse hervorgeht, vortragen hören, wie man es wohl von unsern besten Orchestern zu hören bekömmt, die ihrerseits aber auch wieder, nie bis zu jener Energie und alles hinreissenden Kraft gelangen. Auch das süße einschmeichelnde, hab' ich nie von einem andern ganzen Orchester mit der Uebereinstimmung und Feinheit hervorbringen hören, wie hier; aber dafür haben wir auch diese noch nichts mit den steigenden und fallenden Nüancen, mit den sprechenden, rührenden Accenten, vorgetragen, die durch ihre naive Wahrheit, mich in haydnschen einfachen Andante-Sätzen und grossen Adagio's, schon oft bis zu Thränen gerührt haben. Die absichtlich zum Contrast hingestellten starken Züge, die die meisten sentimentalen haydnschen Sätze, zu humoristischen machen, wurden in solchen Stükken mit dem höchsten Nachdruck herausgehoben. Vor allen aber die frappanten, einzelnen Noten, und die, auch den edelsten haydnschen Sätzen,

eingemischten barocken, oft komischen Züge, wurden höchst bedeutend und kräftig vorgetragen.

Wer viel und oft mit recht vielen Franzosen, mit dem Gros der Nation gelebt hat — denn Erziehung und künstliche Ausbildung macht einzelne Individuen aller Nationen einander gleich — wer aber viel mit französischen Soldaten, mit Künstlern und Bürgern aller Art gelebt hat, wird vielleicht mit mir das Charakteristische bemerkt haben, daß der Franzose gewöhnlich nur höflich oder heftig, man könnte auch sagen, nur galant oder wüthend, ist. Die Höflichkeit hat bei ihm nicht einmal den Gegensatz von Grob, die Heftigkeit nicht die von Ruhe: viel seltner trifft man bei ihm noch all die Mittelempfindungen an.

Bei den Armeen hat sich in allen Kriegen der Franzosen, etwas Aehnliches häufig gezeigt. Wo es mit keckem, wichtigem Angriff gethan war, oder wo überlistende Feinheit Entscheidung bringen konnte, waren die Franzosen immer im Vortheil; und da Kühnheit und List, fast überall den Ausschlag geben, zumal wenn sie sich, wie in den französischen Armeen,

vom kommandirenden General bis zum jüngsten, kaum erwachsenen Conscribirten, findet; so hatten die Franzosen in den letzten Kriegen, eigentlich nur einen unüberwindlichen Feind an ihren Landsleuten, den Vendeern, die sie selbst im Zustande der Entkräftung, nur überlisten konnten.

Das ganze tragische Theater der Franzosen, beruht auf Heroism und Galanterie, die sich in den meisten Helden ihrer Tragödien, wie bei den meisten Franzosen, neben einander finden. Man könnte dies noch auf mancherlei Weise anwenden und ausführen. — Ich will Dir nur noch von dem letzten Concert Clery sagen, daß Rhode wieder vortreflich spielte, der Gesang aber, obgleich Mademoiselle Armand italiänische Scenen, von guten Meistern, sang, doch sehr schwach ausfiel. Garat ziert sich noch: er wollte die Scene aus meiner Rosmonda, mit dem obligaten Waldhorn, mit Frederic's Hornbegleitung, singen, hat es aber weiter verschoben. Zwei interessante Bekanntschaften macht' ich in dem Concerte; die des Geometers Prony, ein gar heiterer, lieber, einfacher, ganz deutsch aussehender Mann,

den man weder an seinem, etwas vernachläs- sigten Aeussern, mit ziemlich langen, schlicht um den Kopf herumhängenden Haaren, noch auch an seiner Physiognomie, von starken Zügen und großer Bonhomie, für einen Franzosen ansehen sollte. Nur die sehr feine Mittellinie im Munde, die so viele Franzosen haben, und die sie vielleicht ihrer Sprache verdanken, ist französisch an seinem Gesichte; dann macht ich noch die Bekanntschaften des alten würdigen Noverre. Dieser fiel mir gerade durch seine vollkommen feine, ich möchte fast sagen, altfranzösische Physiognomie, auf. Er wohnt in St. Germain, und ich werde ihn gewiß dort aufsuchen, um den philosophischen Künstler, dem ich schon in meiner Jugend, die ersten recht großen Kunsteindrücke verdankte, näher zu kennen.

Letzt kam ich auf eine sehr lustige Weise zu einem besonders veranstalteten dejeuner dinatoire, von lauter Gallisten. Es ergab sich eines Abends im Gespräch bei Madame Recammier, daß ich Froriep's neue kleine Schrift, über das gallische System, für ihn, selbst aus Deutschland mitgebracht hätte. Der

liebenswürdige junge General Norman, der sich sehr leidenschaftlich mit diesem System beschäftigt, war hoch begierig, sie zu erhalten, um sie selbst ins französische zu übersetzen. Ich konnte sie ihm mittheilen und konnte ihm auch die Bekanntschaft des Autors selbst verschaffen. Darauf veranstaltete der lebhafte Gallist bald ein dejeuner dinatoire, um uns deutsche Gallisten mit seinen pariser Freundinnen unter den Gallisten zusammen zu bringen. Zufälliger Weise war ich selbst gar nicht dazu gekommen, die kleine Schrift zu lesen, und kannte die ganze Sache nur von Hörensagen. Du kannst Dir also denken, wie lächerlich mir's zu Muthe war, als ich auch der Gesellschaft, als ein eifriger Gallist vorgestellt wurde und meinem lieben Wirthe doch nicht so gleich ein vollkommenes Dementi geben mochte. Zu meinem Glück erhielt ich beim Dejeuner, mit welchem der Anfang gemacht wurde, einen französischen Kantianer zum Nachbarn und konnte dem etwas besser über diese, seine andre Liebhaberei Rede stehn. Nach dem Dejeuner, gings an den gallischen Schedel und ich erinnerte mich zu rechter Zeit, daß ich der, in der Nähe wohnen=

den Madame Branche, versprochen hatte, mit ihr einige Scenen durch zu gehen, die sie von mir, im Concert Clery, singen will. Der erfreulichste Theil dieses Dejeunets, war für mich die Verabredung des Tages, mit meinem liebenswürdigen Wirth, um bei dem General Moreau eingeführt zu werden, dessen Hausfreund er ist.

Ehegestern hab' ich auch wieder der großen Audienz, bei dem ersten Consul, beigewohnt. Es wurden weit weniger Fremde vorgestellt, als das vorige Mal, indessen war sie doch sehr zahlreich, da die meisten von den letzt Vorgestellten, die Freiheit benutzten, wieder zu erscheinen, die man hier besonders gern benutzt, da es die einzige Gelegenheit ist, sich dem ersten Consul zu nähern. Bonaparte expedirte sich heute sehr schnell, sprach nur mit den Gesandten und einigen der neu vorgestellten Fremden, wenige Worte, von denen fast nur allein aufgefaßt wurde, daß er zur dänischen Gesandtschaft, die neben uns placirt war, über den Streit mit Tunis, von bon chrétien und ami de la justice sprach (von guten Christen und Freund der Gerechtigkeit). Sobald er die Runde

schnell zu Ende gemacht hatte, endigte er auch die Audienz, sich vor die beiden andern Consuln hinstellend, ohne mit einem, der vielen sonst Anwesenden, sich freiwillig zu unterhalten. Er hatte indeß wieder zu allen dieselbe freundliche Miene, ohne die mindeste Modification, sprach mit derselben heisern tiefen Stimme und lachte immer dazwischen, so in sich, krampfhaft. Gelber und kranker sah er noch aus, als das erste Mal.

Von dem kaiserlichen Gesandten wurde auch der Fürst Esterhazy, mit seinem Gefolge, präsentirt. Er war in kompleter Uniform und also auch in Stiefel und Sporn, die er am kaiserlichen Hofe selbst, als zur Uniform gehörig, trägt, und zu tragen verbunden ist. Man erzählt mir, daß, als der Fürst zum Diner des ersten Consuls eingeladen ward, ihm durch einen Adjutanten des Consuls bekannt gemacht wurde, daß die Etiquette erfordere, nicht anders als in Schuhen und Strümpfen bei Tafel zu erscheinen, und daß der Fürst, die Gefälligkeit gehabt, sich geschwind in Schuh und Strümpfe zu setzen.

Der englische Gesandte stellte viele engli=

sche Officiere vor. Dieser soll hier für seine Landsleute schwieriger in der Auswahl der Vorzustellenden seyn, als es sonst die englischen Gesandten bei Höfen zu seyn pflegen, wo meistens ein reicher Engländer auch schon ein hinlänglicher Titel ist, dem Hofe vorgestellt zu werden. Als ich nach der Audienz im Hotel de Comerce aß, beklagten sich mehrere junge Engländer darüber, daß sie nicht zur Präsentation hätten gelangen können, und erkundigten sich mit großem Antheil an dem Vorgefallenen da oben.

Eine Bekanntschaft, die ich da oben auch machte, hat mich den Abend eine Erfahrung von wüster Lebensweise machen lassen, die ich kaum in Paris zu erleben dachte. An einem übrigens sehr anständigen Orte fand ich einen jungen englischen Baronet mit einem alten Italiäner, der ihn führte, und der sich mit seinen Eleven, der ihm von den Eltern zu ganz besonderer Vorsorge empfohlen war, bei einer dreißigjährigen lustigen, noch ganz hübsch conservirten Person einlogirt hat, um ihn, wie jener sich selbst im Stillen berühmte, von kost-

baren Thorheiten abzuhalten. *) Diese lustige Person war allein mitten unter jenen und mehrern jungen lustigen Leuten, die ihr Wesen da ganz en famille trieben. Es ward eine Menge feiner und starker Getränke aller Art getrunken, zwischen durch Musik, und recht gute Musik gemacht, auf welche die meisten aber gar nicht weiter achteten, sondern dabei ihre lustigen Späße forttrieben. Mir ward das wüste Wesen bald zur Last.

Ich wollte noch den Abend Frascati besuchen, wohin ich immer noch nicht gekommen war, fand die Säle und Zimmer aber fast ganz leer. In dieser Jahrszeit ist es nur als ein Kaffeehaus zu betrachten, das meistens nur sehr

---

*) Diese kluge Absicht hat der junge Herr bald nachher vollkommner erfüllt, als es sein edler Führer selbst gewünscht und erwartet haben mag. Er ist ihm und ihr heimlich davon gegangen, und sie sind durch seine Abreise beide nicht reicher geworden, als sie vor seiner Bekanntschaft waren, und haben jetzt für seine heimlich gemachten Schulden zu haften. Das wird den Ruf der Engländer, die hier gar nicht mehr den der Generosität haben, eben nicht verbessern.

spät Abends nach den Schauspielen besucht wird. Im Sommer mag es sehr angenehm seyn. Das Haus, ein Eckhaus am Boulevard, hat einen großen Garten, mit einer hohen langen Terrasse längs dem Boulevard. Der Garten wird dann illuminirt; es ist allerlei Musik da; zuweilen werden auch wohl Feuerwerke darin abgebrannt; die ganze galante Welt strömt da zusammen, und es ist dann eine Art englischen Vauxhall. Die Entrée wird dann mit drei Livres bezahlt.

Mein Unmuth führte mich nach einem Orte, wohin mich die lustigste Laune längst hätte führen sollen, nach dem Theater Montansier im Palais Royal. Ich kam noch zu einem kleinen Stück, Cadet Roussel barbier, und sah in dem Schauspieler Brunet, der diese Rolle spielte, eins der glücklichsten komischen Talente, das ich je gesehen habe. Solche Naivetät, und dabei solch lebhaftes Spiel, ohne das mindeste Manirirte, ohne alle Uebertreibung, ist mir noch gar nicht vorgekommen. Die ganze Darstellung war von einer Wahrheit und unaprestirten Natur, und doch von recht kunstmäßigem Zusammenspiel, wie ich es durchaus gar nicht von diesem Theater erwartete. Meine alte

Vorliebe für die größeren hiesigen Theater ließ mich so wenig zum Entschluß kommen, dies Theater gleich in der ersten Zeit zu besuchen, daß ich nicht einmal von der freien Entrée, die mir auch zu diesem Theater von dem Mitunternehmer, unserm alten Foigant, für den ersten Rang förmlich ertheilt worden war, bisher Gebrauch machen mochte. Dies wird künftig sicher nicht mehr der Fall seyn. Selbst das Stück, das in den Hallen des großen Markts spielte, war eine sehr witzige unterhaltende Farçe, ganz auf die Sitten dieser Volksklasse gebaut. Die Hökerweiber alt und jung wurden mit einer so sprechenden Natur dargestellt, und doch ohne alle Unanständigkeit und Zotenreißerei, daß man gar wohl dabei begriff, wie auch diese Klasse Menschen in der Revolution ihren Zeitpunkt finden konnte, so im Staate, oder wenigstens in Paris, zu herrschen, wie sie hier in den Hallen über Männer alt und jung die Herrschaft führten.

Mir kam dabei der Gedanke, daß ich die Bande der gelehrten pariser Hökerweiber in ihrer jetzigen Wuth gegen die Delphine und ihre Verfasserin von dieser Truppe dargestellt

fehen mögte; nicht bloß die Schauspielerinnen alt und jung sollten in jener Bande ihre ganz angemessenen Rollen finden, auch die Herren, die die alten und jungen Gimpel so gut neben jenen Weibern spielten, und selbst mein lieber Cadet Roussel, mit seiner lustigen Liebhaberei für das hohe Tragische und seiner naiven Stelzendeklamation, sollte dabei eine eben so possirliche Rolle bekommen, ohne im mindesten die Natur und Welt jener Bande zu verlassen.

Wenn Dir dieses zu hart klingt, so nimm noch zu alle dem, was ich Dir schon über das niederträchtige Benehmen der Journalisten gegen die Delphine, oder vielmehr gegen die Person der Verfasserinn, schrieb, noch folgende Aeusserungen aus dem neuesten Stück des Merkurs, den der alte Sünder Laharpe herausgiebt. Seines ehemaligen Verdienstes um die Litteratur wegen, verdient er die Auszeichnung, daß man sich an seinem jetzigen elenden Schreiben ärgert, deren solch ein Mensch, wie der Redakteur des Journal des débats ist, gar nicht einmal werth ist; sonst könnt' ich Dir daher, wie aus den Artikeln seiner Collegen in der Schlechtheit, noch ganz andre Dinge hersetzen. Du wirst an

folgenden groben Persönlichkeiten, fähig haben.

Er will der Frau von Stael nicht einmal die Eigenschaft zugestehen, daß sie une femme extrêmement passionée (eine sehr leidenschaftliche Frau) sey; das soll auch Heucheley (Hypocrisie) seyn. Er sagt von solchen Frauen (indem er die äußere Gestalt der Frau von Stael zeichnet): Regardez les, elles sont grandes, grosses, grasses, fortes; leur figure est enluminée de trop de santé. (Seht sie nur an, sie sind groß, dick, fett, stark; ihr Gesicht glänzt von übermäßiger Gesundheit).

Weiter sagt er: Ces femmes sont tout bonnement des égoistes exaltées, caractère né dans le siècle dernier. (Diese Frauen sind alle schlechtweg überspannte Egoisten, ein Charakter, den das letzte Jahrhundert erzeugt hat).

Weiter: Autrefois on appelloit des commères ces femmes insupportables, qui veulent toujours dominer la conversation. (Ehedem nannte man diese unausstehlichen Weiber, die immer die Unterhaltung beherrschen wollen, alte Gevatterinnen). Und nun gar: une femme tendre n'a jamais qu'un amant; mais les femmes

passionées sont sujettes à recommencer. (Eine zärtliche Frau hat nie mehr als einen Liebhaber; aber den leidenschaftlichen Frauen begegnet es wohl, wieder von vorne anzufangen). Dieses ist um so infamer an dieser Stelle, da es gar nicht auf die Delphine oder irgend eine Person des Romans paßt.

Weiter sagt er: J'en suis désespéré pour les dames qui font aujourd'hui des romans; mais elles ont moins de pudeur que les hommes qui en ont fait. (Ich ärgere mich in die Seele der Damen, die jetzt Romane schreiben; aber sie haben weniger Schaamhaftigkeit, als die Männer, die solche geschrieben haben). Dieses paßt wieder gar nicht auf die Delphine.

Und nun geradezu gegen die Verfasserin über einen Punkt, in dem sie vielleicht die meisten Ansprüche zu machen hat: Si le nom de l'auteur n'étoit pas connu, on ne l'auroit certainement pas attribué a une femme qui, quoique née dans la finance doit savoir ce qui se passoit dans la haute société. (Wenn man den Namen der Verfasserin nicht kennte, würde man das Werk sicherlich nicht einer Frau zuschreiben, welche, obgleich bürgerlich gebohren,

doch wissen mußte, wie es in der vornehmen Gesellschaft hergeht).

Welche Bosheit! die allein darauf abzielen kann, dem unerfahrnen Leser, der wirklich nicht weiß, wie es in der großen Welt zugeht oder zugegangen ist, glauben zu machen, daß diese Schilderung nach der Natur, oder vielmehr hohen Unnatur, nicht wahr sey.

Weiter: Que Madame de Stael calomnie la religion, c'est son métier; mais lorsqu'elle peint une prise d'habit qu'elle peigne du moins avec verité le materiel de la cérémonie. (Daß die Frau von Stael die Religion verläumdet, ist ihr Gewerbe; wenn sie aber eine geistliche Einkleidung schildert, so sollte sie wenigstens das Materielle der Ceremonie nach der Wahrheit darstellen).

Was geht der protestantischen Genferin die katholische Religion an, die der alte Sünder jetzt die Religion par excellence nennt; die protestantische Religion hat sie nach Würden geehrt, und noch mehr die natürliche Religion, die Herr Laharpe in seinen gesunden Tagen für die einzige hielt.

Und endlich noch: il est permis a Madame

de Staël de n'avoir point de patrie, celle est née dans un pays qui n'est plus, elle n'a jamais eu une patrie que par illusion. (Es ist der Frau von Stael erlaubt, kein Vaterland zu haben; sie ist in einem Lande geboren, das nicht mehr ist, und hat jederzeit nur ein Vaterland in der Einbildung gehabt).

Gerade daß sie überall ihr Vaterland, wo Freiheit und protestantische Religion mehr, als irgendwo, galt, ehe die Franzosen es vernichteten, überall durchblickt; gerade das ärgert die Herren.

Und jetzt nur noch ein paar Züge zum Beweise, wie hämisch er oder seine Handlanger auch das Werk selbst persiflirt.

Delphine trouve très mauvais que Mathilde amène un confesseur à sa mère, quoiqu'elle en ait véritablement besoin. Le prêtre est renvoyé, et Delphine monte à califourchon sur le sublime pour conduire au ciel l'ame un peu noire de Madame de Vernon."

(Delphine findet es sehr übel, daß Mathilde ihrer Mutter einen Beichtvater zuführt, obgleich sie seiner gar sehr bedarf. Der Priester wird fortgeschickt, und Delphine besteigt

rittlings das Erhabne, um die etwas schwarze Seele der Frau von Vernon zum Himmel zu führen).

Delphine a trouvé très indécent qu'un mari s'emportât en voyant sa moitié dans les bras d'un tiers. (Delphine findet es sehr unanständig, daß ein Ehemann sich erzürnt, da er seine Frau in den Armen eines Dritten findet).

Il devient indispensable que Delphine perde encore connoissance pour eviter un sacrilège et qu'elle tombe malade pour sauver le materiel de sa vertu. (Delphine muß ganz nothwendig in Ohnmacht fallen, um eine gotteslästerliche Handlung zu vermeiden, und sie muß krank werden, um das Materielle ihrer Tugend zu retten).

Delphine est déiste, et rien n'est si plaisant que sa manière de vivre avec son être suprême; c'est le plus drôle de ménage qu'on ait jamais rencontré. On sent combien il est aisé de se faire une morale quand on est déja en arrangement réglé avec Dieu.

(Delphine ist Deistin, und es giebt nichts lustigeres, als ihre Weise mit ihrem höchsten Wesen zu leben. Es ist die drolligste Wirth-

schaft, die man je gesehen hat. Man fühlt wohl, wie leicht es ist, sich eine Moral zu machen, wenn man erst ein wohlgeordnetes Abkommen mit Gott getroffen hat.)

Doch genug der verläumderischen Bosheit! Du wirst erstaunen, wie weit hier die instinktmäßige Giftsaugerei und unverschämte Giftmischerei geht, wenn Du das Buch selbst lesen wirst. Die boshaften Ehrenschänder lassen es mir jetzt recht leid werden, die Bekanntschaft der geistreichen Frau niemals gemacht zu haben. Im Hause ihres Vaters zu Copet verfehlte ich sie bei meiner letzten Schweizerreise, und in Paris hab' ich in früherer Zeit, leider! manche Gelegenheit, die sich mir zu ihrer Bekanntschaft darbot, unbenutzt gelassen.

Lalande, der sich nicht scheut, die Delphine öffentlich le beau roman de Mdme. de Stael zu nennen, hat davon eben Gelegenheit genommen, ein projet civique in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Ein Hauptgegenstand jenes Romans, daß die Männer sich müßten über die öffentliche Meinung zu erheben wissen, hat ihm eine Idee über die Zweikämpfe — „das abscheulichste Resultat der Mei-

nung" — eingegeben, das weder die Griechen noch die Römer kannten, und nur in den Jahrhunderten der Unwissenheit und der Barbarei, wo die körperliche Stärke alles galt, hervorgehen konnte. Er findet es sonderbar, daß eine Geschicklichkeitssache je hat können zur Ehrensache gemacht werden; es scheint ihm, daß derjenige, der den andern herausfordert, es nur thue, weil er sich stärker oder geschickter, als der andere, glaube, und sieht darin eine Niederträchtigkeit. Da dieses Uebel vorzüglich beim Militär im Gange ist, und ein Officier, der sich, dem Gesetze gemäß, nicht schlagen wollte, das Regiment verlassen müßte; so schlägt Lalande, um dem Uebel abzuhelfen, eine Verbrüderung unter einigen Officieren vor, die hinlängliche Beweise ihres Muths gegeben, und ihren Ruf bereits begründet haben; er wünscht, daß die berühmtesten Generale der französischen Armee sich an die Spitze stellten, und die Regierung ersuchten, daß sie jeden Herausforderer, der im Zweikampfe gesiegt hätte, ohne Nachsicht hängen ließe. Er fügt hinzu: Cette rigueur sauvera beaucoup de sujets utiles. Elle fera l'honneur aux officiers, à la

France et au 19me. siècle. Je ne suis pas militaire, mais je n'ai jamais craint le danger ni la mort; on me dira cependant que je suis un lâche, mais je sais braver l'opinion quand elle est aussi funeste, aussi extravagante et aussi horrible.

(Diese Strenge wird viele nützliche Menschen erhalten; sie wird den Officieren und Frankreich und dem neunzehnten Jahrhunderte Ehre machen. Ich bin kein Soldat, aber ich habe nie Gefahr und Tod gefürchtet. Man wird indeß sagen, daß ich ein Feiger bin, aber ich weiß der öffentlichen Meinung zu trotzen, wenn sie so verderblich, so ausschweifend, so abscheulich ist).

Einen sehr eifrigen und komischen Streit führen die Journalisten jetzt über die schöne Mademoiselle George Weimer und die häßliche Demoiselle Duchenois. Beide haben hinter einander in der Rolle der tragischen Königinnen debutirt; die letzte, eine Schülerin des Dichters Legouvé, hat durch ihre ausdrucksvolle Stimme und Innigkeit der Empfindung ihre Häßlichkeit vergessen zu machen gewußt; die erste hat zu ihrer Schönheit, die alles bezau-

dert, auch noch durch hohen Anstand und heroisches tragisches Spiel allen imponirt; und selbst ihre Widersacher wissen nur dies gegen sie vorzubringen, daß sie ihrer Lehrerin Reaucourt zu sklavisch nachahme. Dies ist besonders das immer wieder vorgebrachte Argument des Couriers des Spectacles, ohnerachtet die junge Künstlerin sich mit jeder Rolle immer mehr und mehr von jenem Fehler loszumachen strebt. Dagegen sagt nun wieder ein Andrer, der ganz für Mademoiselle George ist, der Courier möchte doch einmal seinen Freund Legouvé ersuchen, daß er in einigen Rollen tragischer Königinnen aufträte, damit man beurtheilen könne, ob seine Schülerin nicht vielleicht auch zu sehr ihren Lehrer nachahme.

Die ganz entschiedene Anlage der George für hohe stolze Königinnen, macht die Beschützer der Duchenois nun angst und bange, daß man dieser in Zukunft keine solche Rollen zu spielen geben wird; und dann bleibt ihr nur das Fach der zärtlichen Prinzessinnen: denn auf dem französischen Theater sind beide Fächer immer getrennt. Da streiten sie nun darüber, ob es schicklich seyn wird, daß der häßlichen

jungen Dame alle die Schmeicheleien und Süßigkeiten vorgesagt werden, von welchen die französischen Tragödien, zum Besten der zärtlichen Prinzessinnen, so voll sind; oder ob es dagegen schicklich seyn würde, daß daneben die hohen stolzen Königinnen in der schönen George auch als schöne Frauen erschienen. Uns Berlinern würde dies auf dem Theater gewis nicht unnatürlich vorkommen, und wenn die Königin Antoinette noch lebte, würde diese Frage auch hier sicher nicht aufgeworfen worden seyn.

Ich habe die George noch einmal in Cinna gesehen, und mich völlig davon überzeugt, daß ihr das Fach der hohen stolzen Königinnen bleiben wird und muß. Es ist nicht möglich, stolze heroische Scenen mit höherem Anstand und, im Sinne der französischen tragischen Kunst, mit größerer Würde zu spielen und zu sprechen.

Talma ist bei dieser Vorstellung wieder weit unter meiner Erwartung geblieben; es waren wirklich nur schöne studierte Attitüden, an denen man heute Freude haben konnte. Als Declamator ist er oft gar schlecht. Entweder er spricht mit seiner tiefen Stimme ganze Ti-

raden, wohl sehr oft Verse, in Einem Tone fort, oder er springt oft in Einer Periode mehrmals von der äußersten erzwungenen Höhe bis in seine tiefste Tiefe, von lautem Geschrei in ganz dumpfes Murmeln. Er hat nicht einmal Biegsamkeit genug in der Stimme, oder hinlängliche Feinheit im Ohr, um nur die Frage von der Ausrufung jederzeit genugsam zu unterscheiden; und oft läßt er die Stimme bei einem ganz absichtlichen Steigen des Dichters fallen, um am Ende noch einmal recht aufschreien zu können, wobei er jedesmal mit beiden Händen oft hinter einander die Luft schlägt. Darauf bleibt denn aber auch niemals das tollste Klatschen und Beifallgeschrei aus, und zwar für jeden Akteur, der mit dieser Haupt- und Staatsaktion seine Tirade oder Scene schließt, für den mittelmäßigsten, wie für den besten. Talma sagte einmal eine seitenlange Erzählung ganz in dem Tone und der gejagten Diktion der Comödie her; und auch das ward beklatscht. Bei dieser Vorstellung blieb wahrlich nur der Soufleur unbeklatscht. Und was das elende Parterre für Sachen durch sein Applaudiren herausgehoben hat! Artigkeiten, die in den

Augen jedes Menschen von Geschmack den Corneille entstellen, haben die Leute beklatscht und bewundert, als würden sie in einem neuen Stück zum erstenmal gesagt. Der Hälfte der Zuschauer sieht man es aber auch an, daß sie die alten Stücke, die jeder wohlerzogene Franzose halb auswendig weiß, zum erstenmal sehen. O du edles gebildetes Parterre voriger Zeiten, vor welchem Dichter und Schauspieler mit Recht zitterten, wie fehlst du hier der edlen hohen Kunst!

Was sich noch am besten von der alten tragischen Kunst erhalten hat, sind die großen Tableaus, die mehrere Schauspieler in Scenen des Schreckens, der Bestürzung, der Beschämung, oder der Bewunderung zusammen bilden. Deren gelangen einige heute ungemein schön. Der Maler hätte sie ganz nach dem Leben auffassen, und zu sicherer Wirkung auf die Leinwand bringen können. Was ich mich aber nicht erinnere, in der besseren Zeit der Tragödie je gesehen zu haben, ist die jetzt allgemeine tolle Gewohnheit, die Monologen von Anfang bis zu Ende gerade ans Parterre zu richten. Das thun jetzt nicht blos schöne Weiber, von denen

ließe sich's begreifen und toleriren, Talma thuts, und alle andere. Sie treten ganz vorn an den Rand der Bühne, wodurch sie freilich für ihre glänzenden Anzüge ein starkes Licht erhalten, und richten so Stimme, Blick und Action ganz aus Publikum.

Ich sah auch noch ein hübsches lustiges Nachspiel: Les rivaux d'eux mêmes, (die Nebenbuhler ihrer selbst), worin besonders Madame Devienne die Soubrettenrolle ganz vortrefflich spielte. Ich habe diese, seit ich Mademoiselle Contat in solchen Rollen nicht sah, nicht so vollkommen gesehen. Auch der junge Schauspieler Armand, der mir bisher immer wie ein junger avantageuser deutscher Jüngling auf der Bühne vorkam, hat mir heute in der Rolle eines lustigen muthwilligen Offiziers besser gefallen, als je. Michaud hatte als Gastwirth nur eine kleine Rolle, spielte sie aber mit vieler Wahrheit und Grazie.

Im Theater Faydeau sah ich dieser Tage auch La mélomanie; ein artiges Stück, in welchem besonders der brave Bassist Chenard überaus brav spielt und singt. Das ächt Komische, welches der Charakter der Musiknarren

darbietet, ist aber doch bei weitem nicht genug benutzt. Es ließe sich gewiß ein weit reicheres und gefälligeres komisches Stück daraus machen. Welchen Gewinn könnte man nicht schon allein aus der Gegeneinanderstellung verschiedener Musikarten, und aus einer in Aktion gesetzten Persiflage der allerneuesten bloßen Modemusik machen, die jedes Zeitalter hat, und die mit ihm verschwindet.

Denselben Abend ward noch Michel Ange und Maison à vendre gegeben. Das nenn' ich mir einen genußvollen Abend! Ich werde immer mehr und mehr für dieses allerliebste Theater eingenommen, und fange an, recht ungeduldig darnach zu werden, daß sie mir ein hübsches lustiges Stück auffinden. Auf das lustige Genre besteh' ich, weil es so ganz diesem Theater eigen ist. Daß dieses sich nicht blos durch alle stürmische Zeiten hindurch erhalten, sondern selbst noch vervollkommnet hat, ist auch ein Beweis, daß es dem Charakter der Nation (die man ja auch so oft la nation chansoniere genannt hat,) am meisten angemessen ist. Auch zürnten ihm der alte Voltaire und alle tragischen Dichter neuerer Zeit nicht umsonst, als

ließe sich's begreifen und toleriren, Talma thuts, und alle andere. Sie treten ganz vorn an den Rand der Bühne, wodurch sie freilich für ihre glänzenden Anzüge ein starkes Licht erhalten, und richten so Stimme, Blick und Action ganz aus Publikum.

Ich sah auch noch ein hübsches lustiges Nachspiel: Les rivaux d'eux mêmes, (die Nebenbuhler ihrer selbst), worin besonders Madame Devienne die Soubrettenrolle ganz vortrefflich spielte. Ich habe diese, seit ich Mademoiselle Contat in solchen Rollen nicht sah, nicht so vollkommen gesehen. Auch der junge Schauspieler Armand, der mir bisher immer wie ein junger avantageuser deutscher Jüngling auf der Bühne vorkam, hat mir heute in der Rolle eines lustigen muthwilligen Offiziers besser gefallen, als je. Michaud hatte als Gastwirth nur eine kleine Rolle, spielte sie aber mit vieler Wahrheit und Grazie.

Im Theater Faydeau sah ich dieser Tage auch La mélomanie; ein artiges Stück, in welchem besonders der brave Bassist Chenard überaus brav spielt und singt. Das ächt Komische, welches der Charakter der Musiknarren

darbietet, ist aber doch bei weitem nicht genug benutzt. Es ließe sich gewiß ein weit reicheres und gefälligeres komisches Stück daraus machen. Welchen Gewinn könnte man nicht schon allein aus der Gegeneinanderstellung verschiedener Musikarten, und aus einer in Aktion gesetzten Persiflage der allerneuesten bloßen Modemusik machen, die jedes Zeitalter hat, und die mit ihm verschwindet.

Denselben Abend ward noch Michel Ange und Maison à vendre gegeben. Das nenn' ich mir einen genußvollen Abend! Ich werde immer mehr und mehr für dieses allerliebste Theater eingenommen, und fange an, recht ungeduldig darnach zu werden, daß sie mir ein hübsches lustiges Stück auffinden. Auf das lustige Genre besteh' ich, weil es so ganz diesem Theater eigen ist. Daß dieses sich nicht blos durch alle stürmische Zeiten hindurch erhalten, sondern selbst noch vervollkommnet hat, ist auch ein Beweis, daß es dem Charakter der Nation (die man ja auch so oft la nation chansoniere genannt hat,) am meisten angemessen ist. Auch zürnten ihm der alte Voltaire und alle tragischen Dichter neuerer Zeit nicht umsonst, als

sie es so schnellen Eingang finden sahen. Und sähe der alte Operettenfeind nun noch gar, wie die Stücke mehr für den musikalischen Effekt, als für die Genugthuung der beschränkten neuern Comödientheorie angelegt und gedichtet werden, und eben dadurch mehr gefallen und bezaubern; so würde er ganz und gar an der gesunden Vernunft und dem guten Geschmacke seiner Landsleute verzweifeln; (gezweifelt hat er immer schon gar zu oft daran). Doch sind sie aber auf diesem Wege der Italiäner wirklich in der Kunst weiter vorgerückt, und wenn die Dichter fortfahren, wie es bei diesem Theater bisweilen zu geschehen scheint, gemeinschaftlich mit den Componisten und den Sängern und Schauspielern nach dem eigentlich sinnlich darstellenden und dem kunstmäßigen Totaleindruck zu streben; so werden sie dieses Genre wo nicht vollenden, doch immer mehr vervollkommnen. Sie sind bei ihrem nicht blos sinnlichen, sondern überall räsonnirenden Publikum einerseits nicht leicht in den Fall gekommen, alles andre zu vernachlässigen, und allein auf das Tableau los zu arbeiten, welches den eigentlichen Charakter der neuern italiänischen komischen Opern

ausmacht; (nicht der allerneuesten, die fängt an, sentimental zu werden). Daher gefallen auch die französischen Operetten als Stücke bei uns weit mehr, als die italiänischen, von deren eigentlichen Natur wir durch die deutschen Vorstellungen auch gar keinen Begriff bekommen. So wie sich der italiänische Dichter gar nicht um die Motivirung seiner Handlung und um die reine bestimmte Zeichnung seiner Charaktere bekümmert, sondern zufrieden ist, wenn er eine hinlängliche Anzahl wohl neben und gegen einanderstehender Personen beisammen hat, um interessante oder komische, oder auch blos gefällige und glänzende Tableaus anzuordnen und hinzustellen; so strebt der Schauspieler dort auch nur allein dahin, eine lebendig stark gezeichnete sprechende Figur in dem allgemeinen Tableau zu werden. Auch der kunstliebende Zuschauer ist, einverstanden mit dem Dichter und Schauspieler, zufrieden, daß jene Tableaus nur zusammenkommen und da stehn; wie und warum — darum kümmert er sich eben so wenig, als der Dichter. Er ist allenfalls für seinen eigenen Genuß klug genug, nicht ehe nach dem Theater hinzusehen, als bis das Tableau, welches mir

Neunzehnter Brief.

Inhalt.

Tod des Generals Leclerc's. Hoftrauer und Condolenz. General Moreau in der Assemblée der Madame Recammier; seine Stunden lange Unterredung mit östreichischen Officieren, über seine letzten Feldzüge. Madame Moreau. Moreau's häusliches Leben. Vermeinte Vergiftungsprobe in den Hallen. Letzte Sitzung des Nationalinstituts. Le Clerc, Levesque, Collin d'Harleville und Camus lesen vor. Jocrisse im Theater Montansier. Madame Angot. Vaudeville Theater: La chambre de Molière.

Paris, den 11ten Januar 1803.

Zwei sehr verschiedene Todesfälle, beschäftigen jetzt Hof und Stadt. Jener ist durch die Nachricht von dem Tode des Generals Le Clerc auf St. Domingo, (Schwager des ersten Consuls) in tiefe Trauer versetzt, und Bonaparte hat gestern allen Gesandten ansagen lassen, daß er zur Mittagsstunde die Condolenz, in Trauerkleidern, von ihnen annehmen würde. Worauf sie denn auch alle in tiefster Hoftrauer erschienen sind. Der erste Consul ist so freund-

lich und lächelnd, wie gewöhnlich, gewesen, und viele glauben, daß ihm der Todesfall gar nicht so kränkend seyn mag. Le Clerc soll einer der rauhesten, brutalsten Menschen gewesen seyn, der sich gegen seinen Schwager eben so rauh, wie gegen jeden Andern, betragen haben, und der dem Verlangen, ihn zu entfernen, seine Sendung nach St. Domingo vorzüglich zu danken haben soll. Dort hat er die Sachen auch gleich so genommen, daß alle Aussöhnung der Partheyen unmöglich wurde, und der Krieg selbst ist bisher so unvortheilhaft geführt worden, daß sich die Insel in den schlechtesten Umständen befinden soll. Desto besser sollen aber die seyn, in welchen Le Clerc seine Gemahlin zurückläßt. Er hat in der kurzen Zeit seines Kommando's auf St. Domingo ein so ungeheueres Vermögen zusammen gebracht und bereits hieher remittirt, daß die betrübte Wittwe als eine der allerreichsten Personen ihrer Familie und Frankreichs zurückkehrt; was gar viel sagen will, und womit sie sich wohl um so eher trösten wird, da sie ihrem Manne doch nur gezwungen dorthin folgte, weil man sie

gerne von einer dem Hofe mißfälligen Inclination entfernen wollte.

Madame Bonaparte, welche die Condolenz der Gesandten besonders annahm, hat betrübter geschienen. Sie ist selbst schon in Trauer, und von sechs Damen in tiefster Trauer umgeben gewesen.

Die hiesigen Blätter haben auch schon verkündet, daß Bonaparte die Trauer auf zehn Tage angelegt habe — die alte Hoftrauerzeit um einen Schwager — und alle Staatsbeamten werden die Zeit über den schwarzen Flor um den Arm tragen. Bei dem Staatsrath Regnaud St. Jean d'Angeli fand ich gestern auch schon eine ganze Gesellschaft in dieser Trauer. Das Anerbieten einer Dame, die die Gesellschaft verließ, sie nach der Assemblée der Madame Recammier zu begleiten, hat mich auf eine sehr interessante Weise zur näheren Bekanntschaft des Generals Moreau geführt, den ich zwar letzt schon in seinem Hause gesehen habe, aber doch durch alle wohlwollende Veranstaltungen und alle gütige Aufnahme vielleicht nie so interessant gesehen haben würde, als mich ihn der Zufall bei Madame Recam-

mier finden ließ. Ich fand ihn nämlich von angesehenen östreichschen Officieren umgeben, die in dem letzten Kriege gegen ihn gedient, und damals auch schon seine persönliche Bekanntschaft gemacht hatten. Da auch einer von diesen mein vieljähriger Bekannter war; so durft' ich um so weniger Bedenken tragen, in den engen Kreis zu treten, der die Redenden umschloß, und so hatt' ich das Vergnügen, diesen vortrefflichen Mann stundenlang von seinen meisterhaften Feldzügen sprechen zu hören. Die Fremden brachten ihn auf manchen sehr interessanten Moment derselben, und der edle Mann sprach darüber mit der Unbefangenheit und der ächten Bescheidenheit, die sich selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt und jedem Andern wie sich selbst. Bei diesen Aeußerungen des in sich sicheren, ruhig beobachtenden und bestimmter prüfenden Mannes, der dem Schicksal seinen wichtigen Antheil an den Begebenheiten läßt, und der Schwäche des Feindes ihren Einfluß auf seine erlangten Vortheile; bei diesen Aeusserungen begreift man nur die planvolle Einheit und den sichern Erfolg seiner Feldzüge. Durch kleine Nebenzüge, die

dem menschenfreundlichen Krieger entfallen, lernt man auch begreifen, wie er, der Feuer und Schwerdt in die feindlichen Länder bringen mußte, und selbst die rauhesten und raubsüchtigsten Generale in seiner Armee hatte, jene Länder doch allgemein verehrt und geliebt verlassen konnte. Man lernt daraus aber auch einsehen, wie schwer und oft wie unmöglich es dem besten General, auch bei der höchsten Güte des Willens, wird, in einer solchen Armee, strenge Disciplin zu erhalten; über wie vieles, das weder sein Herz noch sein Verstand billigt, er gezwungen ist hinweg zu sehen, und wie ihm oft nur allein übrig bleibt, durch sein eignes strenges Beispiel zur Menschlichkeit und Uneigennützigkeit anzutreiben. Dieses hat Moreau nach dem einstimmigen Urtheil seiner Feinde und Freunde, überall und zu jeder Zeit gegeben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Herr von St. **, der sich unter den fremden Militärpersonen dieses Winters hier sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, — der selbst gegen Moreau focht und mehrmalen in dessen Hauptquartier als Parlementair war, und von ihm

geschätzt wird, — daß dieser das Bedeutende und Charakteristische der vielen, für jeden Krieger sehr belehrenden Unterredungen, die er mit jenem merkwürdigen Manne hatte, bekannt machen könnte und möchte. An Fähigkeit fehlt es ihm dazu sicher nicht.

Als ich gestern das Zimmer und den kleinen Kreis, der mehrere Stunden lang um den allgemein verehrten Helden geschlossen blieb, verließ, um nach dem Tanzsaale zu gehen, fand ich alles, was nur auf dem Boden und den Flächen aller Erhöhungen des Saals hatte Platz finden können, in der größten Aufmerksamkeit, um einem Solotanze zu zu sehen. Es war Madame Moreau, die eben eine Gavotte tänzte. Diese sehr hübsche und angenehme Frau ist eine der elegantesten Tänzerinnen und eine der grössesten Virtuosinnen auf dem Fortepiano in Paris. Und das will viel sagen: denn es wird hier, in der großen eleganten Welt, mit einer Grazie und Vollendung getanzt, die oft die ersten Ballettänzer beschämt. Vestris, der öfter zu solchen Bällen eingeladen wird, erscheint zuweilen in dem gesellschaftlichen Tanz neben einem Mr. Treniß und Mr. Dupa=

tr u. A. gar nicht zu seinem Vortheil. Freilich begeht er dann die Ungeschicklichkeit, daß er auch in solchen Tänzen durch Tours de Force glänzen will, während dessen jene nur zierliche Leichtigkeit und Grazie haben wollen, die man sonst an Vestris so sehr liebte und schätzte.

Im Fortepiano giebt es hier unter den Damen mehrere Virtuosinnen, die sich neben den größten Künstlern hören lassen können, und zu denen gehört Madame Moreau gar sehr. Sie hat auch das besondere in Paris nicht häufige Talent, daß sie sich nicht bloß an die Werke Eines Meisters hält, sondern unsers Mozarts große, ernste Compositionen, die hier eigentlich noch wenig geübt werden, wie Clementi's und Steibelt's glänzende, launige und graziöse Sachen, spielt. Sie spielt auch die Harfe sehr angenehm, und schlägt das Tambourin zu dem Piano und zum Tanz mit vieler Zierlichkeit und Grazie.

Madame Moreau zeichnet auch sehr gut und malt selbst in Oel; sie stickt wie eine Künstlerin und übt so jedes Talent, das die edle Weiblichkeit verschönert. Alle diese ange-

nehmen Talente werden durch eine lebhafte Unterhaltung und durch die gefälligsten Formen im Benehmen sehr angenehm belebt. Selbst der feinste Geschmack und die glanzvolle Eleganz in der Kleidung, tragen das ihrige dazu bei, Madame Moreau in Paris vor vielen Andern ihres Geschlechts und Standes auszuzeichnen.

Das beneidete glückliche Paar hat auch einen ganz allerliebsten Knaben, das vollkommenste Ebenbild des braven Vaters. Diesen, mit dem schönen jährigen Knaben auf dem Arme, um die zierliche Mutter herumhüpfen zu sehen, ist der lieblichste Anblick, dessen ein theilnehmender Mensch genießen kann. Um den ganzen Moreau dargestellt zu haben, müßte Gerard ihn auch so noch malen. Die stattliche Großmutter, (mütterlicher Seite) im Hintergrunde. Die unaussprechliche Wahrheit und würdevolle Einfachheit des lebensgroßen Portraits Moreau's, von Gerrard, hab' ich letzt im Zimmer der Madame Moreau, neben dem edeln Original sitzend, und das Bild dabei in dem Spiegel über dem Camin vor mir, ganz neu und doppelt lebhaft gefühlt. Ich hatte

lange keinen so tiefen und wohlthätigen Eindruck erlebt. —

Moreau bewohnt in Paris eines der elegantesten, geschmackvollsten Häuser, und lebt auf einem großen Fuß. Seine Tafel ist reich und vortrefflich; von Seiten des Weins aber weniger raffinirt, als man es jetzt in großen pariser Häusern zu finden gewohnt ist. Etwas einfacheres, gut bürgerlicheres, als Moreau's Art seine Gäste zu empfangen und zu behandeln, läßt sich nicht leicht denken. Er ist in beständiger Bewegung, für jeden zu sorgen, daß er das erhalte, was ihm das angenehmste ist, und daß er es gut erhalte. Er sieht diesen Winter öfterer Gesellschaft bei sich als er bisher gethan, doch eben nicht zahlreiche, sondern mehr auserlesene, kleine Gesellschaft.

So sehr Moreau auch der angesehenste und beliebteste von allen französischen Generalen ist — die ganze Armee schwört nur bei ihm — und so viel Gelegenheit er auch gehabt hat sich zu bereichern: so ist er doch bei weiten nicht einer der reichsten, ja nicht einmal der reichern französischen Generale. Le . . . M. . . . und La . . . haben ein ganz anderes Vermögen zu erbeuten

gewußt. Moreau würde vielleicht ohne den Rath einiger Freunde, die ihm sein Schicksal nach dem Frieden vorhersagten, ohne die Mittel geblieben seyn, seinem Range gemäß und so anständig zu leben, wie er jetzt lebt. Man hat mir versichert, daß jene ihm riethen, von den sechs Millionen Livres, die jeder französische kommandirende General für jede Campagne zu seiner Disposition hat, die von der letzten Campagne übrig gebliebnen vier Millionen für sich anzuwenden; und er ihrem Rathe gefolgt sei, in so weit es sein uneigennütziger Charakter erlaubte, und er es in allen Ehren thun konnte. Er vertheilte die Hälfte an die Officiere seines Generalstaabs und er selbst behielt zwei Millionen, die jetzt sein Vermögen ausmachen sollen.

Möchten ihn nun seine Freunde und Anhänger dieses in der ruhigen Lage, die er selbst liebt, ungestört genießen lassen und ihn nicht immer dem Machthabenden entgegenstellen; seinen wohlerworbenen und für sich wohlbestehenden Ruhm nicht immer zur Herabwürdigung Anderer erheben, ja wohl selbst ihn an der Spitze der Staatsgeschäfte wünschen, zu denen

ihn weder Charakter noch Neigung hinzuziehen scheinen! Ein unpartheyischer, unbefangener Beobachter, dem alle Factionen fremd sind, und der sich allein für die Sache und den Mann, als solchen, interessirt, kann sich für Frankreich einen so einfachen, an Verstand und Empfindung schlichten, bescheidenen Mann, der nur das seyn will, was er ist, ein bedächtiger Krieger, unmöglich an der Spitze der verwickeltsten Staatsgeschäfte denken. Zunächst in einem Zeitpunkte, wo der Staat noch zwischen allen Verfassungen und Regierungsformen schwankt, wo nur die kühne Hand des Eigenmächtigen und der eiserne Wille des Alleinherrschenden, Consistenz und Stätigkeit zu erzwingen wußte, und bei einer Nation, deren Masse, durch lange Anarchie und wilde Kriege, an Ungebundenheit gewöhnt, nichts achtet, als den Befehl des Uebermächtigen. Und wenn man nun sieht, welche Mittel der Klugheit und der Gewalt auch dieser anwenden muß, sich zu erhalten und befolgt zu werden —

Doch, mein Eifer hat mich ganz davon abgeführt, Dir von dem zweiten Todesfall zu erzählen, auf den mich jetzt der Gedanke an

die beständige Lebensgefahr des ersten Consuls zurückführt. Es hat nämlich vor wenig Tagen, früh Morgens, ein Mensch einen Krug voll Oel, vorsetzlich, im Bezirk der Hallen (aux halles) hingeworfen; und alle Hökerinnen, die sich in der Nähe dieser begossenen Stelle mit ihren Waaren placirten, und viele der Käufer, die da verweilten, wurden ohnmächtig. Man sagt dieses von sechszig Personen, von denen bereits zwei gestorben seyn sollen. Menschen, die hier gewohnt sind, in allen solchen Vorfällen tief angelegte mörderische Plane zu ahnen, glauben nun, man habe an den kräftigen Naturen der Dames de la halle, einen Versuch machen wollen, um nächstens wichtige Vergiftungen an höheren Naturen zu veranstalten. Andere halten sich an der natürlichen Erklärungsart, daß einem Krämer, der einen ansehnlichen Vorrath von verdorbenem Oele in seinem Keller hatte, für die Polizeivisitationen, die jetzt häufig und mit großer Strenge in den Läden der Victualienhändler gehalten werden, bange geworden sey, und daß er seinen ansehnlichen Vorrath von solchem verdorbenen Oele, während der Nacht, aus seinem Keller fortgeschafft

habe. Der Krug, den man da noch am frühen Morgen hinwerfen sah, war vermuthlich nur der letzte von einer größern Quantität. Indeß hat der Vorfall viel Lerm gemacht, und wird vermuthlich wieder einige neue Sicherheitsmaaßregeln von Seiten der Polizei veranlassen.

Die Regierung, die bemüht ist, alle Formen, welche die Revolution erzeugt hat, fortzuschaffen, ist jetzt auch damit beschäftigt, das Nationalinstitut aufzuheben und die alten Akademieen wieder herzustellen. Ich habe heute der letzten öffentlichen Sitzung des gesammten Instituts beigewohnt und die wäre eben nicht geeignet gewesen, die Aufhebung sehr bedauern zu lassen, wenn man sonst nicht schon wüßte, welche großen und reellen Vortheile die Wissenschaften diesem Institute verdanken. Das Aeußere der Sitzung war glänzend. Sie ward in einem großen Saale des Louvres, der mit colossalen Statüen französischer Staatsmänner und Gelehrten prächtig verziert ist und herrlich erleuchtet war, gehalten, und begann mit einem Bericht über eine Preisschrift, das Studium des Alterthums betreffend. Der glückliche Autor dieser Schrift erhielt aus der Hand

des Präsidenten, vor allem versammelten Volke, seine Medaille, und wurde ganz allein und abgesondert auf eine lange Bank vor den Berichterstatter hingesetzt. Der Berichterstatter Siccard las mit schallender aber unsichrer Stimme sehr unverständlich. Ein Herr Le Clerc las über René d'Anjou, König von Sicilien, als Maler betrachtet, noch unverständlicher, und darauf ein Herr Levesque über die Regierungen der beiden ersten Dynastieen am aller unverständlichsten. Wie doch fast überall bei solchen öffentlichen Veranlassungen auf das Talent des deutlichen bedeutenden Vortrags so wenig Rücksicht genommen wird!

Der gute, brave, aber sehr krank aussehende Collin d'Harleville las dann mit einer feinen ängstlichen Stimme ein naiv witziges und empfindsames Gedicht: Une journée des Champs (Ein ländlicher Tag), das viel gedehnte kalte Stellen hatte, und dann kam ein endloser, bald trockner, bald sentimentaler, bald witziger Bericht von Camus, über seine Reise in den neu vereinten Departementern, in wis-

senschaftlicher Rücksicht. Dieser ward wenigstens deutlich und lebhaft vorgetragen.

Ohneracht et noch ein Memoire von Bouchard über Epictets Moral und eine Uebersetzung des ersten Gesanges vom wüthenden Roland, von François Neufchateau, folgen sollte, erhoben sich doch nach und nach mehrere Mitglieder und gingen davon. Von den Zuhörern folgten ihnen bald viele und ich mit ihnen.

Mein Weg führte mich durchs Palais Royal und mein lieber Brunet lockte mich ins Theater Montausier. In einem recht drolligen Stücke: Jocrisse changeant de condition (J., der den Dienst verändert), sah' ich den lieben Menschen, als einen gutmüthigen, aber höchst unanstelligen Landbedienten, mit unbeschreiblicher Naivetät und Grazie spielen. In einem andern: Vadé ou les amours de la Halle (V., oder die Liebeshändel auf dem Markte), spielte er lebhafter, aber auch mit mancher argen Uebertreibung. Was mich indeß sehr vergnügt und oft in Erstaunen gesetzt hat, waren ganze extemporirte Scenen, wovon kein Wort im Buche stand, und welche die Leute mit gro-

ßer Lebhaftigkeit und Sicherheit, und mit unzähligen witzigen Einfällen, gemeinschaftlich extemporisirten, und so spielten, wie Schauspieler nicht leicht eine auswendig gelernte Scene zusammen spielen. Mit Vergnügen erinnerte ich mich dabei des großen Genusses, den mir in meiner frühen Jugend die Brüder Schuch, mit solchen ächt = komischen, burlesken extemporisirten Stücken gewährten: unsre veredelten Hanswurste in Samtröcken und gestickten Westen ersetzen uns und unsern Kindern jenen Verlust sicher nie, und es ist wirklich nicht erlaubt, daß nicht jede große Stadt ein eignes Theater fürs eigentliche Possenspiel hat, wie Wien es an seinem lustigen Casperl bisher gehabt hat. Die andern Theater, deren Bestimmung und Studium es ist, das höhere Komische, das Edle und Tragische zu üben, würden dabei auch viel leichter, in ihrem Genre, rein zu erhalten seyn. Itzt müssen sie sich — so sehr sie auch bei dem Namen Hanswurst oder Harlekin die Nase rümpfen mögen — dennoch auch dessen befleißigen, was einmal sicherer und allgemeiner würkt und ergötzt, als alle Apretur und Sentimentalität. Volle Kasse

bleibt doch überall der erste Zweck der Theater, so wie vollauf zu lachen das erste Bedürfniß des Publikums, was auch immer bessere Directionen zur Veredelung der Kunst und des Publikums unternehmen mögen.

Jene kleineren Theater müssen aber durchaus nur dem Possenspiel gewidmet seyn, sie müssen es sich eben so wenig beikommen lassen, sich ins höhere, auch nur höher Komische, versteigen zu wollen, als die größeren Theater sich je mit Possen und paradirenden Carrikaturen befassen sollten. Casperl muß immer und ewig Casperl seyn und bleiben. Auf dem Theater Montausier ist der Jocrisse ungefähr eine solche Person und man könnte von diesen beiden den Nationalcharakter des östreichschen und des französischen gemeinen Provinzialen sehr bestimmt und vollständig abstrahiren.

Ein anderes kleines Theater, auf dem Boulevard, hat einen solchen niedrig-komischen weiblichen Charakter in der Madame Angot, einem Fischweibe, das man in unzähligen kleinen Stücken durch alle die Situationen geführet hat, in welchen die reich gewordene Gemeinheit sich weidlich lächerlich machen kann. Dieses Poss-

sardengeschlecht, ist ganz national parisisch, wird bei jeder öffentlichen Lustbarkeit und bei jedem Volkslerm vor allem andern Pöbel laut, hat von jeher in allen pariser Aufständen und besonders in der letzten Revolution, eine wichtige Rolle gespielt, und sich dadurch zu einem sehr hervorspringenden Charakter, einer ausgezeichneten Physiognomie und Form, und einer ganz eignen Sprache gebildet. Diese muß man freilich verstehen, um das Komische und Bedeutende in den theatralischen Darstellungen der Madame Angot recht zu begreifen und zu genießen. Ihr ganzes Wesen ist aber schon eine so treffende, bezeichnende Parodie der jetzigen üppigen Gemeinheit, in indische Stoffe und brabanter Spitzen gehüllt, auf prächtige Sopha's oder in goldne Staatskutschen hingestreckt; daß man auch schon als malerische Darstellung an dem Dinge große Lust hat. Ich habe diese edle Dame letzt nur zufälliger Weise, und nur wenig gesehen, um Dir mehr von dem charakteristischen ihrer hier allgemein beliebten Person sagen zu können. Nächstens lern' ich sie aber näher kennen. Sie erscheint täglich, und manche ihrer Darstellungen ward

schon funfzig, sechszig Mal hinter einander, bei immer gleichem Zulaufe, gegeben.

Wieviel kleine Theater von einem bestimmten Charakter und Wesen verlieren, wenn sie nach einer höhern Region streben und etwas seyn wollen, was sich für sie nicht paßt; sieht man an dem hiesigen Vaudeville-Theater. Dies strebt immer mehr nach dem Sentimentalen und Edeln und verliert darüber seinen lustigen jovialischen Charakter. Sie geben Stücke von mehreren Akten, in welchen volle Theatergerechtigkeit gepflogen wird; sie gehen selbst im Gesange aus dem Charakter des Vaudeville heraus, singen Arien und Duetten und Terzetten aus großen Singspielen, auch wohl für sie selbst nach der Schwierigkeit komponirt, und so verlieren sie das Nationale. Dies ist um so mehr zu bedauern, da das eigentliche alte Geschlecht der Vaudevillestücke nicht wohl irgend anderswo aufkommen und gedeihen kann: wo ist wohl noch einmal auf Erden diese Nation chansonnieresse welches ganz etwas anders ist, als eine singende Nation, wie zum Beispiel die italiänische.

Eine unglückliche Wendung nahm dieses

Theater mit der Grille, alle merkwürdige Personen des alten litterarischen Frankreichs singend aufzuführen, und so aus bekannten Anekdoten, die sich mit zwanzig Worten sehr lustig erzählen lassen, langweilige Theaterstücke voll lebloser Gesänge zu machen, oder die Geburts- und Namenstäge jener Herren in sentimentalen Scenen und unbedeutenden Aufzügen zu begehen. So hab' ich da jetzt wieder den Geburtstag Moliere's in seinem alten Wohnzimmer, aux Halles, feiern sehen. Mit einem Wortspiele könnte man sagen: es war dabei aber weder Feuer zu sehen noch zu hören. Das Stück hieß auch: La chambre de Molière, und die Autoren thaten in bescheidenen Gesängen sehr de- und wehmüthig, daß sie es wagten, auf diesem kleinen Theater den großen Dichter zu ehren. Sie hätten sich lieber entschuldigen sollen, daß sie während dessen ihren eigentlichen Beruf, den auch jener zu seinem liebsten Berufe machte, das Volk zu belustigen, verabsäumten. So sangen sie aber:

Du Vaudeville humbles enfants,
Pourrions-nous, sans facher Thalie,
En public adresser nos chants,

Au père de la comedie?
Pour le fêter, nous n'avons pas
Un assez sublime langage:
Ce n'est qu'entre nous et tout bas,
Que nous devons lui rendre hommage.

(Dürften wir, demüthige Kinder des Vaudevilles, wol, ohne Thalia zu erzürnen, öffentlich unsre Gesänge an den Vater der Comödie richten? Ihn zu ehren, ist unsre Sprache nicht erhaben genug: nur unter uns, und ganz leise dürfen wir ihm unsre Huldigung darbringen).

Das sing einmal einer en vaudeville! Da ehrten andre Theater den alten Komiker zu gleicher Zeit ganz anders, indem sie seine kräftigen Farçen zu allgemeiner Belustigung mit allerlei feinen und groben Späßen neu belebten: den gesunden Patienten, der nicht kurirt seyn will, von dem Apotheker mit der Klystirspritze durchs ganze Haus, durch Paterre und Logen, verfolgen ließen, und da er sich endlich an einem Seile wieder aufs Theater herabläßt, den rüstigen Apotheker auf einem andern Seile wieder hinter ihm her reiten lassen u. dgl. m. Da jubelt dann hinterher das ganze gepropft volle Haus und sagt und singt, daß nur der

alte lustige Spaßvogel seine Leute lachen zu machen verstand.

Jene bescheidenen Versemacher suchen freilich nur ihr eigen Lob, und das erhalten sie denn auch von Kritikern in Journalen, die sich und ihr Zimmer dabei wohl schon darauf ansehen mögen, wie sie sich in künftigen Vaudevillestücken, wenn die Reihe an sie, die jetzt lebende Boileau's, käme, ausnehmen werden. Vorige Woche hat dieser auch sein Vaudevillestück erhalten. Einer der Journalisten sagt auch schon heute: Nos auteurs de Vaudevilles se montrent avec succès les vengeurs du gout et de la raison dans leurs parodies vives et badines; mais ils n'accompliraient que la moitié de leur mission, si en fouettant nos modernes Cotins, ils ne se plaisoient à rendre hommage aux maitres de la litterature. Il y a huit jours, c'étoit devant Boileau qu'ils bruloient quelques grains d'encens. Samedi dernier, ils ont voulu fêter Molière etc.

(Unsre Vaudevillesdichter erscheinen in ihren lebhaften, scherzenden Parodieen mit Erfolg, als die Rächer des Geschmacks und der Vernunft; aber sie würden ihre Bestimmung nur

halb erfüllen, wenn sie, unsere moderne Cotins züchtigend, nicht auch gern den Meistern der Literatur ihr Opfer brächten. Vor acht Tagen brannten sie einige Körner des Weihrauchs vor Boileau. Letzten Sonnabend haben sie Molieren ehren wollen ꝛc.).

Ueber die Freude, daß einer seiner vorlauten Collegen einige Hiebe gelegentlich erhalten, vergißt der stumpfe Mensch, daß das Vaudeville-Theater in diesem komischen literarischen Richteramt gerade seine Bestimmung verfehlt; die wohl eigentlicher darin besteht, das Volk durch wohl angebrachte, und mit Lebhaftigkeit vorgetragne Volksgesänge zu belustigen und zu bereichern, und seinem Aerger an öffentlichen bürgerlichen Thorheiten und Verkehrtheiten, unter welchen es leidet, Sprache und Ton zu verleihen. In diesem unseligen Zwitter, wird dagegen sogar eins der Couplets auf eine Gluckische Arie auf die hohe Invocation: Au Dieu de Paphos et de Gnide, abgesungen. Kann man sich etwas Verkehrteres denken!

Auch Molé und sein Nachfolger Fleuri, werden in einem Couplet und zwar durch einen Calambourg geehrt. Es heißt da:

Parmi les beaux arbres d'un bocage,
A Thalie à jamais consacrés,
Un, sur - tout, s'elevoit d'avantage,
Par le tems conservé, révéré;
Il périt! mais le sort nous en laisse
Quelques uns dont l'ombrage est chéri;
Au milieu de ceux de cette espèce;
Il en est un toujours *fleuri*.

(Unter den schönen Bäumen des Thalien auf ewig geweihten Haines erhob sich vor allen einer, von der Zeit erhalten und geehrt. Er sank dahin! Aber das Schicksal ließ uns doch noch einige, deren Schatten wir lieben; mitten unter denen dieser Art ist einer immer blühend. (Fleuri).

Auch das singe nun eine Kehle und ein Ohr in denen wirklich Gesang wohnt!

Der Hauptinhalt des Stücks besteht übrigens darin, daß ein Bildhauer in dem ehmaligen Wohnzimmer Moliere's dessen Büste verfertigt, um solche auswendig an dem Hause aufzustellen. Zu der förmlichen Weihung und Aufstellung erwartet er den Sänger des Vaudevilles. Ein Poet, der sich bei dem Bildhauer einführen läßt, um ihm eine Inschrift zu Mo-

lier's Büste zu machen, ist zufälliger Weise der Bruder eines Mädchens, welche der Bildhauer liebt, und das gibt denn eine kleine gewöhnliche Intrigue. Der entzückte Dichter wünscht sich das Zimmer Moliere's zu seiner Wohnung, (und meint wol, der Dreifuß habe ehedem die Prophetin gemacht) und erhält es nur im Tausch gegen seine Schwester. Bei der Gelegenheit kommt aber ein artiges couplet en Rondeau vor, worin auf eine ganz witzige Weise auf mehrere der vorzüglichsten Stücke und Charaktere Moliere's angespielt wird. Um den Bildhauer zu überzeugen, daß er nicht wohl einen Andern in dem Zimmer zum Einwohner haben könne, singt der Dichter:l

Dans la chambre où naquit Molière
Logerez vous un Trissotin?
Mettrez vous un apothécaire?
Recevrez-vous un médecin?
Ils y trouveroient l'air mal sain.
L'avare y seroit en colère,
Le faux dévôt y maigriroit,
Et pas un d'eux ne dormiroit
Dans la chambre où naquit Molière.

(In dem Zimmer, in welchem Moliere geboren wurde, könntet ihr da wohl einen Tris-

sotin. (ein schlechter Poet) einnehmen, einen Apotheker oder Doctor aufnehmen? Sie würden da die Luft sehr ungesund finden. Der Geizige würde sich da erboßen, der Heuchler würde da mager werden und keiner von ihnen würde schlafen können, in dem Zimmer, in welchem Moliere geboren ward).

Den Schauspielern sah man es auch wohl an, daß sie nicht in ihrem Elemente waren: den Sängern noch mehr.

Zwanzigster Brief.

Inhalt.

Häufige Banqueroute großer Häuser. Große Verschwendung der Reichen in ausländischen Produkten. Neue Gewehrfabriken und Porcelanmanufacturen in Paris. Abgeschaffte republikanische Feste Des ersten Consuls Gleichgültigkeit für die schönen Künste und besonders für Musik. Er entzieht dem Conservatoire de Musique zwei Drittheile seines jährlichen Einkommens. Verfehlte Epoche für Kriegsmusik. Falsche Richtung in den bildenden Künsten. Benehmen der Alt-adelichen. Der Hof kommt auf kurze Zeit nach Paris. Bonaparte liebt Paris nicht. Einige Sicherheitsmaaßregeln. Pariser Winter. Kälte in den Häusern. Leichtsinn der dienenden Personen. Im Theater Faydeau: Ma Tante Aurore von Boisledieu. Tumultuarische erste Vorstellung. In der Oper: Oedipe von Sachini und ein neues Ballet von Garbel: Daphnis et Pandrose.

Paris, den 15ten Januar 1803.

Es ist hier große Bestürzung unter den Reichen. Vier der größten Häuser haben Banquerout gemacht. Einer der allergrößten, Carier dünkt mir, soll sich erschossen haben. Suin, ein ungeheuerer Millionär, ist arretirt

worden. Colon und Engerloo (ich schreibe die Namen, wie ich sie aussprechen höre) suchen noch mit geringen Procenten zu accordiren. Zu dem letzten, der eine interessante Frau haben soll, wollte man mich noch vorige Woche in eine große Assemblée führen, um mir zu zeigen, daß Madame Recammiers Haus und Wesen nur klein dagegen sey. Ich hatte aber dergleichen Bekanntschaften fürs erste genug, und habe mir dadurch jetzt vielleicht eine schmerzliche Theilnahme an Personen erspart, die bei dem Falle empfindlich leiden. Andre sagen auch wieder, daß die Herren ihre Sachen schon einzurichten wissen würden. Es kann nicht fehlen: der ungeheure Aufwand, den die Menschen machen, muß sie zu Grunde richten. Meistens sind es Leute, die ihren Reichthum durch Lieferungen für die Armeeen und für die Regierungen gewonnen haben; bei diesen muß ein großer Theil des Gewinnstes doch aufhören, während ihre Haushaltungen und ihre Prachtaufwand immer größer wird, und immer kostbarer zu bestreiten, indem sie selbst die stets wachsende Theurung befördern. Solche Menschen, die einmal mit der Regierung und ihren

Beamten einverstanden sind, finden zwar immer neue Erwerbsquellen. Wenn aber auch nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was man allgemein von der Art erzählt, wie die Regierung solche Leute und ihr zusammengebrachtes Vermögen auch wieder benutzt, wie sie oft gegen ihre gerechtesten Foderungen, wenn sie verflossene Termine betreffen, hart ist, und wie die regierende Familie sie wieder besonders für sich benutzt; — so muß ihnen jene Protection hoch zu stehen kommen. Auf solchem Wege können sie auch nie sicher davor seyn, von Andern überboten zu werden. Und wie sich die Männer um den Kredit und Einfluß überbieten, so ihre Weiber um das äußre An- und Aufsehen. Vielen von den jetzt glänzenden Häusern prophezeiht man auch mit vieler Bestimmtheit Zeit und Stunde, wann sie fallen müssen: und es kann schwerlich fehlen.

Wenn bei den ungeheuren Verschwendungen jener Leute das Geld nur noch in die rechten Hände käme! inländische Industrie und Kunst befördert würde! Aber das meiste wird für Phantasieen verthan, die das Ausland befriedigt. Englische und indische Waaren und

Kunstwerke aus Italien, in so weit sie zum Putz gehören: alles will jetzt ächte Antiken; die seltensten geschnittnen Steine um Kopf und Arm und Busen tragen. Den Italiänern bezahlen diese Leute sicher oft für armseliges neues Machwerk, was sie kistenweise herschicken, den Werth der geraubten ächten Antiken. In Hof- und Ministerialversammlungen sieht man den alten feinen Kunstkenner Azara, der den schönsten Theil seines Lebens in Rom mitten unter allen den Kunstschätzen lebte, wenn er auf den Köpfen der Damen alte liebe Bekannte paradiren findet, gar wehmüthig mit diesen liebäugeln. Jeder solcher Stein erinnert ihn an ein zerstörtes Cabinet, an einen beraubten Pallast, an einen schönen Kopf seiner edlen römischen Freundinnen. Es sind mehrere jener römischen Prinzessinnen jetzt hier, die vermuthlich viele jener Steine ehedem besaßen und trugen — wie muß denen erst bei dem Anblick zu Muthe seyn!

Die Männer verschwenden auch ein mächtiges Geld an englischen Pferden und Hunden und Wagen und Kleidungsstücken. Wie oft und streng auch die Gesetze und Verbote gegen die

stellt, und dafür wieder die alten Feuerwerke und Illuminationen und Concerte im offnen Thuilleriegarten eingeführt, wie es ehedem am Festtage des heiligen Louis gebräuchlich war. Er selbst sieht und hört darnach eben so wenig als die ehemalige königliche Familie; für eine Viertelstunde pflegt er mit seiner Familie, wie ehedem wohl auch die königliche, einen Theil der Decoration dabei auszumachen, indem sie sich am Fenster gruppirt zeigen. Andre rechtliche Leute sehen und hören meistens eben so wenig darnach, und so sind die neuen republikanischen Feste, die wenigstens für die Kunst hätten wohlthätig werden können, wieder zu den alten Späßen für den müssigen Pöbel hinabgesunken. Freilich ist diesem mit recht vielen Lichtern und recht viel Pulverknall am meisten gedient; und so auf einem bestimmten eingeschlossenen Platze ist der versammelte Pöbel leichter in Ordnung zu halten, als auf dem großen Marsfelde und dessen Umgebung; und die Familie, die wohl eben nicht in der Liebe des Volks ihre Sicherheit suchen und finden möchte, ist sicherer oben am Fenster, als unter der Menge. Die Verruchten, unter dieser Menge

haben es ihr freilich durch solche abscheuliche Versuche, wie der mit der Höllenmaschine war, nahe genug gelegt, wie sehr sie sich zu hüten hat, und solchen meuchelmörderischen Angriffen bietet auch wohl der Held mit Alexanders Glück nicht gerne Trotz.

Lägen indessen dem Helden die schönen Künste nur mehr am Herzen; so würd' er diese auch wohl durch öffentliche Feste zu begünstigen wissen, ohne seine Person darum zu befährden. Um der schönen Künste aber auf seiner Höhe mit Antheil zu gedenken, um ihren hohen Einfluß in das Leben und die höhere Bildung der Menschen ahnen und erkennen zu können; dazu müßte er sie selbst, wie unser Friedrich, in froher Jugend getrieben haben, müßte an sich selbst im frühen Leiden des Jünglings und in der Allmacht des Mannes den wohlthätigen Einfluß der Helden empfunden haben. Das ist aber von seiner ganz militärischen freudenlosen Jugend weit entfernt geblieben. Besonders scheint er der Musik, die Friedrich über alles liebte und die er auch von Jugend auf bis in sein spätes Alter, im Getümmel des Kriegs, wie in seiner wollüstigen philosophischen

Ruhe, nicht bloß mit Liebe, sondern mit ächter Virtuosität übte, der scheint Bonaparte ganz abhold zu seyn. Er hat dem wohleingerichteten Conservatoire de Musique zwei Drittheile seines Einkommens genommen, welches es sich durch den Eifer einiger braven kunstliebenden Männer, in der wildesten Zeit der Revolution, zu verschaffen und zu erhalten wußte. Es hatte sonst ein Hundert und funfzig Tausend Livres jährlicher Einkünfte; davon hat Bonaparte hundert tausend eingezogen. Nicht einmal das hat sein Herz rühren können, daß dieses Conservatorium vorzüglich die kriegerische Instrumentalmusik verbessern und vervollkommnen half. Hievon ging seine Einrichtung eigentlich aus; und auch jetzt wird die Instrumentalmusik dort weit mehr und mit weit besserem Erfolge getrieben, als der Gesang.

Ich erfahre dies auf eine, für mich auch persönlich unangenehme Weise. Der liebe, brave Gossec, der sich der Chöre meines Psalms und meiner italiänischen Passion, von alter Zeit her, mit Liebe erinnert, wollte von mir dergleichen Sachen im Concert des Conservatoriums ausüben lassen; die Chöre hätten

aber nur einfach mit vier Singstimmen besetzt werden können. Du weißt wie ich in den Chören nur für große Massen arbeite, und daß diese bei einer schwachen Besetzung eben so wenig Wirkung thun, oder auch nur verständlich werden können, als wenn man einem die große Colonade des Peterplatzes zu Rom, des Nachts bei der Beleuchtung einer kleinen Handlaterne, zeigen wollte. Du kannst also leicht denken, daß ich zu solcher Ausführung keine Chöre hergeben mag. Meine Ouverture aus dem Brenno haben sie in ihrem letzten Concert recht brav ausgeführt; doch blieb die Ausführung weit hinter der unsers Orchesters zurück.

Die Feldmusik, die ich letzt bei der großen Parade wieder anhörte, hat bei mir eine Betrachtung neu geweckt, die ich während der französischen Revolution oft gemacht habe. Es ist doch auffallend, daß die Zeit des republikanischen Enthusiasmus, und des mit so hohem Eifer geführten langen Krieges, keine wichtige Epoche in der Kriegsmusik und selbst in der französischen Poesie erzeugt hat. Der erste Schritt geschah dazu mit der marseiller Hymne und ihrer kräftigen marschmäßigen Melodie,

auf eine Weise, die alles erwarten ließ, und es ist bei diesem ersten Schritte geblieben. Man hat hernach, als man die große Wirkung dieses Gesanges in den Armeeen wahrnahm, eine Menge solcher Lieder auf Opern= und Operettenmelodieen gemacht; oder Schauspieler und Sänger haben zu den oft sehr kalten, oft barbarisch = rauhen Versen angenehm gefällige, lustige Vaudevillemelodieen nach alten Theatermustern gemacht; man hat sie von den Theatern und in der Nationalversammlung und im Convent gesungen und die Armeeen haben sie nachgesungen und wieder vergessen, seitdem die Regierung sie abgeschafft hat. Chenier und Mehul haben zuweilen wohl die ächte Kriegstuba erschallen lassen, das hat aber auch weiter keinen Erfolg gehabt. Da man jenen Enthusiasm doch nicht leicht in Zweifel ziehen kann, so sollte man fast auch daraus gegen das eigentliche erfinderische Kunstgenie der Nation schließen.

So nimmt auch die bildende und darstellende Kunst in dem Bestreben, national zu seyn, um moralisch = politische Zwecke zu erreichen, eine üble Wendung, und die Regierung fördert

durch die meisten ihrer Aufgaben diese falsche Richtung. Von der Förderung der Künstler durch äussere Belohnungen erfahren wir weit mehr durch die Zeitungen, als hier wirklich in Erfüllung geht. Mehrere glaubwürdige Künstler haben mir versichert, daß seit drei Jahren keine von Künstlern gewonnene Preise ausgezahlt worden wären, weshalb auch die besten Künstler an dergleichen öffentlichen Aufgaben keinen Antheil mehr nehmen mögen. Guerin geht es mit seiner Phädra nicht besser. Als ihm damals bei ihrer Erscheinung, die ganz Paris mit Enthusiasm erfüllte, ein russischer Fürst vierzig Tausend Livres bot, die Regierung aber erklärte, daß sie es für den Preis, den der Künstler selbst machen würde, an sich behalten wollte; hat er es nicht gewagt, sie an einen Fremden zu geben. Seit der Zeit hat die Regierung aber nicht weiter daran gedacht, und auf seine neuerliche Anfrage, an wen er das Gemälde abzuliefern und von wem er seine Bezahlung zu erhalten hätte; soll er die Antwort bekommen haben: daß er es nach Gefallen verkaufen könne. Dazu ist aber der glückliche Zeitpunkt des Enthusiasm, der zur

Mode unter den Großen und Reichen würde, längst vorüber. Itzt kümmert sich ganz Paris eben so wenig darum als die Regierung. Dieser Mangel an Liebe und Eifer für die schönen Künste, ist bei den neuen Reichen eine natürliche Folge ihrer Erziehung, an welcher die schönen Künste wohl wenig Antheil gehabt haben mögen; dahingegen der ehemalige Hof und Hofadel und alles was ihn umgab und ihm gleich seyn wollte, fast ganz und fast ausschließlich die schönen Künste von Jugend auf übte, und in ihrer Förderung und Belohnung fast seine höchste Ehre und eigne Befriedigung suchte und fand.

Von den Alt-adelichen, die wieder zu Geld und Ansehen kommen, sagt man, daß sie fast alle in dem entferntesten und besonders in den neuen Departementern Güter unter fremden Namen kaufen. Sie müssen sich doch also unter dem gegenwärtigen Schutze noch nicht recht sicher glauben. Einige haben auch wohl gewußt, ihren ganzen, alten Reichthum zu erhalten; sie wagen aber noch nicht, damit hervorzutreten. Diese scheinen auch eine Art von Oppositionspartei gegen den Hof auszumachen, der oft

vergebliche Versuche macht, sie für seinen Dienst zu gewinnen. Diejenigen, die mit ihren Meinungen dagegen zu laut werden, ziehen sich leicht Verbannungen in entfernte Departementer zu, wo sie, strenger als ehemals bei dergleichen königlichen Verbannungen, unter die besondere Aufsicht der Municipalität oder des Präfecten des Departements gestellt werden. Kürzlich erging es dem Duc de Laval Montmorenci und einem Choiseul so, dessen Beiname mir entfallen ist. Gouffier war es nicht; der ist viel zu fein und zu bescheiden in seinen Aeußerungen, um in solche Lage kommen zu können.

Die Kälte schien den Hof in die Stadt getrieben zu haben; nach einem kurzen Aufenthalt von wenigen Tagen ist er aber wieder nach St. Cloud zurück gegangen. Bonaparte gefällt sich nicht in Paris; er scheut die Menge, die den ganzen Tag über die Thuillerieen passirt und den Garten anfüllt. Da er bei Tage keinen Schritt aus dem Pallast der Thuillerieen thun kann, ohne unter das Volk zu treten, so thut er in Paris auch nie einen Schritt zu Fuß. Das Fahren unter beständiger zahlreicher Be-

deckung reitender Garden, mag ihm doch aber wohl selbst keinen angenehmen Eindruck geben. Fährt er zu Jemandem von seiner Familie, welches noch am meisten zu Louis Bonaparte geschieht; so bleibt die Garde so lange im innern Hofe des Pallastes zu Pferde halten, und niemand, der auch sonst freien Eintritt im Hause hat, wird eingelassen. Dieses geschieht zwar auch für die andern beiden Consuln, die auch nie ohne eine, wiewohl weniger zahlreiche, Umgebung von Gardisten ausfahren; vermuthlich um solches mehr als ein auszeichnendes Ceremoniel, wie als Sicherheitsmaaßregel erscheinen zu lassen. Die andern Consuln gehen aber auch, wenn es nicht gerade Staatsgeschäfte oder Ceremonielvisiten gilt, öfter zu Fuße aus. Von Cambaceres versichert man, daß er jeden Morgen in einer dem Louvre nahliegenden Kirche in die Messe gehe; meistens bloß von dem Officier der Garde, der eben den Dienst bei ihm hat, begleitet; zuweilen auch ganz allein.

Abends werden die Thuillerien, sobald es nur etwas dunkel zu werden anfängt, rundum geschlossen, welches mir meine alte Lieblings-

promenade unter den hohen weiten herrlichen Linden im letzten lieblichen Abendlichte raubt. In den Mittagsstunden wird der Garten, und besonders die Terrasse des Feuillans, anjetzt fleissig besucht, und das bunte Gewühl ist bisweilen lustig anzuschauen. An der Mittagsseite sind mehre große Caffeehäuser und Restaurateurssäle, vor deren Thüren setzt sich alles was die Gehlustigen in Ruhe vorüber gehen sehen will. Dies geschieht wieder wie ehedem im Palais = Royal auf kleinen Strohstühlen, deren jede galante Dame zwei bedarf, einen zum sitzen und den andern die Füße darauf zu setzen, oder auch wohl zu legen, und jeder galante junge Herr drei, um zu jenen Damenbequemlichkeiten auch noch die dritte, zu haben, einen Stuhl schräg unter den Arm zu schieben, und so sich darauf zu stützen. Die Mittagsstunden sind in diesen hellen Frosttagen ungemein schön und lieblich, und werden von aller Art Menschen recht erfreulich genossen. Auf den mit Eis bedeckten Bassins der Thuillerien wird auch recht lustig Schlittschuh gelaufen: die geschickteren Läufer gehen aber weiter, um größern Spielraum zu haben.

Die Pariser glauben nun in vollem Winter zu leben, ohneracht̃et es nur sehr gelinde und ruhig friert, und die hellscheinende Sonne die Straßen, die lange von ihr beschienen werden, am Tage wieder naß macht. Ich habe bis jetzt hier nur in den Zimmern gefroren, in welchen das Caminfeuer nicht gut, und zwar nicht den ganzen Tag über fortwährend unterhalten wird. Wo dieses geschieht, reicht bei der jetzigen Kälte das Caminfeuer aus gutem harten Holze, das man hier gewöhnlich brennt, völlig hin, besonders in wohleingerichteten dichten Häusern. Dies ist aber freilich nur selten der Fall. In den meisten Häusern sind Thüren und Fenster so undicht, daß man zwischen beiden den Zug beständig am Leibe fühlt. Hiezu kommt noch die Länge der Fenster, die meistens bis auf den Boden gehn, nach italienischer Sitte, und die Art beide lange Fenster mit einer durchgehenden eisernen Stange, die oben und unten eingreift und in der Mitte durch einen eisernen Biegel befestigt wird, zu schließen, wozu mehr Kraft gehört als manches Stubenmädchen besitzt, und worüber die Fenster oft nur halb geschlossen, und von jedem

Windstoß aus einander getrieben werden; daß auch diese nie zum Theil geöffnet werden können, sondern immer ganz geöffnet werden müssen; ferner die Höhe und Weite der Camine, die in kleinen Zimmern mit den hohen Fenstern und hohen Flügelthüren, die jedes ordentliche Zimmer hat, oft ein Drittheil, wo nicht die Hälfte der Wände durchbrechen.

Dies alles ist aber der Wärmung der Zimmer noch lange nicht so nachtheilig, als die allgemeine Gewohnheit die Thüren hinter sich halb offen stehen zu lassen. Kein Franzose, keine Französinn wird die Thüre hinter sich ordentlich zumachen. Bediente und Hausmädchen, die Aufträge zu bestellen haben, oder etwas Verlangtes bringen, gehen durch eine Reihe von Zimmern, ohne eine Thüre hinter sich zu zumachen, und lassen selbst die Thüre des Zimmers, in welchem sie verweilen, nur nachlässig hinter sich zufallen, auf gut Glück ob sie schließt oder nicht. Gewöhnlich geschieht dies nicht und ich finde beim Eintritt in ein Zimmer immer alle Thüren die das Zimmer hat zu schließen. Hat eine dienende Person nur eine Commission zu machen, nach der sie

den Weg wieder zurück nimmt; so findet das jeder ganz recht und natürlich, daß sie bis zur Rückkehr alle Thüren, durch die sie gekommen, offen läßt. Sie läßt sie aber auch beim Abgehn eben so oft wieder offen, und man lacht dann über meine Aufmerksamkeit, wenn ich die im Zimmer sind darauf weise. Ihre natürliche Lebhaftigkeit hat ihnen alles dergleichen zur Gewohnheit werden lassen, und ihr Leichtsinn macht es ihnen unmöglich, etwas gegen ihre Gewohnheit laufendes auch nur einen Tag zu behalten und zu beobachten. Ich sehe dies nun schon monatelang an allen Bedienten dieses Hauses, in dem ich wohne, die in ihrer Art eben so gut sind, als die Herrschaft in der ihrigen, und die den besten Willen von der Welt haben, den Einwohnern nach Möglichkeit zu Gefallen zu leben. Noch hab' ich es keinem einzigen von ihnen angewöhnen können die Thüre zu zumachen. Auch meiner alten Wäscherinn nicht, die sich jedesmal Zeit läßt beim Ein- und Abtritt einen förmlichen Knicks zu machen, aber die Thüre macht sie weder beim Gehen noch beim Kommen zu.

Auch entdeckt man leicht an allen den Men-

schen einen gänzlichen Mangel an Ordnungs-liebe: ja sie können nichts nach einer fest ein-geführten Ordnung machen, so geschickt und gut sie auch alles einzeln genommen machen mögen. Man erhält von keiner französischen dienenden Person, daß sie die gewöhnlichen Sa-chen, die man täglich gebraucht und gern an einer bestimmten Stelle findet, an diese Stelle legt; täglich wechselt sie damit, wie es eben der Zufall giebt. Das Zimmer sieht ordent-lich und zierlich aus; nichts ist aber an seiner rechten Stelle.

Doch ich vergesse ganz, daß ich Dir aller-lei Neuigkeiten von den Theatern zu erzählen habe. Auf dem Theater Faydeau haben sie eben ein neues hübsches komisches Stück mit allerliebster Musik von Boisledieu gegeben. Ma Tante Aurore heißt es. Die erste Vor-stellung lief sehr unruhig ab. Das Haus war so gepropft voll, daß ich, da ich von einem Banquier-diner etwas spät hinkam, durchaus nirgends Platz finden konnte: ich mußte aufs Theater gehn. In der großen gemischten Ge-sellschaft, in der ich gegessen hatte, erfuhr ich schon, daß in Caffeehäusern bereits entschieden

worden sei, daß das Stück ausgepfiffen werden müßte, und ich konnte die Schauspieler darauf vorbereiten. Der dritte Akt bot leider nur zu gute Gelegenheit dazu dar. Eine alte empfindsame romanhafte Jungfer, die ganz in dem neuen Roman voll Saus und Graus lebt und webt, und mit der allerlei närrisches Zeug vorgenommen wird, um sie zur Einwilligung zu einer Inclinationsheirath ihrer Nichte zu bewegen, muß sich im dritten Akt sogar herzinniglich erfreuen, daß ihre Jungfer Nichte verstohlner Weise zwei hübsche Kinder hat, weil sie sie in einem einsamen verfallenen romantischen Thurme mit der Amme gar romanhaft eingesperrt und darbend findet. Am Ende ergiebt sichs zwar, daß es alles Betrug ist, daß die Amme niemand anders als der listige betrügerische Bediente des Geliebten der jungen Dame ist, der als Freund seines Herrn der alten zärtlichen Jungfrau schon manchen schlimmen Streich gespielt hat. Das empfindsame Spiel mit den gemietheten Kindern, das ziemlich lange vor den Augen der Zuschauer und gar nachdrücklich von der ausgestopften Amme getrieben wird, ist doch gar zu anstößig. Das gab denn auch

den Ausschlag. Bis dahin hatte die weit über-
wiegende Parthei, die es mit dem Stück und
besonders mit dem feinen Componisten hielt,
durch ihr unermüdetes Applaudiren das Stück
oben erhalten. Bei der Ammenscene brach es
aber loß, und selbst eine allerliebste Romanze,
deren Melodie nur aus drei Noten besteht, aber
bei der großen Einfachheit dennoch sehr bedeu-
tend und graciös zugleich ist, und die Martin
auch so höchst einfach und rührend sang, konn-
te die Pfeiffer und Schreier nicht beruhigen.
Der Lerm wurde so groß, daß wir Zuschauer,
die die Coulissen anfüllten, mit aufs Theater
treten konnten, ohne weiter vom ganz wüthen-
den Publikum bemerkt zu werden. Die freund-
liche Parthei war nur damit beschäftigt, die
feindliche, die nicht mehr zu hören und zu se-
hen schien, so weit zu beruhigen, daß das Stück
zu Ende spielen konnte. Ein paar Hauptpfei-
fer wurden förmlich hinaus geschafft; das
half aber nichts. Die Feinde hatten sich so
wohl im ganzen Saale vertheilt und befolg-
ten eine so gute Taktik, daß der Lerm von al-
lein Seiten immer von neuem nach und nach
begann und zu einem allgemeinen Sturme ge-

dieh. Die Schauspieler verloren indeß nicht die Fassung und sangen unter dem größten Tumult das Finale zu Ende. Und nun erfolgte etwas, das sicher kein Nordländer geahnet hätte, das man nur bei einem fein sinnlichen, wollüstigen Volke erleben kann, welches sich keinen angenehmen Genuß entgehen lassen mag, wie er auch immer ihm werde. Nachdem sie das Stück zum Schluß noch mit dem tollsten Lerm ausgepfiffen und ausgepocht hatten, forderten sie die Romanze der Amme, die sie über dem Lerm verloren hatten, ganz allgemein. Martin mußte sie singen, ward allgemein dafür applaudirt, und wird sie sicher künftig, ohnerachtet der ganze dritte Akt und also die ganze dritte Person der Amme weggelassen wird, in seinen Mannskleidern zum Schlusse des Stücks singen müssen.

Die Beschützer des Stücks riefen noch den Componisten heraus, der sich aber kluger Weise davon gemacht hatte. Die Schauspieler, einer solchen Behandlung ganz ungewohnt, waren so aufgebracht, daß niemand hervortreten mochte, um ihn zu entschuldigen. Endlich, da der Lerm wieder ganz rasend tobte, bewog man einen

jungen Menschen dazu, und dieser hatte die Unbesonnenheit, den Dichter, dessen Namen man forderte, zu nennen. Nun ging das Toben wieder zehnfach toll los, und beunruhigte nicht wenig die Schauspieler, die sich zu einem Comité versammelten und beschlossen, den dritten Akt künftig ganz wegzulassen. So ist es denn auch heute wieder mit allgemeinem Beifall gegeben.

Das Stück ist wirklich sehr lustig und unterhaltend: eigentlich nur eine artige Farçe, aber die recht witzigen reichen Details, die allerliebste Musik und das vortreffliche Spiel der Schauspieler heben es gar sehr. Der Komiker Juliet erscheint darin besonders in seiner ganzen Stärke. Das ist einer der sinnvollsten und bestimmtesten Komiker, die man sehen kann, und der bei seiner vortrefflichen Laune so viel Gefühl hat, daß man in gemischten sentimental-komischen Scenen oft die Thränen zugleich in den Augen hat, wenn man vor Lachen sich nicht zu lassen weiß. Das ist besonders der Fall in der Rolle des Wasserträgers in den deux journées. In dem neuen Stück hat er die trockne immer ernsthaft scheinende Rolle ei-

nes alten Hausverwalters, der es mit der ganzen Familie herzlich gut meint; der der alten, empfindsamen Jungfer, wie allen andern, allerlei ersprießliche Dienste leistet, jener auch aus einem tollen Roman, da sie an den Augen leidet, und alle andre ihren Schwänken nachgehen, vorlesen oder vielmehr vorbuchstabiren muß; und der, obwohl ein Feind und Widersacher der romanhaften Manier seiner alten Dame, am Ende selbst eine kleine empfindsame Scene mit der durchtriebenen Cammerjungfer hat, die auch ihn zu ihren wohl ausgedachten Streichen als Werkzeug gebrauchen will, und die er mit der allerliebsten Madame St. Aubin vortrefflich spielt.

Von der Musik des Stücks muß ich Dir doch noch sagen, daß sie wirklich eine der angenehmsten, gefälligsten Compositionen ist, die ich seit lange hörte; sie ist eigentlich in dem tändelnden graziösen Genre der italienischen Opera Buffa, aber auch voll recht schöner gedachter und empfundener Züge. Grazie ist indeß ihr Hauptcharakter. Sie hat ganz die Physiognomie und den Charakter ihres Meisters, der selbst ein sehr angenehmer liebenswürdiger

Mensch ist, an welchem die große pariser Welt seit einiger Zeit aber eine ihrer tollen Inconsequenzen übt. Da er ein sehr hübscher junger Mann, von den feinsten Sitten und Manieren ist, so war er seit lange in allen Gesellschaften sehr gesucht und geliebt, und eine Art von Liebling der schönen Welt. Vor Kurzem hat er aber die schöne vortreffliche Operntänzerinn Clotilde geheirathet, die als solche auch vom Publikum angebetet wird, und es dadurch so mit der pariser Welt verdorben, daß man ihn in den meisten Gesellschaften nicht mehr aufnehmen mag. Kann man sich etwas widersprechenderes von einem leichtsinnigen üppigen Publikum denken!

Auf dem Operntheater ist nun endlich das seit Monaten angekündigte neue Ballet Sarbel erschienen. Es hat recht was unangenehmes, so lange Zeit täglich in den öffentlichen Blättern zu lesen: en attendant (in Erwartung), in den letzten Wochen incessament (unverzüglich), soll dies und jenes Stück erscheinen. Das Opernhaus war schon früh zum Sticken voll; nur mit guter Theatertaktik erhielt ich noch einen Platz und hatte dann sechs

bis sieben Stunden auszudauern. Das Ballet dauerte bis zwölf Uhr. Das ganze Publikum schien eben so wenig zufrieden damit zu seyn, als ich. Es war ein Schäfersüjet, Daphnis et Pandrose, ou la vengeance de l'amour (Amors Rache) aus einer sehr unbedeutenden und unmahlerischen Erzählung der Frau von Genlis gezogen. Es war von Anfang bis zu Ende ein Rennen und Laufen, ein Jammern und Tanzen durcheinander, aus dem kein Mensch klug ward, wenn man auch das Programm in der Hand, oder vorher gelesen hatte. Gar abgeschmackt tanzte die Schamhaftigkeit, in lange weite Schleier gehüllt, mit den übrigen mehr noch als fast nackten Nymphen und formirte mit ihnen Gruppen von ausgestreckten Beinen. Die Musik war wieder wie gewöhnlich zusammen gestoppelt, und selbst Solostücke für Harfe und Waldhorn, die jetzt die Modestücke sind, und überall in Bonaparte's Messe wie im Theater und in Concerten vorkommen müssen, waren nicht einmal von ihrer sonst angenehmen Wirkung. Selbst die Decorationen waren zum erstenmal so collifichet, wahre Conditoraufsätze. Die Menschen sind wahrlich auf dem sichersten

Wege alle ihre Theater zu Grunde zu richten.

Was sie wieder in dem köstlichen lieblichen Oedip von Sacchini, der vorher gegeben wurde, geheult und geschrieen haben! und dabei wie unsinnig applaudirt! Die Hälfte des Publikums lacht dabei. Die hat aber auch vorher weder auf das vortreffliche Stück, das Oedip als Operngedicht wirklich ist, noch auf die schöne Musik gehört; sondern unter Plaudern und Schäkern das Ballet erwartet, für welches, so bald es anging, das ganze Haus St! St! St! rief.

Ein und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Die italienische Opera Buffa in komischem Streit mit der Regierung. Sie soll verabschiedet werden. Die Haupttheater von Paris kommen unter die Direction der vier Prefects du Palais. Die Regierung setzt für die große Oper einen monatlichen Zuschuß von funfzig Tausend Livres aus. Viele nähren Wunsch und Hoffnung für eine große italienische Oper. Das Pro und Contra der italienischen und französischen Parthei. Mögliche Vereinigung beider Opern. Hoftheatre zu St. Cloud, wie ehemals zu Versailles. Theater de la porte St. Martin. Roland de Monglave, ein Melodrama. Zweite Aufführung des neuen Gardelschen Ballets. Die Grippe.

Paris, den 20sten Januar 1803.

Die italienische komische Oper bildet eben eine komische Opposition gegen die Regierung. Diese hatt' ihr, die eigentlich die Privatentreprise der berühmten und berüchtigten Madame Montausier ist, welche aber seit Monaten die Sänger nicht mehr bezahlte, anbefohlen, durchaus noch vierzehn Tage zu spielen. Wenn bis dahin die Unternehmerinn nicht zahle, würde die Regie-

rung dazu treten und den Sängern für zwei Monate den rückständigen Gehalt auszahlen lassen. Die Sänger mußten der Gewalt nachgeben, und sangen die letzten vierzehn Tage großentheils vor einem fast leeren Hause. Auch für den funfzehnten Tag war die Oper angekündigt. Als die Regierung aber bis Nachmittag das versprochne Geld nicht geschickt hatte, schlossen sie das Theater zu, und ließen die Zuschauer, die sich beim Eingange zeigten, zurück gehen.

In jedem andern Lande würde das großes Aufsehen machen und wenigstens den ganz natürlichen Schluß erzeugen: die Regierung habe sich häßlich kompromittirt, habe mehr zugesagt als sie zu halten vermöge, und sei so sehr in Geldmangel, daß sie nicht einmal die zweimonatlichen Gehalte einer gar nicht zahlreichen komischen Truppe bezahlen könne. Hier nicht also; hier heißt es nur: der Prefect du Palais, der die Oberdirection der italienischen komischen Oper erhalten hat, muß weniger Einfluß oder Geschick haben, als derjenige, oder dessen Frau, dem die große Oper zugefallen ist. Dieser hat der großen Oper, welche die größte

Einnahme von allen Theatern hat, noch das Benefiz zu verschaffen gewußt, daß die Regierung künftig monatlich funfzig Tausend Livres, also jährlich sechsmal Hundert Tausend Livres zu der ungeheuern Einnahme der Oper zuschießt. Ob sie nun auch für die Oper künftig baar zahlen wird, das ist freilich noch eine andere Frage; die Direction wird aber den Credit sowohl als das Geld zu ihrem Vortheil anzuwenden wissen. So ist also auch in diesem Fache wieder die ganze alte Hofwirthschaft da. Doch mit einem Unterschiede, der nicht ohne Bedeutung ist. Der Hof, oder wie es hieß, die Regierung schoß auch damals am Ende jedes Jahrs die Summe zu, die beim Abschluß der Jahresrechnung an der Einnahme der großen Oper fehlte. Und da dies einmal eingeführt war, kann man wohl denken, daß alle Jahr eine ansehnliche Summe fehlte. Aber Einhunderttausend Livres ward denn auch schon für eine ansehnliche Summe gehalten, und viel höher mußte sich das Deficit nicht belaufen, wenn die Direction nicht in unangenehme Untersuchung gerathen wollte. Der kluge Prefect du palais du premier Consul, dem die Oper untergeben

worden, hat sich besser zu sichern gewußt, als die ehmaligen gentils hommes du Roi, die sich auch wohl für ihren Gewinn mit der größeren Leichtigkeit bei Tänzerinnen und Sängerinnen und mit dem Einfluß in der galanten Welt begnügten; — der Prefect hat der Direction der Oper gleich mehr als eine halbe Million jährlichen Regierungszuschusses versichert. Für diese staatsbürgerliche Klugheit steht denn auch das Wörtlein Citoyen vor seinem alten de, und die an sich komische Zusammenstellung bekommt dadurch eine ernsthafte Bedeutung.

Ich denk' es Dir schon gesagt zu haben, daß wie ehedem die Theater, wenigstens in so weit sie mit dem Hofe zu thun hatten, unter der Oberdirection der diensthabenden gentils hommes du Roi standen, so jetzt alle Theater von Paris unter die Oberdirection der vier Prefects du Palais, die an die Stelle der ehemaligen gentils hommes du Roi getreten, gegeben worden sind. Unter diesem Prefect du Palais wird nun noch ein Directeur, und ein Administrateur comptable bei der Oper seyn,

die beide von dem ersten Consul selbst ernannt werden. Ja es soll keine neue Oper, kein neues Ballet gegeben, keine neue Decoration gemacht werden, ohne daß der erste Consul nicht vorher seine ausdrückliche Einwilligung dazu gegeben. Das heißt noch Selbstregieren! Und all diese Detailbeschäftigung für ein Schauspiel, das den ersten Consul nicht nur im mindesten nicht interessirt, sondern ihm sogar zuwider ist. Der erste Consul beachtet dabei bloß die Wichtigkeit, welche die Oper für das pariser Publikum hat. Dieses hat er auch sehr nachdrücklich zu einem auswärtigen Künstler geäußert, den er fragte: wie ihm die pariser Oper gefiel, und der ihm darauf erwiederte, er wünschte oft sie sehen zu können, ohne sie hören zu müssen. Hütet euch, sagte Bonaparte, den Parisern etwas gegen ihre Oper zu sagen, sie lassen sich ehe alles gegen ihre eigne Person gefallen, als das Mindeste gegen ihre Oper.

Die bisherige Truppe der Opera Buffa soll nun verabschiedet werden — nur Rafonelle, der schon bei dem ehemaligen Theater de Monsieur war, wird beibehalten — und

man läßt eine andre Truppe aus Mailand kommen *).

Vermuthlich will der Hof erst im Besitz einer guten italienischen Truppe seyn, eh' er ihr die Begünstigungen zugesteht, unter welchen sie allein hier bestehen kann. Denn wie groß auch die Unterwerfung der Nation für den Willen des Regenten in allem übrigen seyn mag, in ihren Vergnügungen erkennt sie weder Gesetz noch Zügel. Es ist von jeher, von den Zeiten der Maria von Medicis her, so gewesen: das fremde italienische Schauspiel konnte durch keine Autorität eingeführt werden, und bestand nie länger, als es sich die besondere Be-

*) Diese ist wirklich den verwichenen Sommer in Paris angekommen, hat einige Monate, besonders durch ein grausig sentimentales Stück, großen Zulauf erhalten, und ist dann auch wieder verlassen worden. Sie hat auch schon aufgehört zu spielen. Sonderbar ist es doch aber, daß die Regierung das einzige Schauspiel, wofür sie eingenommen ist und laut Partie nimmt, nicht nachdrücklicher unterstützt. Es muß doch auch mit dieser Liebhaberei nicht viel zu bedeuten haben.

günstigung des Hofes zu verschaffen und zu erhalten wußte.

Mit der Einführung der großen italienischen Oper hat man sogar nie den Versuch zu machen gewagt: es wäre indeß nicht zu verwundern, wenn der erste Consul bei seiner entschiedenen Meinung für die italienische Musik auch mit der großen Oper einmal den Versuch machte. Es ginge hier eben so wohl, als an jedem andern Orte, wo man eine italienische Oper neben dem Nationalschauspiel hat, an, beide die italienische und die Nationaloper auf demselben Theater spielen zu lassen. Orchester, Ballet, Decorationen, Garderobe, die bei weitem den größten Theil der Ausgaben machen, sind für beide Schauspiele dieselben, nur die Sänger wären doppelt zu halten: und bei einer Nation wie die Unsrige, die sich den italienischen Gesang leichter anzueignen weiß, als den französischen und englischen, ist auch dies nicht einmal nöthig. Da dürften höchstens nur die Hauptpersonen jeder Oper national seyn. Durch die Berufung von Paisiello hat der erste Consul auch bei manchem erklärten Freun-

de der italienischen Oper den Wunsch und selbst die Hoffnung erzeugt, daß er auch wohl die große italienische Oper neben der französischen einführen wolle. Daß er den französischen Componisten jetziger Zeit in dem angenehmen lieblichen italienischen Melodiker ein Muster für die große französische Oper habe wollen kommen lassen, wenn er es für die Antiquare durch Visconti, für die Bildhauer durch Canova u. s. w. gethan; das kann kein Franzose selbst von dem unmusikalischen Consul glauben. Durch die unerhörte Begünstigung der großen Oper, die er, wie sie da ist, nicht ausstehen kann, hat er jene Hoffnung noch mehr bestärkt, und man hört schon wichtige und heftige Debatten zwischen den Eifrigen der beiden Partheien.

Da dieses auch für uns ein nicht uninteressanter Gegenstand ist; so will ich hier versuchen die Meinung beider Partheien vorzutragen.

Die italienische Parthei sagt: die Oper,

welche die italienische Nation erfand, ist ihr auch vor allen andern eigen geblieben, und keine andere Nation wird sie sich, als eigentliches Singspiel betrachtet, je ganz aneignen. Die italienische Sprache ist für die musikalische Recitation eben so einzig als für den Gesang. Von der gewöhnlichen leidenschaftlichen Sprache des Italieners zu dem ächt italienischen Reciativ ist der Uebergang so geringe, daß man von einem musikalisch-recitirenden Italiener oft glaubt, er spräche nur, und von einem aufgebrachten leidenschaftlichen Sprecher, er sänge schon. Für den Gesang nun gar, den ächt italienischen wollüstigen, reich ausgebildeten Gesang, ist die italienische Sprache einzig. Keine andere Sprache läßt der Kehle und dem Munde so viel Freiheit zu vollkommner Ausbildung des Tons und des Vortrags. Keine andre ist an sich selbst schon so wohlklingend.

Aber auch die Kehle und der Mund des Italieners selbst ist mehr zum Gesange geschaffen und gebildet als bei irgend einer andern Nation. Im schönsten Mittelklima der Erde erzeugt, scheinen die Italiener auch die glücklichste Organisation für Gesang und Sprache

erhalten zu haben; ihr reines schönes Knochen- und festes Muskelgebäude scheint, so wie ihre pralle gespannte Haut, ein vollkommneres musikalisches Instrument zu bilden, zu dessen höchster Vervollkommnung man sogar nicht angestanden hat Natur und Menschheit zu morden, um der höchsten Wollust zu opfern. Die kunstmäßige Ausbildung dieses von der Natur begünstigten und von der Kunst erzwungenen Instruments ist seit mehreren Jahrhunderten der Hauptzweck aller Singekunst, aller der unzähligen Singeanstalten bei den Italienern gewesen. Die Liebe und Sorgfalt, mit der die lieblichsten aller Künste von dem wollüstigsten Volke seit vielen Jahrhunderten geübt und genossen worden, hat die angenehmsten und rührendsten Gesangformen so ausgebildet, daß sie durch Tradition und Gewohnheit jedem gut organisirten Italiener zur Natur geworden sind. Beim Anklange des einfachen Tons und bei der Verschmelzung der einfachsten Tonfolge unterscheidet man sogleich eine italienische Stimme von hundert nordischen und westlichen Stimmen, und der Eindruck aufs Gehör und Gefühl wird immer für die italienische Stimme entschei-

den, sollte sie auch einer Sängerinn angehören, die übrigens unter den andern neun und neunzig die geringste Kunstausbildung hätte.

Ferner sagen die Verehrer der italienischen Oper: die italienischen Componisten haben von Natur ein angebohrnes Talent für angenehme Melodieen, die sich leicht singen lassen und auch auf das ungebildete Ohr nie ihre Wirkung verfehlen; sie sind ihrer Theatereffecte gewiß und verstehen solche so anzubringen, daß sie sich unter einander heben und unterstützen. Ihre Dichter bereiten ihnen willig und geschickt Situationen, die bald ein gefälliges oder glänzendes Rondó, bald ein angenehmes Duett oder frappantes Ensemblestück herbeiführen, ohne sich erst durch alle die kalten Expositions- und Motivirungsscenen ängstlich durchzuschleppen.

So genießt man in einer ächt italienischen Oper einer Folge von angenehmen Eindrücken ohne Anstrengung; und alle andere angenehme körperliche und gesellige Genüsse finden ganz bequem zwischen jenen ihren Raum. Da man hingegen bei einer französischen großen Oper, die auf wahren und starken Ausdruck der Leidenschaften und Charaktere und auf ein tragi-

sches Ganze ausgeht, mit Anstrengung und ununterbrochen dem Gange der Handlung folgen muß, um am Ende einen Totaleindruck davon zu tragen, der oft mehr schmerzlich als angenehm ist.

Die andre Parthei, welche die Nationaloper vertheidigt, sagt dagegen: die Oper in einer fremden Sprache, die sehr wenige bei Hofe und im Publikum verstehen, ist für dieses nicht viel mehr als ein glänzendes Puppenspiel von einem schönen Concert begleitet. Die französische Sprache (und eben so die deutsche) kommt freilich der italienischen nicht an Schönheit und wollüstiger Weichheit gleich, dafür ist sie aber stärker (und die deutsche auch reicher). Wenn die französischen (und deutschen) Dichter nur erst dieselbe Mühe anwenden werden, ihre Sprache musikalisch zu machen, die ein Zeno und Metastasio, selbst an ihre schöne musikalische Sprache wandten; so wird sie, wenigstens für die Ohren der an sie gewohnten Nation, auch wohlklingender werden. Ueberdem ist sie für das größere deklamatorische Genre, welches die Franzosen und bei ihnen besonders Gluck in so hohem Grade ausgebildet haben,

eben so geschickt wie jede andre für leidenschaftlichen Ausdruck hinlänglich ausgebildete Sprache. Ja es ist noch sehr die Frage, welche Oper, die italienische oder französische, die gesungene oder die musikalisch = deklamirte, für westliche und nördliche Nationen das größte und passendste Schauspiel ist. Glucks Alceste, die selbst in der ersten italienischen Bearbeitung weit mehr zu dem deklamatorischen Genre, als zu dem eigentlich gesungenen italienischen zu zählen ist, hat bei vielen, selbst auf dem italienischen Operntheater, für das deklamatorische entschieden. Welche Oper, selbst von Sacchini und Piccini, hat bei dem gebildeten Publikum in Frankreich (und eben so in Deutschland) die Wirkung von Glucks Iphigenie hervorgebracht!

Die Singekunst der Italiener verfällt immer mehr und mehr, selbst die schönen Stimmen werden mit dem Verfall aller italienischen Singeschulen, durch die sie sonst vervollkommnet und dauerhaft gemacht wurden, immer seltner und seltner; die wenigen ausgezeichneten italienischen Talente werden mit Gold aufgewogen. Dahingegen fangen die nördlichern

Nationen an sich in der Kunst zu heben, und streben ihr Talent immer mehr und mehr auszubilden. Geht es ihren Stimmen gleich an einer gewissen Fülle und Weichheit ab, so ersetzt wiederum auch sehr vieles die Kunst und fleissige Ausbildung. Wer hörte jetzt nicht lieber die Stimmen und Talente der französischen Nationaloperette im Theater Faydeau, als die in der italienischen Opera Buffa?

Unter den Componisten giebt es auch bei andern Nationen Männer, welche das Talent des angenehmen gefälligen Gesanges in hohem Grade besitzen; und wenn die ächten Singecomponisten unter ihnen auch nicht immer die Tasche voll sichrer Effecten bereit haben, die sich auf jedes Gedicht anwenden lassen, oder lassen müssen; so holen sie dagegen die aus dem Gedichte selbst hervorgehenden Momente mit desto mehr Feinheit und Gefühl heraus und bearbeiten das Ganze zu einer bestimmten Wirkung. Uebrigens wissen sie auch die angenehmen italienischen Formen nicht nur sehr gut zu benutzen; sie bereichern sie noch durch die Schätze ihrer ihnen eigenthümlichen Instrumentalmusik, und die neuern bessern italienischen

eben so geschickt wie jede andre für leidenschaftlichen Ausdruck hinlänglich ausgebildete Sprache. Ja es ist noch sehr die Frage, welche Oper, die italienische oder französische, die gesungene oder die musikalisch-deklamirte, für westliche und nördliche Nationen das größte und passendste Schauspiel ist. Glucks Alceste, die selbst in der ersten italienischen Bearbeitung weit mehr zu dem deklamatorischen Genre, als zu dem eigentlich gesungenen italienischen zu zählen ist, hat bei vielen, selbst auf dem italienischen Operntheater, für das deklamatorische entschieden. Welche Oper, selbst von Sacchini und Piccini, hat bei dem gebildeten Publikum in Frankreich (und eben so in Deutschland) die Wirkung von Glucks Iphigenie hervorgebracht!

Die Singekunst der Italiener verfällt immer mehr und mehr, selbst die schönen Stimmen werden mit dem Verfall aller italienischen Singeschulen, durch die sie sonst vervollkommnet und dauerhaft gemacht wurden, immer seltner und seltner; die wenigen ausgezeichneten italienischen Talente werden mit Gold aufgewogen. Dahingegen fangen die nördlichern

Nationen an sich in der Kunst zu heben, und streben ihr Talent immer mehr und mehr auszubilden. Geht es ihren Stimmen gleich an einer gewissen Fülle und Weichheit ab, so ersetzt wiederum auch sehr vieles die Kunst und fleissige Ausbildung. Wer hörte jetzt nicht lieber die Stimmen und Talente der französischen Nationaloperette im Theater Faydeau, als die in der italienischen Opera Buffa?

Unter den Componisten giebt es auch bei andern Nationen Männer, welche das Talent des angenehmen gefälligen Gesanges in hohem Grade besitzen; und wenn die ächten Singecomponisten unter ihnen auch nicht immer die Tasche voll sichrer Effecten bereit haben, die sich auf jedes Gedicht anwenden lassen, oder lassen müssen; so holen sie dagegen die aus dem Gedichte selbst hervorgehenden Momente mit desto mehr Feinheit und Gefühl heraus und bearbeiten das Ganze zu einer bestimmten Wirkung. Uebrigens wissen sie auch die angenehmen italienischen Formen nicht nur sehr gut zu benutzen; sie bereichern sie noch durch die Schätze ihrer ihnen eigenthümlichen Instrumentalmusik, und die neuern bessern italienischen

Componisten, wie Salieri, Cherubini, Rihgini u. a. sind nur in der Schule eines Gluck's, Haydn's und Mozart's das geworden; was sie sind, werden sich auch wohl bescheiden ihre Meister nicht erreicht zu haben.

Wenn nun diese gegenseitigen Gründe nicht ohne Gewicht sind; so sollte man fast glauben die beste Vermittelung müsse in der Vereinigung beider Schauspiele, der italienischen und der Nationaloper zu finden seyn. Bonaparte errichtet sich jetzt auch ein Hoftheater in St. Cloud, wie es ehemals in Versailles Statt hatte; auf demselben könnt' er wenigstens eben so gut italienische als französische Opern geben lassen, und dadurch Gehör und Geschmack eines großen Theils des pariser Publikums für den bessern Gesang und die melodische Musik der Italiener bilden. Doch an Bonaparte's Hofschauspielen wird wohl schwerlich je ein so ansehnliches Publikum Theil nehmen, als ehedem an dem liberaleren Versaillerhof. Bonaparte weiß zu gut, was er mit allen glücklichen Kin=

dern der Revolution, der vielleicht zu weit getriebnen Familiarisirung des ehemaligen Hofes mit dem Publikum, zu danken hat, und wird in diesen Fehler schwerlich jemals verfallen. —

An der Stelle der Opera buffa springt jetzt der Signore Furioso auf ihrem Theater, um daselbst dem galanten pariser Publikum, welches fast ganz im Bezirk des Palais Royal und des Boulevards existirt, etwas näher zu seyn, als er es auf seinem allerliebsten Theatre de la Victoire war. Hernach will auch Garat ein großes Concert dort geben.

Letzt hab' ich denn auch das Theatre de la porte St. Martin gesehen; es ist das ehemalige Operntheater, das nach dem Brande, welcher das alte Operntheater im Louvre verzehrte, in vierzig Tagen und vierzig Nächten, bei Fackeln und sechsstündiger Ablösung der Arbeiter, ganz von Holz erbaut wurde. Man hat es jetzt innerlich sehr glänzend decorirt, und die Truppe, die da spielt, führt besonders eine närrische Art von Melodramen und Paradestükken auf. Ein solches sah' ich da, und in ihm eines der abgeschmacktesten Kunstungeheuer, das mir nur je vorgekommen ist. Es war Roland

de Monglave, ein Drama in vier Akten, in Prosa und zwar der plattesten Prosa, die zuweilen gar komisch strebt, poetische Prosa zu seyn, und à spectacle. Die Musik war auf die lächerlichste Weise durch das Drama verwebt, jeder Schauspieler ward auf und ab gespielt, so wie er oder sie auftrat, ward ein Fetzlein Musik gespielt und beim Abtritt wieder; und das zwar für alle Personen und durchaus ohne Rücksicht auf den Gegenstand und auf das eben Gesagte. Hieher paßte das, was Herder, in seiner Andrastea oder sonst irgendwo, gegen die Melodramen gesagt hat, vollkommen, und besser, als auf die Geniewerke eines George Benda's und einiger seiner glücklichen Nachfolger. Was mir den unangenehmen Eindruck dieser musikalischen Farçe fast noch verbitterte, war die vollkommne Execution des Orchesters, die sich jeder Meister zu seinen besten schwierigsten Werken hätte wünschen mögen. Schon beim Eintritt in den Saal ward ich durch die vortreffliche Ausübung einer schweren Haydnschen Symphonie überrascht. Ganz auffallend groß war die Anführung; und ich erfuhr auch bald, daß der Violonist, der dieses Orchester anführte,

nur durch unangenehme Zufälle an dieses Theater gerathen sei. Er heißt Blasius, ist ein Elsasser, und führte vorher das Orchester des Theatre Faydeau, das ihn sehr ungerne verlor, aber einiger schlimmen Vorfälle wegen gehen lassen mußte. Der Mann spielte nachher in dem Melodrama selbst einige Solosätze für die Violine ganz meisterhaft. Hier hat er es sich nun zur Ehrensache gemacht, ein gutes Orchester zusammen zu bringen, welches in dem kunstreichen Paris eine Sache von wenigen Tagen war, und ihm mit allem möglichen Eifer ein gutes Ensemble zu geben; und auch das ist ihm gar sehr gelungen. Mir wär' es den Abend indeß fast lieber gewesen, das Orchester hätte der Abgeschmacktheit der Composition geglichen: so wär' es eine komplette Parodie des Melodrama's gewesen, wie sie zur Zeit, da Benda bei uns mit seiner meisterhaften Ariadne Epoche machte, auf einem kleinen Winkeltheater in Berlin zu sehen war, woselbst der Director — ein wohllöblicher Grenadier der Garnison — seinem jungen Schauspieler mit starken Haaren, diese ausriß, um ihm eine hohe kahle Stirne, wie Brockmann hatte, zu geben, und zu den De-

clamationen seiner Ariadne, die ihrem Theseus, ohnerachtet aller, auch öffentlich angewandten, Hiebe des Directors fortwährend dreisilbig mit The-se-us nachrief, von den gemeinsten Schenkmusikanten, allerlei Tänze und Soldatenlieder und Märsche zwischenein spielen ließ. Hier hätte das besser hergepaßt als zu dem Dialog der Ariadne: denn dieser Roland ist eine so ächte Haupt- und Staatsaction, wie je eine in einer Bude auftrat. Zu dem platten Zeuge, dessen Inhalt und Bedarf kein Kind verkennen kann, hat der Dichter durch das ganze Buch hindurch auf allen Seiten mit großen Lettern dem Schauspieler den Ton der Declamation vorgeschrieben; überall steht: *Tendrement, souriant, avec surprise, avec effroi, douloureusement, tristement, bien tristement, d'une voix sombre, d'une voix bien cassée, d'une voix terrible, avec sensibilité, froidement, furieux, avec transport*, (zärtlich, lächelnd, mit Erstaunen, mit Schrecken, schmerzlich, betrübt, sehr betrübt, mit finstrer Stimme, mit sehr gebrochner Stimme, mit schrecklicher Stimme, mit Empfindung, kalt, wüthend, mit Ent-

zücken,) und dazwischen steht überall und fast auf jeder Seite *vivement*, *très-vivement* (lebhaft, sehr lebhaft), so oft als nur irgend ein Fuhrmann mit der Peitsche seine trägen Gäule antreiben mag. Dies bedürfen indeß französische Schauspieler nirgend, und sie hätten sicher auch ohne jenes Klatschen sich eben so gut aus Leibeskräften abgearbeitet, als sie eben hier thaten.

Um Dir ein Pröbchen von der schönen Diction im Zärtlichen und im Pathetischen zu geben, mögen hier die ersten drei Zeilen des ersten Akts und die letzten beiden stehen. Roland tritt mit seiner Isaure unter Dibeldumdei auf und sagt: Que je vous sais gré, ô ma chère Isaure! d'avoir quitté votre retraite, pour vous rendre à mes voeux, et d'être venue serrer de nouveau les noeuds charmans de l'hymen et de lamour. (Wie sehr dank' ich Dir, o meine liebe Isaura! daß Du Deinen einsamen Aufenthalt verlassen, um meine Wünsche zu erfüllen, und gekommen bist von neuem das süße Band Hymens und Amors fester zu knüpfen).

Und als der schwäbische Herzog Milon von Liziard, dem Feinde und Neider Ro-

lands, überredet worden ist, daß der tugendreiche Ritter Roland, auf den Milon wie sein Sohn Theobalde gar große Stücke hielten, diesen umgebracht habe; ruft er aus: O ciel! eclaire-moi (man sollte glauben, die Unschuld des bisher verehrten Freundes zu entdecken: ganz und gar nicht!) eclaire-moi sur le choix du supplice qui doit punir un si grand coupable! (o Himmel erleuchte mich über die Wahl der Todesmarter, die einen so großen Verbrecher bestrafen soll!) und darauf wieder Dibeldumdei.

So gehts durchs ganze Stück, in welchem am Ende die ewige Gerechtigkeit an Liziard gar effectvoll geübt wird. Er hat sich in eine Höhle verkrochen, weil eben, indem er in einem Kraftmonolog gesagt hat: des crimes! loin de moi ces idées d'un esprit pusillanime; quand il s'agit de perdre un ennemi dangereux, le crime serait de n'être pas assez criminel. (Was Verbrechen! fern von mir diese Gedanken eines schwächlichen Geistes! wenn es darauf ankömmt einen gefährlichen Feind zu vernichten, so wär' es nur ein Verbrechen, nicht strafbar genug zu seyn.) weil ihm denn doch eben in demselben

Augenblick und ohne alles Dibeldumdei, aber wohl etwas Donnergemurmel dazwischen, sogleich die Gewissensbisse überkommen. Er ruft: je ne sais . . . . malgré moi, j'éprouve une tristesse . . . une sorte d'horreur secrette et involontaire . . . ces éclairs redoublés . . . ce deuil de la nature . . . tout m'annonce . . . (nun rath' einmal was?) tout m'annonce un terrible orage . . . Entrons dans cette grotte, et goutons - y - (was?) quelque repos. (Ich weiß nicht . . . wider meinen Willen empfind' ich eine Traurigkeit . . . eine Art von geheimem und unwillkührlichem Schauder . . . diese verdoppelten Blitze . . . diese Trauer der Natur . . . alles verkündet mir . . . ein schreckliches Gewitter. Hinein in diese Höhle, zu genießen einige Ruhe.)

Kaum ist der brave Held in die Höhle gekrochen; so erscheinen ein paar seiner Knappen, die er nach dem geflüchteten Roland und seiner Schöne ausgesandt hat, welche ihm selbst kurz vor dem philosophischen Monolog dicht bei der Nase vorbei gegangen waren. Kaum haben sich diese Knappen durch das überhandnehmende Gewitter bewogen gefühlt hinzusitzen, um eins

zu trinken; so erscheint ein gewaltiger Bär, setzt sie mächtig in Schrecken; befreit sie aber auch bald wieder davon, indem er in dieselbe Höhle kriecht, die den edlen Liziard birgt. Da gewinnen die Herren Muth, legen ihre Flinten an, schießen auf gut Glück in die Höhle hinein, und tödten nicht den unschuldigen Bären, sondern, wie sichs am Ende eines sentimentalen Drama's gar wohl paßt, den schuldigen Sünder Liziard.

Erkennst Du an diesem Aparat von Höhlen und Donnerwetter, und blut- und weindurstigen Bestien wohl unsern Mann? Es ist der edle würdige Verfasser von Chateau du diable (Des Teufels Lustschloß) c'est tout dire!

Das Theater war gepropft voll von angesehenen und geputzten Menschen. Decorationen und Kleider, die hier sehr glänzend sind, ziehen das Publikum hin.

In der Oper, wo es Ton ist zu der ersten Vorstellung jedes neuen Stücks oder Ballets in vollem Putz zu erscheinen, wozu die Logen von den Reichen, die nur an solchem Tage es der Mühe werth halten einer ganzen Vorstellung beizuwohnen, auch theurer bezahlt werden

als gewöhnlich, hat die galante große Welt für Herrn Gardel die Galanterie gehabt, auch der zweiten Vorstellung seines neuen Ballets, das er ihnen mit einigen Abänderungen angekündigt hatte, in voller Galla beizuwohnen. Das Haus war auch gepropft voll und gar glänzend anzuschauen; die Tänzerinnen tanzten vortrefflich. Sonst weißt Du war ein Tag der Woche bestimmt, an welchem die große geputzte Welt in der Oper erschien.

Die gesellschaftlichen Freuden werden etwas gestört durch eine fatale Krankheit die sie la Grippe hier nennen, die sich über ganz Paris und alle Stände zu verbreiten scheint, und vermuthlich in der so häufigen und schnellen Veränderung der Witterung ihren Grund hat. Auf zwei drei Tage Frost, folgt immer wieder Regen bei lauer oft widrig warmer Witterung. Lalande, Laharpe und viele andre namhafte Männer liegen daran gefährlich krank; selbst die fremden Nordländer wie Italiener und Spanier werden davon befallen, und sehr wenige meiner Bekannten sind nur noch frei davon. Die stärksten Menschen werden oft so schnell davon befallen, daß sie nicht auf den Beinen

bleiben können. Kopf- und Halsweh mit schweren Gliedern und Hitze und Durst stellen sich gewöhnlich zu gleicher Zeit ein. Es giebt ganze Familien in denen keine Person, kaum ein Bedienender im Hause, frei davon bleibt. Die Aerzte machen in mehreren Tagblättern allerlei Mittel dagegen bekannt, die oft sehr von einander abweichen. Madame Bonaparte und ihre Tochter Madame Louis Bonaparte, sind beide recht krank daran. In den Assembléen spürt man die Krankheit auch merklich, und in den Theatern stört der allgemeine Husten sehr oft, das für diejenigen die frei davon sind noch Gelegenheit zu manchem lauten Spaß giebt und dadurch doppelt störend wird.

Zwei und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Das Nationalinstitut wird aufgehoben und die vier alten Akademieen wieder an dessen Stelle eingesetzt. Die alten ausgewanderten und zurückgekehrten Akademiker treten wieder ein; neben ihnen mehrere angesehene Männer der jetzigen Zeit. Ginguenet wird ausgeschlossen. Laharpe über Voltaire. Die Schauspieler werden unter die Musiker klassificirt und sollen ferner nicht mehr aufgenommen werden. Vigée's Vorlesungen über Literatur und Sprache.

Paris, den 25sten Januar 1803.

Das Nationalinstitut wird wirklich aufgehoben und es treten die alten Vier Akademieen an seine Stelle; die, um den Kindern doch den Namen zu lassen, zusammen genommen das Nationalinstitut ferner heissen, und jährlich einige große gemeinschaftliche öffentliche Sitzungen halten sollen. Man begnügt sich im Publikum mit dem Grunde, daß der erste Consul die Formen und Anstalten, die ihr Daseyn der Revolution zu danken haben, nicht wohl leiden könne, und sie nach und nach alle abschaffen wolle. Da man sich hier von der

ganzen Revolution auch nicht viel mehr erinnert, als daß man in ihr eine abscheuliche Zeit gelebt, in der man weder Feuer noch Licht hatte, und denen, die das nicht erwünscht fanden, auch noch obendrein das Lebenslicht ausgeblasen wurde; so kümmert man sich weiter nicht viel darum, ob jene republikanischen oder gar demokratischen Einrichtungen weiter bestehen oder nicht. Ferner begnügt man sich im Publikum auch noch mit dem ganz guten Grunde, daß diese Umänderung es am leichtesten thunlich mache, die braven, alten Mitglieder der ehemaligen Akademieen, die noch am Leben sind, und zum Theil nach langer beschwerlicher Emigration wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, wieder zu ihren alten akademischen Stellen zu verhelfen. Dies geschieht denn auch.

Ein glücklicher Zufall hat mich, wie ich glaube, auf den wahren Grund dieser Umänderung geführt. Vor einigen Wochen speiste ich bei einem Mitgliede der zweiten Classe des alten Instituts und bat diesen mich, der ich die erste und dritte Classe desselben schon besucht hatte, einmal, wenn es ihm gelegen wäre, zu einer Sitzung der zweiten Classe mitzunehmen.

Es ließ sich bereitwillig dazu finden, versicherte mir aber, daß es der Mühe gar nicht verlohne, indem sich die Mitglieder dieser Classe seit einiger Zeit nur mit den eingeführten Formen, und ganz und gar nicht mit denen ihnen zustehenden Wissenschaften beschäftigten. „Die Regierung liebt nicht, daß von Philosophie und Gesetzgebung und Staatsöconomie die Rede sei, und so schweigen wir." Diese aufrichtige Aeußerung ließ mich denn auch weiter nichts eifrig zur Beiwohnung einer Sitzung der zweiten Classe hinzuthun. Als ich nun die öffentliche Ankündigung lese, daß das Nationalinstitut wieder in die vier alten Akademieen, die Akademie des Sciences, die Akademie Française, die Akademie des Inscriptions und die Akademie des beaux arts zerfallen soll, und alle Mitglieder des bisherigen Instituts nach den Fächern, zu denen sie bisher gehörten, wieder in die neuen Akademieen vertheilt werden sollten; mußte mir natürlich die Frage kommen, wohin die Philosophen und Staatsmänner eingeschachtelt werden würden, da sich keine der alten Akademieen mit Philosophie, Moral, Gesetzgebung und

Staatsöconomie beschäftigte, welche doch die Beschäftigung der zweiten Classe des National-instituts ausmachte; und siehe da, diese Fächer fehlten in den hergestellten Akademieen wie sie ehmals nach ihrer ersten Einrichtung fehlten. Um also die während der Revolution und in dem Institut zu laut gewordnen Philosophen und Politiker, ohne ausdrücklichen Befehl, zum Schweigen zu bringen, hebt man das von der Revolution erzeugte Institut ganz auf, setzt die alten königlichen Akademieen, die von jenem beunruhigenden Unfug frei waren, wieder ein, und vertheilt die unruhigen Redner und Schriftsteller dergestalt, daß sie ihre Zungen und Federn künftig an unschuldigen Dingen üben mögen. So ist, um nur Ein Beispiel von der neuen Vertheilung der alten Institutmänner anzuführen, der unruhige Sieyes, der sich von jeher mit nichts als Staatsöconomie und Gesetzgebung beschäftigt, in die Akademie oder Classe de la langue et de la litterature française gekommen, und kann nun sein Müthchen an der Grammatik kühlen. Da sitzt er nun neben den alten zurückgekehrten Kernakademikern Laharpe, Suard, Delille, Morellet, Boufflers

und kann von ihnen Mores lernen. Lernt wohl noch auf seine alten Tage, wie man es eigentlich anfangen muß, wenn man ein leichtsinniges Volk revolutioniren und nach seinem Willen leiten will; oder lernt wohl gar noch einsehen, daß es bei großen Revolutionen am Ende immer anders wird, als die ersten Anreger und Neuermänner es meynen. Er selbst fing die Revolution damit an, daß er den Adel und auch die Akademieen für überflüssig erklärte; nun genießt er an einer wohlbesetzten und adelich bedienten Tafel die Erzeugnisse seines adelichen Gutes und wartet nachmittages ganz bequem die Verdauung in einer Sitzung der Academie de la langue et de la litterature française ab. Führt er sich da künftig so artig auf, wie während der Robespierrischen Zeit im Convent, wo er alle die Gräuel sechszehn Monate lang gelassen ansehen und anhören konnte, ohne ein Wörtchen zu sagen; so kann er am Ende wohl noch gar eine ächt adeliche Senatorerie und einen schönen Orden erhalten, der dem alten Orden des heiligen Geistes, den er auch austreiben half, sehr ähnlich sehen wird.

Außer den alten ehemals ausgestoßenen,

ausgewanderten, oder versteckt gewesenen Akademikern, sind auch noch die wichtigsten Personen des neuen Regiments in die Vier Akademieen aufgenommen worden; als Lucien Bonaparte, Choiseul Gouffier, Segur, Regnaud de Saint Jean d'Angely u. a. m. Von den Mitgliedern des Instituts ist nur Einer bei der neuen Vertheilung der Glieder in die Vier Akademieen ausgelassen worden, und das ist Ginguené, der Redacteur der Decade philosophique et politique, des einzigen Journals, das bisher eben so wenig für Bonaparte als ehedem für Robespierre in die Posaune gestoßen hat. Man vermuthet aber, daß das nur so ein Schreckschuß seyn soll, um ihn für die Zukunft biegsamer zu machen, daß man ihn einige Wochen in der Angst lassen und dann zu Gnaden aufnehmen wird. Angekündigt soll ihm weiter nichts geworden sein; er hat seinen Namen nur nicht auf der von der Regierung öffentlich bekannt gemachten Liste gefunden. Viele vermutheten ehe, daß Chenier darauf fehlen würde, dessen schwächlicher, fast tödtlich kranker Zustand hat eine so starke Maaßregel aber wohl von ihm abgewandt.

Die Citoyens Abbé's, und mit ihnen der alte philosophische Renegat, Lacharpe, verfahren weniger menschlich mit dem armen Chenier, dem sie auch das letzte Erhaltungsmittel, den Autorantheil an den Aufführungen seines Fenelons nicht einmal gönnen. Indeß bringen sie ihn in gute Gesellschaft. Sie ziehen eben so erbittert und niederträchtig gegen Voltaire und Rousseau und gegen alle los, die je sich der geistlichen und weltlichen willkührlichen Tyrannei entgegen gestellt haben. Vor allen erbittert sind sie gegen Voltaire, den klagen sie alles Unheils an, das über die französische Nation gekommen ist und sein soll; den verdammen sie in den tiefsten Abgrund der Hölle. Von den geistlichen Schmierern läßt sich das begreifen. Aber wie Laharpe darin einstimmen kann, das ist ein Schandfleck nicht nur für ihn, sondern selbst für die Menschheit. Er, der es von seiner frühern Jugend an als den höchsten Gewinn schätzte, ein Schüler und Jünger, später für die höchste Ehre Freund und Hausfreund Voltaire's zu sein; der ihn, in seiner Eloge im Jahre 1780 und bei allen Veranlassungen, wie nur je einer vergötterte,

und noch im Jahr 1791, als die Nationalversammlung über die Frage deliberirte: ob man Voltaire die Ehre des Pantheons zuerkennen sollte, folgenden Artikel in die Chronique de Paris vom 15ten Mai einrücken ließ, und dadurch jene Motion unterstützte.

„Avec du bon sens et de la bonne foi, il est impossible de nier que, de tous les hommes qui ont écrit, Voltaire est celui qui a eu l'influence la plus marquée, la plus puissante, la plus générale sur l'esprit public et sur l'opinion; que cette influence, il l'a dirigée pendant cinquante ans contre les erreurs et les préjugés de toute espèce, et particulièrement contre les trois grands fléaux de l'humanité, la superstition qui transforme l'homme en bête, le fanatisme qui en fait une bête feroce, le despotisme qui en fait une bête de somme. Les dévots et sur-tout les hypocrites objecteront qu'il a écrit contre la religion chrétienne: ce reproche avoit sa valeur dans l'ancien régime; mais aujourd'hui que la liberté des opinions religieuses est reconnue loi de l'état, je réponds que si Voltaire n'a pas été bon chrétien, cette affaire n'est pas de ce monde; elle n'est pas

de notre ressort, elle doit rester entre Dieu et lui. Les dévots peuvent croire que Dieu l'a damné; moi, je crois en mon ame et conscience qu'il lui a fait miséricorde; mais encore une fois, tout cela ne nous regarde pas. Il s'agit de la chose publique, des services qu'il lui a rendus, et de l'hommage, qu'à ce titre, il a pu mériter. Je repétérai ce que j'ai dit ailleurs, qu'il est le premier qui ait affranchi l'esprit humain et rendu la raison populaire; et sans ces deux préliminaires indispensables, ouvrage de Voltaire et du temps, nous n'avions point de revolution. Comment ne sent-on pas que toutes les servitudes se tiennent, que la première est celle de l'esprit qui prépare les autres; que l'on n'enchaine les bras de vingt millions d'hommes qu'en enchaînant leur pensée; que le libérateur de la pensée est donc le premier des libérateurs? Et qui peut douter que ce n'ait été Voltaire? Il a pris pendant cinquante ans tous les tons et toutes les formes, depuis l'epopée et la tragédie, jusqu'à la farce, depuis la philosophie jusqu'aux romans, pour apprendre aux hommes à voir, à juger, à examiner par eux mêmes. Il s'est fait lire dans

les boutiques et dans les ateliers, comme dans les conseils des rois. Plusieurs souverains de l'Europe ont mis en pratique ses maximes, et l'ont avoué publiquement. Tout ce qui existe aujourd'hui en France a appris à lire et à penser dans ses ouvrages; et dans ces ouvrages si nombreux et si agréables, toujours les tyrans de toute espèce sont odieux ou ridicules.——

Je crois bien que dans une partie de l'assemblée nationale, ceux qui détestent dans Voltaire le premier moteur d'une révolution, qu'ils détestent encore plus, élèveront leur voix contre lui; mais ce n'est qu'une raison de plus pour que les bons patriotes, attachés à la révolution et à la constitution, se réunissent en force pour honorer celui à qui nous en sommes redevables. Ce devoir est d'autant plus sacré, que nous avons à réparer envers lui et envers nous. La nation et lui furent cruellement outragés, lorsqu'à la mort de Voltaire, les prêtres lui refusèrent la sépulture. Nous étions alors un peuple d'esclaves; nous agirons aujourd'hui en hommes libres.

Je conclus (et cent mille citoyens de la capitale signeront mes conclusions) à ce qu'en

vertu du décret qui sera rendu par nos représentans, le bataillon des Quatre-nations (à cause du quai Voltaire, où il est mort) aille au devant de lui jusqu'à l'entrée de Paris; que son corps porté sur un char, la tête couverte d'une couronne civique, entouré de lauriers, soit déposè sur l'autel de la fédération et de là transporté à Sainte Geneviève, auprès de notre Mirabeau."

(„Kein redlicher Mensch von gesundem Verstande kann läugnen, daß unter allen Menschen die geschrieben haben, Voltaire derjenige ist, der den bestimmtesten, mächtigsten, allgemeinsten Einfluß auf den Gemeingeist und die öffentliche Meinung gehabt; und daß er diesen Einfluß funfzig Jahre hindurch gegen die Irrthümer, und die Vorurtheile aller Art gerichtet, vorzüglich aber gegen die drei großen Geisseln der Menschheit, den Aberglauben, der den Menschen zum Vieh umwandelt, die Schwärmerei, die ein wildes Thier aus ihm macht, und den Despotism, der ihn zum Lastthier herabwürdigt. Die Frommen und besonders die Heuchler werden einwenden, daß er gegen die christliche Religion geschrieben hat; dieser Vor-

wurf hatte unter der alten Regierung seine Geltung, aber heutiges Tages, da die Freiheit in religiösen Meinungen als Staatsgesetz anerkannt ist, antworte ich, daß, wenn Voltaire kein guter Christ war, so ist die Sache nicht von dieser Welt; sie gehört nicht vor unsern Gerichtshof, sie muß zwischen Gott und ihm bleiben. Die Frommen können glauben, daß Gott ihn verdammt hat; ich glaube in meinem Herzen und Gewissen, daß er ihn zu Gnaden angenommen; aber noch einmal, das geht uns nichts an. Hier ist die Rede von der öffentlichen Sache, von Diensten, die er ihr geleistet und von der Huldigung die er dadurch um sie verdient haben kann. Ich werde wiederholen was ich bereits an einem andern Orte gesagt habe, daß Voltaire der erste war, der den menschlichen Verstand frei und die Vernunft populär machte; und ohne diese beiden unumgänglichen Vorläufer, das Werk Voltaire's und der Zeit, hatten wir keine Revolution. Wie sollte man nicht fühlen, daß alle Sclavereien sich einander die Hand bieten; daß die erste, die des Geistes ist, die alle andere vorbereitet; daß man die Arme von zwanzig Millionen Menschen nur fes-

selt, indem man ihre Geister fesselt; daß der Befreier der Gemüther der erste aller Befreier ist? Und wer vermag wohl zu zweifeln, daß Voltaire dieser nicht gewesen sei! Während funfzig Jahren hat er alle Formen und Töne angenommen, von dem Heldengedicht und dem Trauerspiel an bis zum Possenspiel, von der Philosophie bis zum Roman, um den Menschen sehen, urtheilen, mit eignen Augen untersuchen zu lehren. Er hat sich in die Kramläden und Werkstätte wie in die Cabinetter der Könige einzuführen gewußt. Mehrere europäische Herrscher haben seine Grundsätze in Ausübung gebracht, und haben es öffentlich eingestanden. Alles was jetzt in Frankreich lebt hat in seinen Werken lesen und denken gelernt; und in diesen so zahlreichen, und so angenehmen Werken sind die Tyrannen aller Art immer verhaßt und lächerlich. —

Ich glaube wohl, daß ein Theil der Nationalversammlung, diejenigen die in Voltaire den ersten Urheber der Revolution hassen, die sie selbst noch mehr hassen als ihn, ihre Stimme gegen ihn erheben werden; aber dies ist nur eine Ursache mehr, auf daß die guten Pa-

triöten, der Revolution und Constitution zugethan, sich in Masse vereinigen, um den zu ehren, dem wir sie verdanken. Diese Pflicht ist um so heiliger, da wir ihm und uns Genugthuung schuldig sind. Die Nation und er wurden grausam beleidigt, als beim Tode Voltaire's die Priester ihm das Begräbniß versagten. Damals waren wir ein Sclavenvolk; heute handeln wir als freie Menschen.

Ich fasse den Beschluß (und hunderttausend Bürger der Hauptstadt werden meinen Beschluß unterzeichnen) daß, kraft eines Decrets, das unsre Repräsentanten geben werden, das Bataillon der Vier Nationen (in Betracht, daß Voltaire auf dem Quai Voltaire gestorben ist) ihm bis zum Eingange von Paris entgegen gehen, daß sein Körper auf einem Wagen geführt, das Haupt mit einer Bürgerkrone bedeckt, von Lorbeern umgeben, auf den Altar der Föderation gestellt, und von da nach der Kirche St. Genevieve getragen und neben unsern Mirabeau hingesetzt werde.")

Dieses ist damals auf den Antrag desselben Laharpe's im größten Triumph geschehen, und derselbe Mensch vereinigt sich jetzt mit den

Pfaffen, um denselben Voltaire in den Koth zu treten, ja wo möglich wohl auch seine Asche aus dem Ehrenmal wieder heraus zu holen, und gleich dem Aase Marat's in die Schindgrube zu werfen. Noch liegen er und Rousseau im Pantheon: wer weiß aber wie lange! Das Pantheon ist das Werk der Revolution, ist ein entheiligter Tempel, der wunderthätigen heiligen Genoveva gottloser Weise entzogen; das Prachtgebäude ist baufällig, und sicher wird man es nicht mit großen Kosten zu erhalten suchen, um Mirabeau, den Laharpe im Jahr 1791 auch unsern Mirabeau nannte, und der jetzt auch bei allen Gelegenheiten mit Koth beworfen wird, wieder an seinen Platz zu stellen, den Robespierre ihm nahm.

Als neueingeführter Akademiker wird der fromme Laharpe auch wohl seine würdigen Nebenmänner finden, die alle dergleichen republikanische Abgöttereien als sündlich gegen den Einzigen, den getreue Unterthanen immer allein im Auge behalten müssen, zu beseitigen und endlich ganz abzuschaffen wissen werden. Die Herren Akademiker sollen nun ihre Reglements für das Innere ihrer Einrichtung und

für ihre künftige Beschäftigungen entwerfen und sie dem ersten Consul zur Approbation vorlegen. Da wird er denn seine getreuesten Unterthanen recht kennen lernen. Die Vertheilung der Mitglieder des Instituts in die Vier Akademieen, und die Einschaltung der alten Akademiker und der neuen Begünstigten ist schon durch eine vom ersten Consul selbst ernannte Commission aus fünf Mitgliedern des Instituts geschehen. Die Sekretaire der Vier Akademieen werden wieder wie ehedem auf Lebenszeit ernannt, und zwar unter der ausdrücklichen Approbation des ersten Consuls. Sie werden jeder sechstausend Livres jährlichen Gehalt haben, da das Gehalt der Akademiker auf funfzehnhundert herabgesetzt worden ist, wodurch die bisherigen Mitglieder des Instituts über die Hälfte ihres bisherigen Einkommens verlieren. Dies ist für alte Gelehrte, die keine andre Einnahme haben, sehr hart. —

Man merkt auch hieran den Einfluß einiger der wichtigsten Mathematiker und Naturkundiger des Instituts, die mehrere der einträglichsten Staatsämter besitzen, und sich um die kleine Nebeneinnahme wenig kümmern; denen

weit mehr daran gelegen war, aus der demokratischen Gemeinschaft der sogenannten Philosophen und Künstler zu kommen. Besonders waren ihnen die Schauspieler, die als Declamatoren in die Classe der Künstler aufgenommen waren, und auch wohl die Musiker ein großer Stein des Anstoßes. Röderer verkündete auch schon vorige Woche, daß die Akademie der Künste wieder wie ehedem nur aus Bildhauern, Mahlern und Baumeistern bestehen würde, und Bonaparte selbst sagte schon vor einigen Wochen mit einem eben so naiven als energischen Ausdruck zu einem der musikalischen Mitglieder des Instituts, daß sich die Mathematiker der Musiker entledigen wollten. Für diese hat man nun indeß doch die fünfte Section der Akademie des beaux arts unter dem Titel Musique - composition gemacht, und die beiden Schauspieler, die eben noch Mitglieder des Instituts waren, Monvel und Grandmesnil, hat man unter die Musiker gesetzt, die jetzt aus Mehul, Gossec und Gretry bestehen. Für die Zukunft sollen die Schauspieler wieder ausgeschlossen bleiben. Das wird den geistlichen Herren gefallen, deren einer zur

Kirche St. Roche vor einigen Wochen einer Schauspielerinn auch schon wieder auf alte fromme Weise das ehrliche Begräbniß versagte. Es sind darüber einige recht artige Spottgedichte erschienen, die zur Mittheilung aber zu lang und dafür denn doch auch eben nicht witzig genug sind. Das beste davon wird dem Dichter Vigée zugeschrieben.

Ich komme nun auch immer mehr dazu, die Privatvorlesungen der hiesigen Gelehrten zu besuchen, die für die große Welt und vorzüglich für Fremde in Menge gehalten werden. Eben heute hab' ich die Stunden von zwei bis vier in einer Vorlesung von Vigée zugebracht, dessen Declamation hier nach Delille's vorzüglich geschätzt wird, und der den Winter über von einer zahlreichen und galanten Gesellschaft von Herren und Damen, unter denen sich die russischen Damen vorzüglich auszeichnen, Vorlesungen über Literatur und Sprache hält. Er hatte eben die Kunst zu lesen vor. Die Theorie die er vortrug, enthielt die alten ganz bekannten Sachen über den grammatikalischen und oratorischen Accent, über die Verschiedenheit des Tons und der Bewegung bei den verschiedenen poeti-

schen und prosaischen Arten des Styls und der Werke, und nicht einmal immer bestimmt und richtig. Er las dann ein historisches Stück, ziemlich eintönig, wie fast alle Franzosen, auch die gebildetsten, lesen, sobald es nicht Theaterstücke sind. Für die theatralische Declamation haben Schauspieler von Kunst und Ansehen gewisse Töne und Modulationen fixirt, die jeder geübte Leser nach diesem oder jenem beliebten Schauspieler nachzubilden strebt. Haben sie aber nicht die Absicht die Schauspiele lesend zu tragiren, so lesen sie auch diese gemeinhin eben so eintönig wie alles übrige. Dann las Herr Vigée noch eine Heroide, Ariadne, von seiner eignen Dichtung, die mir eben so wenig poetischen Werth zu haben schien, als er sie wahr und lebhaft declamirte. Er hatte nicht einmal den Ton und die Sprache des Monologs darinnen zu souteniren gewußt, der aus der Empfindung der Reminiscenz und des Augenblicks hervorgeht. Ariadne erzählte sich meistens selbst, was mit ihr vorgegangen sei, und so las er das Gedicht auch im Ton der Erzählung. Den Mondain von Voltaire las er viel besser. Ueberall bewahrheitet es sich doch,

gutherziges Savoyardenmädchen, die mit ihrer Leyer, zu der sie auf Promenaden und an öffentlichen Lustorten Volkslieder mit angenehmer Stimme sang, und dabei die reichen und großen Pariser ihrer Zeit mit ihrer Schönheit desto sichrer in Contribution setzte. Sie erwarb sich ein sehr großes Vermögen, das sie mit Freigebigkeit und Wohlthun sehr gut angewandt haben soll. Dies ist nun die Hauptperson dieses neuen Stückes, die man von Anbetern und Freunden, von Bürgern und Hülfsbedürftigen, denen sie Wohlthaten erzeigt, umgeben sieht. Unter ihren Anbetern befindet sich auch ein junger Oberster, ein Marquis von Francarville, der, um das Herz der schönen Fanchon durch Liebe und Aufopferung zu gewinnen, sich als ein armer Mahler in dasselbe Haus, welches Fanchon bewohnt, eingemiethet hat. Seine Kunst, seine Liebenswürdigkeit und scheinbare Dürftigkeit gewinnen auch das Herz der guten Fanchon so ganz, daß sie ihm die Verschreibung eines Gutes, das sie in Piemont besitzt, anbietet, um dort mit ihm in der Ehe zu leben. Die Tante des jungen Obersten ist aber hinter das Geheimniß gekommen und eilt

die zärtliche, wohlthätige Fanchon auf eine imponirende Weise davon zu unterrichten. Fanchon nimmt dabei ihre Partie so brav und edel und ein alter Hausbediente der Fanchon, der, um seine wohlthätige Herrinn zu verbergen, in der Livrée der Frau Gräfinn, seit lange Wohlthaten zu Tausenden ausgespendet hat, steht ihr so gut bei, daß die Uneigennützigkeit und der Edelmuth der Fanchon am Ende der hochadelichen Dame imponirt, so hoch sie auch anfänglich den Ton anstimmte. Fanchon will nicht dem Vorurtheil ihrer Zeit trotzen, und thut freiwillig Verzicht auf die Hand des Obersten. Dieser aber hat die edle Procedur seiner Geliebten mit angehört, besteht nun als Marquis de Francarville auf die Heirath, die denn auch das Stück beschließt.

Neben dieser Hauptintrigue läuft noch eine andre durch das ganze Stück, die mit jener recht geschickt verbunden ist. Unter den vielen hundert Bürgern die von der wohlthätigen Fanchon mit ansehnlichen Wohlthaten unterstützt werden, ist auch ein Gewürzkrämer, den sie im Verborgenen durch einen sehr ansehnlichen Vorschuß vom Banquerout gerettet

hat. Dieser hat eine Tochter, welche er gegen ihre Neigung verheirathen will, von einem jungen Militär, einem Freunde der Fanchon aber zu ihr hingeflüchtet und von ihr beschützt wird, bis der Vater, unterrichtet daß er es mit seiner bisher ihm unbekannten Wohlthäterinn zu thun hat, in die Heirath seiner Adele mit einem jungen Menschen, den sie liebt, einwilligt.

Alles dieses giebt eben kein Süjet zu einem lustigen Vaudevillestück. Die Dichter Boully und Pain haben dieses auch wohl gefühlt und den Charakter eines lustigen, singenden Abbé's unter den Hausfreunden der Fanchon eingeführt, der mit seinen witzigen, galanten und lustigen Einfällen und Chansons das Stück belebt. Eben diesen Abbé spielte Duchaume unübertreffbar schön. Er glänzte von Lust und Wohlleben am ganzen Leibe und kam keinen Augenblick aus dem heitern und doch feinen Ton der Abbé's, die ehmals die lustige Seele aller üppigen pariser Gesellschaften waren. Dieser Abbé, de Lattaignant singt auch, von seiner Lebens- oder vielmehr Tafelphilosophie inspirirt, recht artige Sachen. Z. B.:

Je déteste la manie
De donner de grands repas;
On dine en cérémonie,
On symmétrise les plats
On y rit
Sans esprit:
Mangeant froid, parlant de même,
On perd par ce faux système
Les bons mots et l'appétit.

Petite table réveille
Les élus qui sont admis;
On est près de la bouteille
On est près de ses amis.
Le dessert
Que l'on sert
Aiguise encor la saillie:
C'est alors que la folie
Vient apporter son couvert.

(Ich verabscheue die Thorheit große Mahlzeiten zu geben; man ißt mit Ceremonie, regelt die Schüsseln gegen einander über, man lacht ohne Witz: man ißt kalt, man spricht kalt und kommt bei diesem falschen System um die guten Einfälle und den Appetit.

Eine kleine Tafel erweckt die dazu gelade=

nen Auserwählten; man ist nahe bei der Bouteille und nahe bei seinen Freunden. Der Nachtisch, der aufgetragen wird, schärft noch den treffenden Witz: dann läßt sich die laute Fröhlichkeit noch zu uns nieder.)

Dem Caffee singt er sein Lob in folgendem artigen Couplet:

A ceux que l'âge refroidit
Il rend la chaleur et la vie.
A l'hymen qui s'en applaudit,
Par fois il causé une insomnie:
Tous les feux d'un autre univers
Sont dans sa liqueur salutaire;
Il est la source des bons vers:
C'est l'hippocrène de Voltaire.

(Denen vom Alter erkalteten giebt er Feuer und Leben wieder. Hymen, der gar wohl damit zufrieden, macht er manche Schlaflosigkeit: Alles Feuer einer andern Welt ist in seinem wohlthätigen Geiste; er ist die Quelle guter Verse, Voltaire's Hippocrene.)

Eigentliche Vaudevillegesänge, die man besonders von der schönen Savoyardensängerinn und von ihrem lustigen Bruder erwartet, der

zum Besuch sehr apropos eintrifft, um dem Stück mehr Lustigkeit zu geben, bekommt man nicht zu hören, und das Süjet, wenn es anders überall für theatralisch gehalten werden soll, hätte wohl besser eine Operette mit angenehmen Ensemblestücken gegeben. Auf diesem Theater kann es nur die Schönheit und gefällige Kunst der Madame Bellmont für die Dauer interessant erhalten.

Die Tagblätter sind jetzt voll der widersprechendsten Nachrichten von dem wirklichen Leben der Fanchon; einer macht eine vollkommne Tugendheldinn aus ihr, der andre ein kluges und geschicktes Freudenmädchen von eigner Manier. Ein armseliger Mensch hat sogar schon einen Roman zusammengeschrieben, der auch das wahre Leben der berühmten Fanchon enthalten soll, statt aber voll Lust und Leben zu seyn, voll Mord und Todschlag ist. Die arme Fanchon selbst wird da gar am Ende, nachdem sie auch in einer glänzenden glücklichen Ehe, immer weise, treu und ehrlich geblieben, im sechs und dreißigsten Jahre von einer Dame vom Hofe in Fontainebleau vergiftet. Ihr untröstlicher Gemahl Saint = Elme, geht täg=

lich auf ihr Grab weinen und ausrufen: Pourquoi faut-il, hélas! que l'esprit le plus aimable, l'ame la plus belle, le coeur le plus généreux, ne trouvent ici bas d'autre récompense que celle qui est due à l'inconduite, au vice et à l'immoralité publique!

(Warum ach! muß doch hienieden, der liebenswürdige Geist, die schönste Seele, das großmüthigste Herz nie andre Belohnung finden, als diejenige, die der schlechten Aufführung, dem Laster und der öffentlichen Immoralität zukömmt!)

Dies ist der Schluß des erbaulichen Romans und zugleich ein hinlängliches Pröbchen von seinem Werthe. Indeß wird er häufig gelesen und auch wohl von vielen für das wahre Leben der schönen lustigen Fanchon genommen.

Das Theatre Français hat für mich neues Leben erhalten, durch die Rückkehr der Mademoiselle Contat von einer Provinzreise; ich habe sie letzt an Einem Abende in zwei Stücken mit großem Vergnügen gesehen. Es waren: La coquette corrigée und les fausses confidences: sie spielte die anständigen feinen Damen mit eben so viel Anstand und Grazie als sie ehedem

mit unnachahmlicher Heiterkeit und Grazie die Soubrettenrolle spielte. Ihr starkes Embonpoint schadet ihr eben nicht. Die bekannten Stücke von Lanoue und Marivaux wollen aber auch so gespielt seyn, um ihr Publikum noch angenehm zu unterhalten. Fleury hat mir in dem marivauxschen Stücke heute zum ersten Mal ganz gefallen. Der gehaltne, beobachtende, komponirte Charakter ward von ihm sehr gut gefaßt und durchgeführt: er scheint überall mehr Verstand und Urtheil als Gefühl und Grazie zu haben. Doch seh' ich ihn wohl noch in andern ihm vortheilhaften Rollen.

Mademoiselle George bezaubert jetzt in der schweren Rolle der Semiramis ganz Paris. Sie spielt sie wirklich für ihre Jugend und Neuheit auf dem Theater mit unglaublichem Studium und mit einer Sicherheit, die immer von neuem an ihrem sechszehnjährigen Alter zweifeln läßt. Es ist kaum möglich diese königliche Frau

Qui ranges sous ses lois vingt peuples de l'aurore
Qu'au siecle de Bélus on ignoroit encore

mit mehr Würde und Kraft zu spielen. Auch hat sie die herrlichen Verse besser als je andre

gesagt. Ein feiner Critiker sagt recht gut in Beziehung auf Mademoiselle Duchenois von Mademoiselle George als Semiramis: Si jusqu'à present quelques princesses ambitieuses lui ont disputé la succession au trône, l'air d'aisance et de majesté qu'elle met à porter le sceptre et la couronne prouve qu'elle est née pour la pourpre et termine les contestations. (Wenn bisher einige herrschsüchtige Prinzessinnen ihr die Thronfolge streitig gemacht haben, so hat die Majestät und der freie Anstand, mit welchem sie Kron' und Scepter trägt, bewiesen, daß sie für den Purpur gebohren ist, und den Streit beendigt.)

Ich bin auch überzeugt, daß Mademoiselle Duchenois dem schönen Kinde die tragischen Königinnen und Heldinnen wird überlassen, und das Herzeleid zeitlebens haben müssen in rührenden zärtlichen Prinzessinnen an ihre Häßlichkeit zu erinnern. Oder diese beyden fast zugleich erschienenen Talente müßten das alte Gesetz, daß jede Schauspielerinn ausschließlich für eines der beiden Fächer bestimmt bleiben müsse, umstoßen. Dies fürchten die alten strengen Theoristen und Verehrer des tragischen

französischen Theaters gar sehr. Sie sagen: so wird bei beiden kein Charackter ganz ausgebildet und vollendet werden.

Im Grunde mögen sie nicht Unrecht haben. Auf einem Theater wo Kunst weit mehr entscheidet als Natur, und wo jene auf ganz eigne Gesetze und Conventionen erbaut worden ist, kann auf die Reinheit und Vollständigkeit der Genre und der Charaktere und auf die Erfüllung aller hergebrachten und gewohnten Erfordernisse nicht streng genug gehalten werden. Ein Hauptvorzug der französischen Bühne hat immer darin bestanden, daß die verschiedenen Genres gänzlich von einander gesondert waren; und auf jedem der besondern Theater die bestimmtesten oft wiederkehrenden Hauptcharaktere von vorzüglichen Künstlern allein und ohne Vermischung mit andern entgegengesetzten Charakteren gespielt wurden. So bildete sich das ganze innre und äußre Wesen eines Schauspielers zu einer Sicherheit und Reinheit in Ton und Form, wie man sie bei andern Nationen, wo Ein Schauspieler oft alle Rollen, vom Könige bis zum Sclaven, vom Opferpriester bis zum Lustigmacher spielt, äusserst selten fin-

det. Diese ewige Theatergesetzlichkeit bildete auch beim Publikum, welches die verschiedenen Theater fleissig besuchte, ein gewisses sichres Urtheil, das nicht selten Gefühl und höhern Geschmack in gewissem Grade ersetzte und den Schauspieler nicht leicht in die Verlegenheit brachte, vor einer rohen Menge seine Kunst wegwerfen zu müssen. Die Kunstkritik ward neben der darstellenden Kunst ausgebildet und mehrere sehr gut redigirte Zeitschriften sicherten das große Publikum wenigstens vor der Gefahr, durch unzeitige vorlaute Aeußerungen seine Unwissenheit zu verrathen. Es bestand zwischen dem Theater und dem Publikum ein gewisser gesetzlicher Zustand, den langes Herkommen heiligte. Die Kunst und der Geschmack des Publikums wurden andrerseits freilich dadurch auch beschränkt und das Fortschreiten erschwert. In einer so bestimmt fixirten und zum Theil auf Weltconventionen begründeten Kunst, wie z. B. die französische Tragödie ist, giebt es aber ein Maximum, das nicht überschritten werden kann und darf. Und ist dies einmal erreicht, so beruht hiebei der sichere Genuß derer, die sich darauf verstehen,

eben so gewiß auf dem ergebnen Vertrauen der gläubigen Menge, wie in höhern Angelegenheiten, der Weltregierung und des gesellschaftlichen Wohls. Das Theatre Français bemüht sich noch am meisten die alte Gleise zu halten und im gesetzlichen Gange zu bleiben. Es hat aber gegen eine gar zu rohe Menge zu kämpfen, und das Bestreben einiger der ersten Talente mehr und etwas anders als französische Tragiker sein zu wollen, trägt selbst dazu bei die alte Einheit zu zerstören. So hat man hier noch recht vielen und angenehmen Genuß an einzelnen Talenten, aber fast nie, oder doch sehr selten, am Ganzen.

Dies genießt man hier nur noch im Theatre Faydeau, wo kleine heitre Stücke mit einer bezaubernden Zusammenstimmung gegeben werden. Ich habe letzt wieder neben einem kleinen artigen Stück: Le danger d'écouter aux portes, Michel Ange und le Calife de Bagdad mit neuem Vergnügen gesehen, und kehre immer wieder dahin zurück, wie sehr auch manches rechts und links hinzieht. Diese trefflichen Künstler haben es aber auch mit einem Publikum zu thun, das ihnen Zeit und Raum giebt

ihre Stücke und ihr Spiel ganz auszuarbeiten, wie nur je ein Virtuose sein Concert oder Quartett durcharbeitet. Seit der Zeit, daß die lustige Tante Aurore erschienen ist, haben sie das Stück einen Tag um den andern immer vor einem gepropft vollen Hause und immer vor einem enthusiastisch = genießenden Publikum gegeben. Es ist auch wirklich ein allerliebstes lustiges Stück, und keine einzige Rolle darinnen wird auch nur im mindesten vernachlässigt. Die Musik, voll lieblichen Lebens, wird einem bei jeder Wiederholung immer lieber. Martin muß noch immer seine Ammenromanze singen.

Die Schauspieler dieses Theaters leben aber auch ihr häusliches Leben, wiees so ausgezeichneten feinen Künstlern zusteht. Ich habe letzt bei Ellevion, dem vortrefflichen Tenoristen, einem äußerst feinen und splendiden Künstlerdiner von zehn bis zwölf heitern Tischgästen beigewohnt, das in seiner ganzen Anordnung und Bewirthung, vom Locale bis zur Bedienung, den feinsten, üppigsten Diners unsrer besten Häuser gleich kam. Er hat eine feine, sehr hübsche Frau aus einem guten Lyoner Hause,

die nicht auf dem Theater ist, und die mit Recht stolz darauf zu sein scheint den schönen jungen Mann, den Liebling des galanten Publikums gefesselt zu haben. Auch er hat mit allen jungen Künstlern zur schlimmsten Kriegszeit in der Armee dienen müssen, und scheint es mit patriotischem Enthusiasmus gethan zu haben.

Daß aber jetzt auch in der Friedenszeit junge Künstler, die oft schon die Stimme des Publikums und den Beifall der Künstler für sich haben, ihre Kunst und mühsam errungene Lage verlassen, und sich bei den Regimentern stellen müssen, sobald die Requisition sie trifft, das macht viele Unzufriedne. Es heißt zwar, daß sie sich durch Geld davon loskaufen können, daß sich bei den Regimentern selbst immer Soldaten fänden, deren Dienstzeit um ist, und die für ein neues gutes Handgeld, das ein solcher Neuconscribirter zahlt, gerne länger im Regimente bleiben. Aber da sollen denn auch allerlei Menschlichkeiten bei den Chefs der Regimenter obwalten, wodurch einem, von dem man glaubt, er oder seine Familie könne für ihn etwas ansehnliches zahlen, die Stellung des

Stellvertreters nicht wenig erschwert wird. Die jungen Künstler trifft dies besonders hart. Oft scheint der Künstler in besserem Vermögenszustande, als er wirklich ist. Wie Göthe's Tasso:

> Sieht er sich gern geputzt, vielmehr, er kann
> Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
> An seinem Leib nicht dulden, alles soll
> Ihm fein und gut und schön und edel stehn.

Die Dürftigkeit schützt ihn noch weniger, denn dadurch wird er zu der Mittelsperson, die künftig einen Wohlhabendern befreit. —

Ich erlebe jetzt den Fall hier an einem sehr braven jungen Zeichner und Mahler, den ich öfter in dem Hause eines Freundes sah, der auf dem besten Wege ist ein vortrefflicher Künstler zu werden, mit seiner Arbeit jetzt lieber eine dürftige alte Mutter ernährt, als für sich sammelt oder seinen Leib zu schmücken, und dadurch Eingang in der galanten beschützenden Welt zu suchen und zu finden. Er muß alles verlassen, um nach einer entfernten Provinz zu dem ihm angewiesenen Regiment zu marschiren. Auf den Versammlungsplätzen der Con-

scribirten giebt es hier zuweilen blutige Auftritte: es muß Gewalt gegen die widerspenstigen, mit Gewalt zusammen getriebenen jungen Bürger gebraucht werden, der nicht selten Gewalt entgegen gesetzt wird. —

Doch ich wende von dergleichen unerwarteten Härten gerne den Blick weg und sage Dir lieber etwas von einer sehr angenehmen Fête, die der russische Fürst Dolgorucki vor einigen Tagen seiner Gemahlinn gab, um ihren Geburtstag zu feiern. In seiner eleganten Wohnung hatte er ein kleines hübsches Theater sehr zierlich zurichten lassen, und die Vaudevilletruppe eingeladen ein kleines artiges Stück da zu spielen, wozu der Vicomte Segur ein galantes Vorspiel gemacht hatte. Die schönste Welt von Paris, wozu jetzt auch überall die vorzüglichsten Künstler aus allen Fächern gerechnet werden, und die wichtigsten Fremden, die anjetzt Paris glänzend machen helfen, versammelten sich dort nach dem Schauspiele. Es war alles prächtig und geschmackvoll zubereitet, und die Damen erschienen im größten Putz. Von der Prinzessinn von Rohan bis zur Madame Recamier war alles in voller Galla. Mad.

Recamier sah' ich so zum ersten Mal, und ich muß Euch ihren Anzug wohl beschreiben. Sie war in einer schwarzsammtnen Robbe mit sehr schöner seltener Lahnstickerei gekleidet; das künstlich geordnete braune Haar, von einem schwarzen Sammtstreif in die Höhe gehalten, war sehr reich mit Juwelen umkränzt. Ein sehr starker weißer Schleier, auf ägyptische Weise pyramidalisch in die Höhe gesteckt, und über den ganzen Rücken und die rechte Schulter lang hinunterfallend, gab ihr ein sonderbares theatralisch = heiliges Ansehen, das aber zu ihrem naiven, fein = schmachtenden Gesicht eben nicht recht passen wollte.

Um Mitternacht war die sehr zahlreiche Versammlung beisammen. Gegen Ein Uhr ging das kleine artige Schauspiel an, das mit sehr hübschen dem Feste angemeßnen Couplets beschlossen wurde; dabei wurde ein ganzer Korb voll großer Blumensträuße von den feinsten, herrlichsten Blumen vor der fetirten Prinzessinn ausgestreut, mit welchen sich nachher die Damen der Gesellschaft ausschmückten. Um drei Uhr setzte man sich zu einem in mehren Zimmern an größern und kleinern runden Tischen

sehr fein servirten Souper. Es fehlte dem Ganzen durchaus nichts, um es selbst in Paris zu einer recht eleganten und feinen Fête zu machen. Um vier Uhr ließ ich einen großen Theil der Gesellschaft noch lustig bei Tafel.

Ich habe wieder einen sehr glücklichen Morgen auf dem Museum genossen. Raphaels herrliche Tansfiguration, das größte und vollendetste, wie mich dünkt auch das letzte Bild dieses großen Meisters, ist nun in der Gallerie aufgehangen und auf eine sehr angenehme und interessante Weise rundum mit kleinern Werken desselben Meisters aus seiner frühsten Zeit und aus allen Epochen seines Lebens und seiner Kunst rund umgeben. Neben den Gemählden aus seiner frühsten Zeit hat man ein paar Kirchenbilder seines Meisters Perugino hingehangen, dessen Manier er damals ganz angenommen hatte. So hat man das Vergnügen den großen einzigen Meister gewissermaßen aus der Schule kommen, und vor Augen werden zu sehn, was er in einem so kurzen Leben fast wundersam ward. Es fehlt in dieser feinen Zusammenstellung sogar auch nicht an kleinen Skizzen und Studien des Meisters, und

die Betrachtung wird dadurch um so sicherer geleitet und vollständiger.

Was ich aber fürchtete, ist in hohem Grade eingetroffen. Das große herrliche Bild hängt in so unvortheilhaftem Lichte, daß ich, ohnerachtet ich absichtlich einen hellen Morgen abgewartet hatte, doch von dem herrlichen Colorit, von der magischen Stuffenfolge des Lichts in den drei verschiedenen Gründen, oder vielmehr Höhen, und am wenigsten von der unglaublichen Wirkung des Ganzen, keinen Begriff bekommen haben würde, hätt' ich das Meisterwerk nicht vorher in einem vortheilhafteren Lichte gesehen; wobei ihm indeß auch noch die gehörige Entfernung und Höhe fehlte.

Einen andern Morgen hab' ich sehr angenehm in den Attelliers von David, Gerard, Isabey, und Guerin zugebracht. Des Erstern Horazier haben mir wieder großen Genuß gegeben, weniger sein Brutus, der in Composition und im Ton zu merklich die Absicht verräth, sich der ältern italienischen Schule zu nähern, und diese Absicht doch zu wenig erreicht. Es ist lange nicht das Leben und die Wärme der Horazier darinnen, die mir immer

noch das Lieblingsstück dieses Meisters bleiben. Am wenigsten Geschmack kann ich indeß an seinem den St. Bernhard hinansprengenden Consul finden. Zuweilen ist mir wohl gar dabei zu Muthe als stäke eine Künstlermalice hinter diesem Bilde, wie wir sie bei uns in den Werken unsers Schlüters so oft finden. Der Consul hat diese Ahnung sicher nicht, denn er läßt das Bild immer mehr vervielfältigen. Er will es nun auch dem Invalidenhause schenken.

Gerrard fand' ich an dem sehr bedeutenden lebensgroßen Bilde von Bonaparte's Mutter arbeiten. Ich war ihr kürzlich bei dem neuen Gardelschen Ballette in der Oper so nahe gewesen, daß ich ihr Gesicht und ihre Physiognomie genau hatte beobachten können. Die Bestätigung meiner frühern Bemerkung, daß so ganz ausgezeichnete Männer ihre Physiognomie und ihr Genie und Wesen fast immer der Mutter verdanken, die ich schon in der lebenden Frau fand, konnt' ich hier nun in dem überaus ähnlichen und bedeutungsvollen Bilde Gerrards recht mit Ruhe bewahrheiten. Bonaparte hat fast alle Züge von ihr, auch die sonderbar gelbe fast Olivenfarbe. Die glückliche

Mutter scheint des glücklichen Sohnes in vollen Zügen, in jedem Hauch genießen zu wollen. Gerrard hat ihr müssen reichen Schmuck ins Haar mahlen, in welchem Bonaparte's Bild auf einem geschnittnen Steine sich befindet, und vor sich hat sie seine Büste stehen. Nun will sie auch noch Armbänder oder Ringe und Medaillons und wer weiß was alles mit des Sohnes Bildniß daran gemahlt haben. Eben keine angenehme Beschäftigung für einen Mahler wie Gerrard; der indessen auch darinnen gerne eingeht, weil er schon lange wünscht, daß Bonaparte ihm auch einmal sitze. Diese Gefälligkeit hat er bis jetzt nur noch für Isabey gehabt, dessen recht ähnliche Zeichnung von Bonaparte jetzt gestochen wird.

Auch Isabey fand ich für die Familie Bonaparte beschäftigt, und zwar mit dem Miniaturgemählde der Madame Louis Bonaparte, die ich letzt selbst mit einer großen recht braven Zeichnung von ihrem Manne beschäftigt fand. Neben dem schwarzköpfigen, etwas finstern und melancholischen Isabey, das Gesicht halb von einem dicken schwarzen Backenbart bedecket, saß dessen hochblonde Frau, von ganz

niederländischer Natur und zeichnete an einer Landschaft. Sie bildeten so ein recht pikantes Tableau für eine Gallerie von Künstlerporträten. Mit erfreulicher Ruhe genoß ich hier, während der Künstler und auch sie bei der Arbeit blieb, die wunderschöne große Zeichnung in Sepia, die ihn selbst in Schifferkleidung auf einem mit köstlicher Waldung umgebenen See, seine Familie in einem Kahne rudernd, vorstellt: über die Frau und drei kleine liebliche Kinder ist ein großes Tuch über ein paar Stangen geworfen, das der Gruppe eine eigne Haltung giebt. Die ganze Zeichnung ist mit ausnehmendem Fleiß ausgeführt und verdiente von dem besten Kupferstecher, von Morell oder Clemens, gestochen zu werden.

Noch mehr aber erscheint Isabey als vortrefflicher Künstler in seinen Miniaturgemählden von seltnem Umfange. Er hat ein paar Stücke, fast in halber Lebensgröße, deren eins einen schönen Greis mit einem lieblichen Knaben neben sich darstellt, mit ganz ausnehmender Kunst und Sorgfalt vollendet. Diese Stücke waren alle schon mehrere Jahre in den öffentlichen Aus-

stellungen zu sehn, sind aber noch immer in seinem Besitz.

Auch in Guerins Attellier fand ich seinen schönen Hippolyt noch als sein Eigenthum. Er beschäftigte sich in Gesellschaft eines jungen Künstlers eben mit einer Zeichnung von dem Bilde, nach welcher es künftig gestochen werden könnte. Es ist ein gar lieber, milder, bescheidner junger Mann, von kränklichem, melancholischem und doch wieder still heiterm Charakter, wie man sich den in seiner Kunst ganz lebenden Künstler so gerne denkt. Seit drei Jahren hat er sich so ganz mit diesem braven Gemählde beschäftigt, daß er jede andere Auffoderung von sich gewiesen und selbst die Gesellschaft, von der er wie Gerrard geliebt und gesucht ist, etwas vernachlässigt hat.

Isabey hat bisher von allen Künstlern am meisten in der Familie und selbst im Hause Bonaparte's gelebt. Die immer mehr zurückgezogene Lebensweise des Consuls, zu deren Einführung er vielleicht den abscheulichen Vorfall mit der Höllenmaschine absichtlich benutzte, hat auch auf diesen letzten Hausfreund der Art

Einfluß, und es gehen über das gestörte alte Verhältniß so mancherlei sonderbare Gerüchte und Geschichten herum, die ich von ihm selbst erst eingestanden wissen müßte, um sie zu glauben und verbreiten zu helfen.

Vier und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Ueber den gesellschaftlichen Ton in Paris: verglichen mit Berlin. Wer gerne länger die großen pariser Gesellschaften besucht. Wie man Paris besser genießt, und gerne immer genösse. Anforderungen des neuen Hofes. Probe vom ersten Akt der Proserpine von Paisiello im Zimmer des ersten Consuls. Dessen unerwartete Critik darüber. Seine Unkenntniß von dem großen Unterschiede der Französischen declamatorischen ächt tragischen Oper, und der eigentlich gesungenen Italienischen Entstehung der komischen Oper l'Irato ou l'Emporté von Mehul; ihr persiflirender Parodieen-Charakter. Ein komischer Monolog aus derselben. Scene zwischen dem ersten Consul und Mehul. In der großen Oper das Ballet Psyche zum letzten Mal. Die Grippe in der schönen Welt. Ein prächtiger Ball beim Marineminister.

Paris, den 1sten Februar 1803.

Wenn meine Briefe, treue Abdrücke meines hiesigen Lebens, immer mehr und mehr den Künsten und Wissenschaften gewidmet sind; so kannst Du dies als ein sichres Zeichen ansehen, daß nur diese hier für den sinnigen Fremden reiches und dauerndes Interesse haben. Das

gesellschaftliche Leben hat anjetzt gar weniges, das einem Deutschen, der in den besten Zirkeln Berlins und Wiens, Hamburgs und Frankfurths und andrer großen deutschen Städte lebte, irgend ein Interesse von eigner oder gar besserer Art darbieten sollte. In Berlin zum Beispiel ist bei Hofe und in der guten Gesellschaft der alte gute Französische Ton weit besser erhalten, als hier. Bis auf gewisse Veranlassungen, die sich großentheils nur auf bestimmte jährliche Festlichkeiten beschränken, bei welchen in einem monarchischen Staate gewisse festgesetzte Formen den Unterschied der Stände bestimmen müssen, ist dieser im übrigen geselligen Leben so wenig bemerkbar, als es, bei der überall unvermeidlichen Ungleichheit des äußern und innern Vermögens, nur immer thunlich sein möchte. Unser Hof, an welchem Tugend und Schönheit, Humanität und Grazie alles veredlen und mildern, ist der humaneste, der jetzt vielleicht besteht, und sicher so human, wie es mit der Würde des Regenten und seiner Familie, die imposante Formen und eine bestimmte Absonderung von der Menge nothwendig macht, nur irgend bestehen kann. Dem

Manne von ausgezeichnetem Verdienst und Talent aus jedem Stande, ja selbst auch dem blos wohlwollenden Staatsbürger von ungewöhnlicher Thätigkeit, ist dort die Bahn zur Uebung seiner Kräfte schon längst erweitert.

Die berlinische gute Gesellschaft hat außer dem leichten freien Ton noch das auszeichnende Interesse, daß eine Masse von Kenntnissen aller Art durch alle Classen verbreitet ist und sich selbst beim mechanischen Geschäftsmann häufig findet. Und wenn es oft auch nur oberflächliche Notizen, nur eine Folge der Bekanntschaft mit der seit vierzig, funfzig Jahren in Berlin mehr als irgendwo rüstigen Critik ist; so wissen dadurch doch die meisten Mitglieder einer guten Gesellschaft, vielleicht alle, genug von der wissenschaftlichen, oder auch politisch = statistischen Materie, die eben vorkommt, um mit Antheil in die Sache einzugehen. Hieraus entsteht schon der große Vortheil, daß jeder Neuhinzukommende, der über eine Wissenschaft oder Weltangelegenheit neue Erfahrungen und Ideeen, eigne Ansichten vorzutragen hat, mit Interesse angehört; und wenn auch nicht allgemein begriffen, doch mit Antheil bestritten wird.

Die fast unbegränzte Mischung der Stände in Berlin, die so weit geht, daß ein Minister, der nie Bürger, auch ohne ansehnliche Staatsbedienung, bei sich an seiner Tafel sähe, eben so auffallen würde, als in Hannover, oder auch wohl Dresden ein Minister auffällt, der es wagt humaner zu seyn, als seine Herren Collegen; — jene Vermischung trägt sicher viel zum unterhaltenden Ton der berliner Gesellschaften bei. Aus ihr ist auch zum Theil jene allgemeine Kenntniß oder doch Notizverbreitung hervorgegangen: es wird jedem, der in große gemischte Gesellschaften kömmt, nicht nur nothwendig von allem etwas zu wissen; es wird ihm auch leicht. Der alte Esprit de Corps ist dadurch in Berlin mehr als irgendwo geschwächt, ja in manchen Ständen ganz vertilgt. Kunst und Wissenschaft haben vielleicht darüber eben so oft gelitten als das Gesellige gewonnen hat. Doch das führt zu weit.

Hier, wo in der verkehrten Zeit der Revolution eine tolle Mischung des Höchsten und Niedrigsten, des Guten und des Schlechten, des Verdienstes und des Lasters, auf eine unsinnige Weise erzwungen wurde, um dem Pö-

bel eine erlogne widersinnige Gleichheit vorzuspiegeln, und ihn so als blindes Werkzeug gegen Verdienst und wohlerworbnes Ansehen und Vermögen eben sowohl anzuhetzen, als gegen usurpirte Gewalt und drückende Erpressung; wo die Gesellschaft in der unglücklichen Zeit zur niedrigsten, ekelhaftesten Schwelgerei der Blutsauger hinabsank, die eigentliche gute Gesellschaft gar nicht existirte; hier, wo selbst in der folgenden bessern Zeit das Vermögen des Staats und des Volks in der über allen Begriff hinaus angestrengten und gewaltsam getriebnen Kriegszeit in die Hände roher Menschen ohne Erziehung und ohne Kenntnisse gekommen — hier strebt alles wieder nach Absonderung der Stände und Menschen. Wo man noch die Vermischung findet, deren die große Gesellschaft bedarf, um unterhaltend und interessant zu seyn, ist sie auf üppigen Reichthum oder auf Fremde gegründet. Die modische Form aber, unter welcher man diese nur zu sehr großen Diners, oder zu noch größern Assembléen versammelt, machen auch diese für die eigentliche pariser Gesellschaft unnütz und ungenießbar.

Auch gefallen sich die meisten Fremden hier nicht. Leute von Stande fügen sich ungern den immer wachsenden Prätensionen des neuen Hofes, die oft die Anforderungen der größten alten Höfe übersteigen. So erlebte ein fremder Prinz, der sogar auch einen persönlichen Namen hat, in dem Cercle der Madame Bonaparte, was er wohl an keinem königlichen Hofe so leicht erlebt haben möchte. Er tritt zu Madame Bonaparte, sagt ihr schöne Sachen, wird aber bald von einem Prefect du Palais am Aermel gezupft, um zu erfahren, daß er, der Etiquette gemäß, abzuwarten habe, daß Madame Bonaparte ihn anrede. So hab' ich einen sehr angesehenen Prinzen sich bei der großen Audienz in den Kreis der Gesandten drängen sehen, um dem ersten Consul eine Bittschrift einzuhändigen, die er auf keinem andern Wege sicher in seine Hände zu bringen wissen möchte u. dgl. m.

Nur diejenigen, die hohes Spiel lieben und unterhalten können und die auch das schöne Geschlecht ohngefähr wie das Spiel behandeln und genießen, und in dem ganzen geselligen Leben nur das ewig wechselnde Spiel von

Schwarz oder Roth, König oder Valet sehen und treiben, nur diejenigen mögen das eigentliche pariser große Weltleben länger als einige Monate mitleben. Wer aber Sinn und Gefühl für die schönen Künste und Interesse für die Wissenschaften hat, und die rechten Leute auch in ihrer Abgezogenheit aufzusuchen und mit ihnen die unermeßlichen Schätze aller Art, die Paris dem Kunstfreunde darbietet, mit Gewinn zu genießen versteht; der entsagt bald der großen Gesellschaft. Da aber möchte der auch wohl, unbekümmert was Ehrgeiz und Egoisterei, Unterwürfigkeit und Schwelgerei für Wesen mit und neben einander treiben, Jahre lang und sein Leben lang hier den Musen und sich selbst leben. Alle die langbereiteten Formen und Veranstaltungen, die seit einem Jahrtausend gehäuften und zuletzt so hoch bereicherten Kunstschätze und wissenschaftlichen, ganz einzigen Vorkehrungen, mitten unter einem frohen, genügsamen Volke, voll Empfänglichkeit und Anstelligkeit, voll Muth und körperlicher Kraft, auf seine eigne freie Weise genießen, und so ein freier Mensch mitten unter den Parisern sein, die mit der unglaublichsten Ergebung und Leicht-

müthigkeit immer alles sind, wozu sie kluge Egoisten machen wollen, und es immer erst hinterdrein merken, daß das, was sie eben waren, nicht das Rechte ist; mit der Berührigkeit der Ameisen, deren Haufen muthwillige Buben störten, in dem nächsten Maulwurfshügel wieder ihr erwünschtes Etablissement finden und immer wieder fleissig Eyer legen — für Fasanen und Nachtigallen. — —

Eine Eigenheit der gewöhnlichen pariser Unterhaltung muß ich noch berühren. Die Unterredung dreht sich bei Tische fast immer um den Tisch selbst herum; Essen und Trinken, das Zeitige und Fremde für die Küche; Rafinements in der Zubereitung, Glück oder Unglück bei Verschreibungen seltner Eßwaaren, oder fremder Weine, die jetzt sehr viel häufiger hier getrunken werden als ehemals; ein großes Diner, das irgend ein Reicher kürzlich gegeben, oder dem man entgegen sieht, Fragen an Fremde, ob man dies und jenes in ihrem Lande auch wohl kennt oder wohl gar hat.... denn der Mangel an Kenntniß von der Beschaffenheit und Lebensweise andrer Länder und Völker geht bei den Franzosen, auch bei den Gebildet-

sten, noch immer bis ins Lächerliche — — — das sind die gewöhnlichen Tischunterredungen, die höchstens mit irgend einem allgemein interessanten Gegenstande des Tages wechseln. In den ersten Wochen meines Aufenthalts war es Guerins Hippolyt, seitdem Mlle. George. Das Theater überhaupt, oder der Werth und Unwerth neuer Stücke, das ehemals die meisten Gesellschaften der großen Welt beschäftigte, hat für die jetzigen Pariser gar nicht mehr das hohe Interesse. Der Hof, der ehemals auch alle Gesellschaften beschäftigte, im Guten und im Bösen, giebt jetzt durchaus gar keine Materie für die Unterhaltung. Niemand wagt davon laut zu sprechen, und erzählt ein naiver Fremder etwas von demselben, so wird nicht leicht ein Pariser darinn eingehen, oder er schlägt mit einer kurzen abwesenden Antwort die Wirkung nieder, die jener mit seiner Erzählung beabsichtigte. Dies ist fast überall der Fall bei Erzählung von Anecdoten, die hier in Gesellschaften gar nicht wie bei uns Sitte sind, und oft nur Bemerkungen und Discussionen, ganz gegen den Sinn des Erzählenden, veranlassen; und will dieser denn wieder seine

ganz verschiedene Meinung dagegen vorbringen und durchsetzen; so wird er wohl mit einem c'est ça, c'est egal (das ists eben, das ist einerlei) abgewiesen und geschweigt.

Oder man trifft auf Mißvergnügte und Rachgierige, die besonders einen Fremden, der Gelegenheit hat sich der regierenden Familie zu nähern, über alles was er gesehen und gehört, im Vertrauen auszufragen suchen und die Gelegenheit benutzen ihrem zusammengedrückten Herzen Luft zu machen. Geht man aber mit diesen in ihre Unzufriedenheit ein: so erlebt man leicht hinterdrein, von andern Mitgliedern der Gesellschaft gewarnt zu werden, daß man sich auf dergleichen Unterredungen nicht einlassen möchte, daß dem Treuherzigen damit meistens nur eine Falle bereitet würde, man ihn nur auszuforschen suche, und solche Leute die gegen die Regierung laut würden gewöhnlich nur Personen wären, die unter dieser plumpen Maske für dieselbe Nachrichten einzögen. Hiedurch entsteht nun natürlich ein allgemeines Mißtrauen, eine Aengstlichkeit, die allem freien Gespräch den Athem benimmt.

Recht komisch ist es wie seit einigen Ta=

gen diejenigen, die gerne etwas Gutes vom ersten Consul vorbringen mögen, eine kleine häusliche Scene, die kürzlich in St. Cloud vorfiel und die einen Gegenstand betrifft, über den man auch laut zu werden wagen darf, zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machen. Bonaparte hat nämlich eine kleine Probe von Paisiello's erstem Akt der Proserpine in seinem Zimmer angehört und soll dabei über Musik und Poesie mehr Kenntnisse gezeigt haben, als man von ihm, der sich nie mit irgend einer schönen Kunst beschäftigte, hätte erwarten sollen. Die kleine Scene ist wirklich sehr charakteristisch, und da ich sie aus dem Munde theilnehmender Hauptpersonen selbst mit vielem Detail erfahren: so verdient sie wohl mitgetheilt zu werden.

Bonaparte, der, zum großen Aerger aller pariser Componisten, Paisiello kommen ließ, um ihnen in einer von ihm auf französische Poesie komponirten Oper ein Muster vorzustellen, wollte sich nun auch durch Anhörung des ersten Akts selbst versichern, ob Paisiello seine Erwartung und Absicht erfülle. Er ließ daher letzt eines Abends ziemlich spät eine kleine Pro=

be von den Hauptsängern und einigen Saiten-instrumenten anbefehlen. Da es gerade kein Operntag, aber ein sehr angenehmer Tag war, so befanden sich die meisten Aufgeforderten nicht in der Stadt, und es kostete nicht wenig Mühe sie durch Eilboten zusammen zu bringen. Um Eilf Uhr war indeß, was zu der Probe gefordert war, draussen, und Paisiello mußte in der Cammer, vor einer sehr kleinen Cammermusik, seine für das große Theater und für ein sehr großes Orchester gedachte und geschriebne Oper probiren lassen.

Nachdem Bonaparte den Sängerinnen das Compliment gemacht: er hoffe sie würden in dieser Oper nicht nach ihrer Gewohnheit schreien, setzte er sich der Musik gegen über, die Aerme auf die Lehne des Sessels ausgebreitet, den Kopf auf den Armen ruhend und blieb den ganzen Akt hindurch in dieser Stellung sitzen. Mancher mochte wohl geglaubt haben er schliefe dabei. Als der Akt aber vorbei war, trat er zu Paisiello hin und machte ihm laut eine Menge Anmerkungen über verfehlte französische Prosodie, über gewaltsam getrennte oder unschicklich wiederholte Worte und über alle Zwi-

schenspiele, die den Gesang unterbrachen und den Schauspieler im Feuer seiner Action aufhielten. Paisiello war natürlich dadurch sehr betroffen und wußte sich nicht befriedigend zu vertheidigen. Er mußte ja selbst glauben, wie jeder der sein Talent für den gefälligen italienischen Gesang und für angenehme rein musikalische Wirkungen kennt, daß nur gerade dieses Talents wegen, das Bonaparte vielleicht bei vielen französischen Componisten nicht zu finden glaubte, er den beliebten italienischen Melodiker berufen hätte, um jenen zu beweisen, daß man auch über französische Worte sehr lieblichen italienischen Gesang schreiben könne — was Sacchini in seinem Oedip auch schon hinlänglich bewiesen hat. Paisiello konnte eben so wenig glauben, wie jeder andere, dem es bekannt ist, wie die französischen Componisten, seit Rameau und mit ihnen besonders Gluck, das eigentliche declamatorische und ächt tragische Operngenre ausgebildet und vollendet haben, daß Bonaparte in dieser Art etwas Großes oder gar Musterhaftes von dem rein italienischen Melodiker, der sich um Declamation und tragische Wahrheit wenig kümmert, erwar-

ten würde. Des Consuls Urtheil bewies aber das Gegentheil. Man ersah daraus, daß er die sich einander fast entgegengesetzte Natur der ächten tragischen französischen Oper und der eigentlichen gesungenen italienischen Oper nie gekannt und sentirt, oder doch durch Nationalvorurtheil, und durch Unglauben an französische Kunst, den hohen Werth Gluckischer Opern, und der Arbeiten seiner glücklichen Nachfolger unter den Franzosen überall verkannt hatte; zu Erreichung seines auf falschen Voraussetzungen gegründeten Zwecks in seinem Augerwählten also einen totalen Mißgriff that. Am merkwürdigsten ist mir bei dieser ganzen Scene, wie auch bis in das Kleinste hinab sich der herrische, entscheidende Charakter des Selbstherrschers ausspricht.

Eine andre eben so merkwürdige Scene mit Mehul erfuhr ich letzt bei der Aufführung einer komischen Oper dieses Meisters. L'irato, ou l'emporté heißt das Stück, das auf folgende Weise entstand. Vor ein paar Jahren, als Mehul noch im Hause Bonaparte's mit vielen andern Künstlern und Gelehrten freien Zutritt hatte, und oft auch zur Tafel da war,

behauptete Bonaparte mehrmalen in seiner Gegenwart, daß nur Italiener das wahre Opera buffa Genre zu sicherm komischen Effekt bearbeiten und darstellen könnten. Mehul erbot sich endlich eine französische komische Oper ganz im Geiste der Italiener zu komponiren und von den Sängern des Theatre Faydeau in demselben Geiste singen und vorstellen zu lassen. Marsollier machte ihm eine comédie-parade, wie er es nannte, in welcher er die Hauptpersonen der gewöhnlichen italienischen Opera buffa einführte, den Signore Pandolfo, und Signore Dottore und den betrunknen bravirenden Signore Capitano und Scapin, und einen affektirten süßlichen Herrn Lysandre, im grellsten Contrast mit seinem polternden tobenden Onkel Pandolphe, und dessen verschmitzte coquette Niece und deren lustiges Cammermädchen und endlich eine Menge ungeschickter Bedienten, mit denen der alte Polterer sein Unwesen treibt. — All dieser komische italienische Opera buffa Apparat ist in dem einen Akt in beständiger Bewegung und formirt manches komische Tableau. Die Behandlung ist aber absichtlich der Art, daß das

Ganze eine komplette Parodie und höchst lächerliche Carricatur der italienischen Opera buffa ist. Die Schauspieler, besonders Solié als alter Polterer, und Elleviou als süßlicher, kalt phantastisch = empfindsamer Liebhaber, entriren so ganz in die Idee der Parodie, — wozu auch die ausstudirteste italienische Carricaturkleidung eines solchen zärtlichen galanten Narren nicht verabsäumt ist, — daß man von Anfang des Stücks bis zu Ende nicht aus herzlichem Lachen kömmt. So gehen auch die Sänger ganz in die Idee des Componisten ein; der nicht blos manche italienische Form glücklich aufgefaßt und durchgeführt, sondern auch wieder seiner Composition oft den Charakter der persiflirenden Parodie gegeben hat. So hat er in einem allerliebsten komischen Rondo, das einen ganz originellen Monolog bildet, mit vielem Witz manche Widersinnigkeit der italienischen Modecomponisten, die so oft für angenehmes Geklingel den Ausdruck verabsäumen und die Leidenschaft mit Füßen treten, gar hübsch angebracht; und namentlich den beliebten Satz eines italienischen berühmten Componisten, mit welchem Sänger auch hier oft paro=

diren und worinnen auf die Worte morire d'affanno schöne bunte Schnirkeleien vorkommen, auf ähnliche französische Worte afin de mourir de douleur sehr artig persiflirt.

Ellevion singt und spielt die ganze Scene wieder in dem Sinne ganz meisterhaft. Die Scene charakterisirt das ganze Stück so hübsch, daß sie verdient hergesetzt zu werden. Lysandre bleibt eben vor der Thüre, die ihm der alte Onkel, die Niece, die er liebt, ihm entreissend, vor der Nase zuwirft, draussen allein und betroffen stehen, und der Schlag scheint ihm die Nerven berührt zu haben. Er ruft aus:

Voilà certainement une belle occasion pour me désespérer. (riant) C'est dommage que je n'y sois pas porté d'inclination. Cependant la decence ..... la sensibilité exigent que je me livre en ce moment à quelques petites inquiétudes sur le sort qui m'attend; car enfin, s'il arrivait ... si le docteur ... si ma maitresse .... si tous deux! .... (d'un ton tragique) Ah la seule idée m'en fait frémir d'horreur! (il recule).

Ier. Couplet.

Si je perdais mon Isabelle,
Hélas! quel serait mon chagrin!
Est ce du soir au lendemain
Qu'on peut trouver une autre belle?

(d'un ton très naturel).

O mon Dieu non, c'est impossible! Eh bien! dans ces occasions-là, que fait-on? Ce qu'on fait?

On peut percer son tendre coeur,
On peut se noyer ou se pendre....
Ou bien encore on peut attendre,
Afin de mourir de douleur.

On attend! je le veux bien; mais au bout du compte.

IIe. Couplet.

Si de mon oncle la colère
D'ici me chasse sans retour,
On ne peut pas vivre d'amour
Et sans argent que vais-je faire?

Faire? mais il n'y a rien de plus simple, rien de plus naturel :

(Gaiment).

Je puis percer mon tendre coeur,
Je puis me noyer ou me pendre....
Ou bien je puis encore attendre,
Afin de mourir de douleur.

J'en conviens, mais enfin, mettons les choses au pis. — J'épouse Isabelle ... oui ... mais....

IIIe. Couplet.

Si l'hymen à ma chère amante
M'unit par les noeuds les plus doux,
Et qu'un jour, trompant son époux,
Isabelle soit inconstante!....

Ah, ciel! Dieux! grands Dieux! j'en frèmis! alors il n'y a plus à balancer; je n'en ferai ni un ni deux;

J'irai percer mon tendre coeur,
J'irai me noyer ou me pendre,

(Gaiment).

Ou je pourrai fort bien attendre
Afin de mourir de douleur.

(Das wäre wahrlich eben eine schöne Gelegenheit in Verzweiflung überzugehen. (Lachend) Nur ewig Schade, daß ich dazu von Natur gar nicht aufgelegt bin. doch aber der Anstand ... die Empfindsamkeit erfordern es, daß ich mich in diesem Augenblicke einigen kleinen Besorgnissen überlasse, wegen des Schicksals, das mich erwartet: denn am Ende... wenns geschähe... wenn der Doctor..., wenn meine Geliebte... wenn sie alle beide!... (mit tragischem Tone) Ach der bloße Gedanke läßt mich vor Schrecken erbeben! (Er fährt zurück).

Erste Strophe.

Verlör' ich meine Isabelle, ach Gott! wie kummervoll wär' ich! Kann man wohl von heut' Abend bis Morgen früh eine andre Schöne wiederfinden?

(Mit ganz natürlichem Tone sprechend).

O du lieber Gott nein! nicht möglich!

Wohlan! In solchen Gelegenheiten, was macht man da? Was man macht?

(Gesungen).

Man kann sein zärtlich Herz durchbohren, man kann sich ersäufen, man kann sich hängen — — — Oder auch, man kann noch ein wenig warten, um endlich vor Schmerz zu sterben.

(Gesprochen).

Man wartet! das will ich wohl; aber am Ende vom Liede:

Zweite Strophe.

Wenn der Zorn meines Onkels mich ohne Wiederkehr von hier vertreibt, man kann doch nicht von Liebe leben? und ohne Geld was fang ich an?

(Gesprochen)

Anfangen? da ist nichts einfachers, nichts natürlichers:

(Gesungen).

Ich kann mein zärtlich Herz durchbohren, ich kann mich ersäufen, ich kann mich hängen, — — — Oder auch, ich kann noch ein wenig warten, um endlich vor Schmerz zu sterben.

Das bin ich zufrieden. Aber am Ende, das Schlimmste angenommen. — Ich heirathe Isabellen . . . Ja . . . aber . . .

Dritte Strophe.

Wenn Hymen mich meiner lieben Geliebten durch die süßesten Bande verbände, und dann eines Tages, ihren Gemahl verrathend, Isabelle unbeständig wäre! . . .

(Gesprochen).

Ach Himmel! Gott! Große Götter! Ich erbebe! Dann gäb' es weiter keine Wahl! Dann würd' ich nicht eins und nicht das andre thun:

(Gesungen).

Dann eilt' ich mein zärtlich Herz zu durchbohren, dann eilt' ich mich zu ersäufen, mich zu hängen — — —

(Lustig).

Oder ich könnte auch sehr wohl warten, um endlich vor Schmerz zu sterben.

Als diese komische Oper zum ersten Male gegeben wurde, war Bonaparte in Theater und machte dem Componisten nach der Vorstellung Complimente über seinen erreichten Zweck. Dieser trieb vielleicht seinen Triumph zu weit, indem er den Consul um die Erlaubniß bat, ihm die Operette öffentlich zueignen zu dürfen. Bonaparte ertheilte ihm die Erlaubniß, nahm das zugeeignete Stück an, soll aber den Componisten seit der Zeit nicht wieder bei sich gesehen haben.

Ich muß gestehen, Bonaparte hätte weder das Stück noch die Musik dazu für ein förmliches Dementir aufnehmen dürfen. In dem Stück sind zwar die gewöhnlichen Personen einer italienischen Opera buffa, sie machen auch manchen ihrem Charakter angemessenen Spaß und ganze Scenen sind ächt komisch. Aber die Anlage und Führung zu einem großen komischen Haupttableau, worauf alle guten italienischen komischen Opern hinarbeiten, und

zwar dergestalt, daß man alle vorbereitenden Scenen ungesehen und unvernommen lassen kann, und doch das eigentliche Tableau, worauf alles hinaus läuft, gefaßt und genossen hat; die fehlt der französischen Operette. So fehlt auch der Musik, die sehr viel einzelne gute gefällige und komische Sachen in der italienischen Manier enthält, im Ganzen der leichte, gefällige und graziöse Charakter, der auf nichts zu sehr drücket, über alles leicht hinfährt und dadurch immer klar und faßlich bleibt. Das Angenehme und Komische in Mehuls Musik ist mit sehr vielen Zügen und ganzen Sätzen untermischt, die ins große Genre und wohl gar nur ins französische tragische Genre gehören. Dadurch werden denn auch jene ächt italienische Sachen meistens nur zur Ironie und Parodie, wie ich schon an den Worten ou mourir de douleur gezeigt, denen auch noch ein ganz gewöhnliches italienisches und lustiges Instrumentalspiel folgt, welches die Italiener selbst sehr oft fälschlich an ernsthaften Stellen anbringen. Vielleicht war aber auch eine solche persiflirende Parodie die Hauptabsicht des Componisten! — Dann darf er es aber auch

dem Consul nicht übel nehmen, wenn er ihm den Frevel an seinem italienischen Lieblinge übel genommen hat.

In der großen Oper gab man vor einigen Tagen das große Ballet Psyche zum letzten Male, und man sah' es den Decorationen, den Kleidungen und der ganzen Ausführung an, daß es Zeit sei, dieses seit zwölf Jahren gewiß mehrere tausend Mal gegebne Ballet wenigstens auf eine Zeitlang bei Seite zu legen und es dann in neuem glänzenden Gewande wieder erscheinen zu lassen: denn wie ich selbst dieses Zauberwerk vor eilf Jahren hier sah, bleibt es immer noch die Krone aller hiesigen großen Ballets. Bei diesen war es immer auf magischen Zauber, auf Kunstreichthum im Tanze, auf entzückende Tableaus mehr angelegt, als auf ächten Kunstwerth und hohen tragischen pantomimischen Charakter. Daher man auch die hiesigen Ballets nicht mit den Meisterwerken eines Noverre, wie man sie vor zwanzig, dreißig Jahren in Wien sah und mit tiefgerührter erschütterter Seele bewunderte, und wie man sie noch in Petersburg von Lepicq sehen soll, vergleichen muß.

Das Opernhaus war, ohnerachtet der Ankündigung, daß das Lieblingsballet zum letzten Mal gegeben würde, nicht angefüllt; woran denn auch wohl die fatale Grippe schuld ist, die besonders das schöne Geschlecht, die Seele der Theater, angreift, und viele blühende Schönen von der pariser und auswärtigen schönen Welt hinrafft. Vielleicht büßen die Armen nun für ihre Nymphen- und Najadentracht, die in Griechenland etwas besser zu Hause war, als hier, wo alle zwei, drei Tage recht strenger Frost mit Regen und lauen Winden wechselt, und wo Nordländer oft über unfreundliche, empfindlich-rauhe Witterung klagen. Dieses liegt aber sicher nur in dem schnellen Wechsel der Witterung, und in der schlechten Vorsicht in Verwahrung und Heitzung der Häuser. In allen guten Häusern findet man nur Camine, höchstens in den Vorsälen oder täglichen Speisezimmern Oefen. Sonst seh' ich aus allen Nachrichten, daß Ihr dort auch bei gleicher Wechselung der Witterung doch immer fünf, sechs Grad Kälte mehr habt und durch starke Nachtfröste wenigstens in der Winterwitterung bleibt; wenn gleich der Tag auch naß ist.

Auf einem großen Ball, den der Marine-minister vor wenig Tagen gab — und der sich durch das herrliche Local seiner Wohnung, in dem ehmaligen Garde-Meublegebäude am Platz von Louis XV, dessen prächtige Einrichtung und glänzende Erleuchtung und königliche Bewirthung sehr auszeichnete, welchen auch die Damen der regierenden Familie besuchten, ohnerachtet sie selbst schon mit den meisten Damen der großen Welt an der Grippe zu leiden anfingen — dieser Ball, fürcht' ich, wird die Epidemie noch allgemeiner machen und mancher Schönen das Leben kosten. Der bloße Austritt aus einer so zahlreichen Versammlung in die freie Umgebung muß zarten Körpern schon tödtlich werden können, um so mehr, da wenigstens die hiesigen Damen nicht einmal an hinlängliche Bedeckung beim Weggehen zu denken scheinen. Man sieht sie oft in den vom Winde durchbrausten Portalen und auf den Treppen eben so nackt ihre Wagen erwarten, als sie oben in denen durch die Menge mir gar zu warmen Sälen erschienen. Doch französische Naturen, auch die schönsten, scheinen nicht so zart und empfindlich zu seyn, als unsre nordischen.

Wie es die armen Geschöpfe aber aushalten, die den ganzen Abend, bis in die Nacht hinein, auf öffentlichen Plätzen und Straßen jeder Witterung mit gleich geringer Bekleidung, oder vielmehr mit gleich großer Unbekleidung trotzen, das ist mir oft unbegreiflich, und ein größerer Beweis als je einer, daß der Mensch sich an alles gewöhnen könne. Ohne daran früh gewöhnt zu seyn, müßte man in einer Viertelstunde solcher Existenz des Todes seyn. Für die Fußgänger entsteht aber daraus noch die neue Unannehmlichkeit, daß die unglücklichen Geschöpfe, zu ihren gewöhnlichen Einladungen voll lockender Versprechungen, auch noch die Bettelei hinzufügen; oft bitten sie flehentlich um ein paar Sous zu einem Glas Liqueur, oder einer Tasse Caffee zur Erwärmung. Unter sich sieht man sie aber immer lustig herum hüpfen und mit tausend lustigen Späßen ihre jämmerliche Existenz aufheitern.

Fünf und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Röderer als Akademiker. Tod der Mlle Clairon. Madame de Vandeul. Madame de Rey. Garat. Schlechter Gesang im Concert Clery. Romberg. Auf dem Theatre Faydeau: Le deliré und les Visitandines. Juliet. Brunet. Im Theatre des jeunes élèves: La laitière: Englischer Theaterspaß. Carricaturen über Engländer und Engländerinnen aus allen Ständen. Unsicherheit der bestimmten Tage bei Pariser Veranstaltungen. Zunehmende Grippe. Assemblée beim Consul Lebrun. Ball beim General Moreau. Eingestellte Assembléeen bei Madame Recammier. Maskenball in einem Spielhotel.

Paris, den 4ten Februar 1803.

Es ist doch eine artige Sache um die Geschmeidigkeit eines französischen Hofmanns. Röderer, bisher Mitglied der zuletzt so verhaßten zweiten Classe des Nationalinstituts, war in der Section der Oeconomie politique, seitdem die Regierung die räsonirenden politischen Redner und Schriftsteller scheute, — unter denen Röderer einst einer der beredtsten

und lautesten war, einer der klugen Schweigenden. Itzt, bei der Umwandlung des Instituts in die Vier alten Akademieen, auch, gleich Sieyes, in einen Sprachforscher verwandelt — ist er vom ersten Tage jener Umwandlung an ein sehr geschäftiger Redner für die wieder hergestellten Akademieen, „welche die Regierung wieder aus dem Nationalinstitut hervorgehen ließ, das sie verschlungen hatte, ohne alle die Dienste wieder zu bewürken, die jene leisteten, welches alle in sich enthielt, ohne sie hinlänglich von einander zu sondern u. s. w." („Le gouvernement fait ressortir nos quatres anciennes *Académies* de notre Institut national, qui les avoit absorbées, sans reproduire tous leurs services, qui les contenoit sans les détacher assez etc.")

Er thut schon Vorschläge zu einem kritischen Journal, womit sich die Akademie françaife, von der er nun die Ehre hat ein Mitglied zu seyn, in corpore beschäftigen soll. In den nachgelassenen Werken des alten frommen Fenelons findet er einen Vorschlag: Sur les occupations de l'Académie (Ueber die Beschäftigungen der Akademie). Er wünscht, daß der

Cardinal Richelieu gleich bei Errichtung der Akademie diese dazu aufgefordert haben möchte, und spricht von den Vortheilen, welche die Critik der Kunst, der Sprache und selbst dem Genie hätte gewähren können, als wenn die Franzosen keinen Boileau, Dacier, Levesque, Villoison, Voltaire, Arnaud, Laharpe, Diderot, Marmontel, Suard, Cailhava, Champford und andre berühmte Critiker seit der Zeit gehabt hätten, oder als wenn alle diese Männer en corps weit mehr bewirkt haben würden, als jeder von ihnen in seiner Unabhängigkeit und eignen Ansicht und Behandlungsweise geleistet hat. Selbst kritische Damen, wie Frau von Genlis und Mlle Clairon, würden gegen eine solche Behauptung, glaub' ich, protestiren.

Doch diese letzte muß sich des Protestirens jetzt wohl begeben, sie ist vor einigen Tagen plötzlich gestorben. Im ein und achtzigsten Jahre ihres Alters mußte die arme Künstlerinn noch an einem Falle sterben. Sie war unpäßlich, blieb gegen ihre Gewohnheit einige Tage zu Bette, und fiel schlummernd zum Bette hinaus. An diesem Fall ist sie wirklich ganz

eigentlich gestorben. Sie war, obgleich körperlich schwach, doch noch bis ans Ende im vollen Gebrauch ihrer Sinne und ihres Verstanstandes. Vor wenigen Monaten hat sie noch dem englischen Tragiker Kemble eine starke Scene aus der Phädra mit großer Kraft und Würde declamirt. Ich sollte sie auch noch in dem angenehmen Hause der vortrefflichen Mutter unsers liebenswürdigen Vandeuls (eine Tochter Diderots) kennen lernen, der Besuch, der wie eine Art von Landpartie betrieben wurde, ward aber von einer Woche zur andern verschoben. Da der Ausgang für die ein und achtzigjährige Demoiselle Clairon mit Unbequemlichkeiten verknüpft war, und sie von ihrer Freundinn, der Madame de Vandeul, sehr entfernt wohnte; so pflegte sie bei einem solchen Besuche gleich mehrere Tage bei ihr zu bleiben. Ich bin überzeugt, daß ich die Bekanntschaft der alten erfahrnen und denkenden Künstlerinn auf keine vortheilhaftere Weise als neben Madame de Vandeul hätte machen können, die selbst eine Frau von hellem und lebhaftem Geiste, von Sinn und Gefühl für die schönen Künste und von sicherm Geschmack ist, und gute

feine Gesellschaft im besten alten französischen Sinne in ihrem gastfreien Hause zu versammeln weiß und oft versammelt. Du wirst in jener Charakteristik der Mutter auch das Bild des liebenswürdigen Sohnes erkennen, und wieder einen Beweis für die Meinung darinnen finden, daß ausgezeichnete Menschen ihre Natur gewöhnlich der Mutter verdanken; wie denn auch der erste Sohn, besonders wenn er auch das erste Kind ist, fast immer der Mutter ähnlich sieht. Auch dies ist der Fall bei unserm Vandeul, der, wie auch der treffliche Oberst Bellair, der eben mit Depeschen aus Madrid hier ist, mit dem Aufenthalt in Spanien weniger zufrieden ist, als sie es beide mit ihrem Aufenthalte in Berlin waren. Sie werden auch beide schwerlich in der Gesellschaft von Madrid die Veranlassung finden, sich so beliebt zu machen, die ihnen Berlin in so verschiedenen Zirkeln darbot.

Bei Madame Louis Bonaparte hab' ich kürzlich eine sehr interessante Bekanntschaft an Madame de Ney, der Gemahlinn des in der Schweiz kommandirenden französischen General-Ministers, gemacht. Außer, daß sie sehr

hübsch und angenehm ist, hat sie auch für mich noch das besondre Interesse, so musikalisch zu seyn, wie man es bei Dilettanten höchst selten findet. Ich möchte fast sagen, daß ich noch kaum je eine Sängerinn fand, die mit der Sicherheit die schwersten Sachen aus Partituren vom Blatte sang. Sie hat Scenen und Duo's und Terzette aus meinem Brenno und meiner Rosmonda, die sie nicht kennen konnte, zum erstenmal mit mir und Madame Bonaparte gesungen, daß ich erstaunt bin. Sie ist eben erst aus der Schweiz zurückgekommen, um hier Wochen zu halten. Es ist ein reeller Verlust für mich, nicht ehe eine solche Bekanntschaft gemacht zu haben, die italienische Sachen gerne und so gut sänge. Nichts ist jetzt seltner hier, als gute Stimmen, die italienische Musik zu singen verständen; unter den Sängern und Sängerinnen von Profession fehlt es daran fast gänzlich. Garat, dem es weder an Stimme noch an Gefühl und Geschmack für gute Musik fehlt, ist zu sehr Naturalist, um gerne und leicht neue Compositionen einzustudieren und öffentlich zu singen. Ihm kommt darinnen auch die alte Gewohnheit des musika=

lischen Publikums zu statten, alte Lieblingsscenen, die sie einmal von einem Künstler gut vortragen hörten, immer und immer wieder hören zu mögen. Das geht so weit, daß Garat sich, in einem öffentlichen Concert, das er geben will, und schon seit mehreren Wochen als incessament (unverzüglich) ankündigt, nicht getraut etwas anders, als solche alte beliebte Scenen vorzubringen. Doch von diesem in mehr als Einer Rücksicht merkwürdigen Menschen sag' ich Dir mehr, wenn ich ihn in seinem Concerte ordentlich gehört haben werde.

Mit Madame Branché hab' ich in der letzten Zeit einige Arien aus meiner Andromeda und dem Brenno einstudiert, und sie hat sie auch mit dem besten Willen im Concert Clery gesungen. Ich wurde aber dadurch nur überzeugt, daß ich ihr für die Mara und die Todi geschriebene Sachen nicht hätte zumuthen sollen.

Paisiello ist es mit einigen seiner Scenen, die er dort von Mlle Armand in jenem Concert singen ließ, nicht besser gegangen; und wie sich die Unternehmer jenes vortrefflichen Concerts auch bemühen mögen, die Gesangpar=

tie zu verbessern, es wird ihnen unmöglich. Nimmermehr sollte man es glauben, daß in einer Stadt wie Paris, so wenig guter Gesang angetroffen werden sollte. Nicht einmal ein gutes Chor können sie zusammen bringen, um einige große Chöre, die ich ihnen gerne zugesagt habe, wie sichs gehört ausführen zu lassen. Sie haben ihre Zuflucht zu den Sängern der Opera buffa genommen, diese haben nun einige Male neben den großen Haydn'schen Symphonieen, — das Höchste im humoristischen und ächt hochkomischen, mit der vollkommensten Execution vorgetragen — neben diesen meisterhaft ausgeübten Meisterwerken, haben jene Herren und Damen ihre komischen Scenen vorgetragen, die so ganz auf Action und Theaterwirkung berechnet sind, und als Musikstücke so wenig bedeuten. Mir war es ein Greuel; obgleich viele Leute um mich herum, die sich einbilden Geschmack zu haben, versicherten, ça tranche bien (das sticht gut ab). Den italienischen Componisten jener Scenen hätte man wohl keinen ärgern Dienst erweisen können, als sie auf so ausgeführte Haydn'sche Sympho-

nieen folgen zu lassen. Es ist aber auch offenbar ungerecht, oder doch übel angeordnet.

Die Instrumentalmusik ist und bleibt vortrefflich in diesem Concert; und jedes Concert prangt wenigstens mit einem ächten Virtuosen. Unter diesen hat mir letzt Romberg auf dem Violoncell mit einem Concert von seiner eignen Arbeit überaus großes Vergnügen gemacht. Er vereinigt so viel Ausdruck und ächten Gesang mit den größten Schwierigkeiten, und bleibt immer so sicher und besonnen, wie es nur die größten Meister sind. Hoffentlich bekommen wir diesen ächten Künstler wieder nach Deutschland zurück. Das gegenwärtige pariser Publikum ist eben nicht der Art, solche Männer zu fesseln. Sie, die sonst in allen großen und feinen Häusern die angenehmste Existenz, die erwünschteste Veranlassung fanden, ihre Kunst auf die angenehmste Weise zu üben und zugleich selbst zu genießen, leben jetzt hier fast ganz auf sich selbst beschränkt, und wenn sie auch nur ein feines ächtes Quartett zu ihrer eignen Befriedigung machen wollen, müssen sie es sich selbst auf eigne Kosten veranstalten. Bildende

Künstler, Männer des Tages, die sich der großen Gesellschaft, den äußern Formen nach, anschmiegen mögen, findet man allein in jener, die für den Genuß ächter vollkommner Cammermusik weder Sinn noch Bedürfniß hat.

Oft werd' ich hier aber auch selbst an solchen Menschen, bei denen man jenen Sinn voraussetzen darf, ja selbst bei ausübenden Künstlern unter den Franzosen, denen man auch Kenntniß und Geschmack zutrauen sollte, nicht wenig irre, wenn ich sie über Musik und Gesangstücke urtheilen höre. Zwei Operetten, die ich in voriger Woche auf dem Theater Faydeau selbst hörte, führen mich auf diese Aeußerung.

Es waren: Le delire und Les visitandines. In einem ist so wenig gute und wahre Musik als im andern, wiewohl es zwei ganz verschiedene, fast in entgegengesetzten Genres von Musik komponirte Opern sind. In den visitandines, einem etwas scandalösen Nonnenklostersüjet, wozu die Musik so leicht pikant und komisch seyn könnte, ist sie über alle Geduld fad' und alltäglich und durchaus ohne Satz. In delire ist sie ganz das Gegentheil. Die gesuchtesten Harmonieen, die härtesten Combinationen, die

widrigste Wahrheit und Affectation im Ausdruck, zerreissen dem fein fühlenden Zuhörer Herz und Ohren. Dennoch werden beide Stücke, selbst von solchen Leuten, auf deren Urtheil man glaubt etwas geben zu können, gepriesen und geschätzt. Das letzte Stück hat noch überdem ein widriges Süjet. Die Hauptperson ist ein Spieler, der darüber, daß er Frau und Kinder durch unglückliches Spiel ins Elend gebracht, verrückt geworden ist: ein ganz widriger Gegenstand. Ein Wahnsinniger aus Liebe, (ein Tasso,) das läßt sich ertragen, wiewohl es doch auch für die sinnliche Darstellung weniger interessant ist, als eine Nina oder Lilla. Gavaudan, der ihn spielte und das ganze Stück hindurch gar nicht vom Theater kam, ist, so ein braver Sänger und Schauspieler er in manchen Rollen auch ist, doch nicht Schauspieler genug, um eine solche Rolle durchführen und souteniren zu können. Auch ist die Rolle ungeheuer schwer zu singen, da sich der Componist, Herr Breton, die Freiheit genommen in der Musik zu deliriren und mit Harmonie und Rhythmus tolles Spiel zu treiben, um recht wahr zu seyn; uneingedenk, daß auch die kühn-

sten und frechsten Schritte in der Kunst, doch immer auf die ersten wahren Kunst- und Grundprincipien gegründet bleiben müssen.

In den Visitandines spielte Juillet den trunknen Gärtner ganz vortrefflich; er soutenirte den vollkommen komponirten Trunkenen so meisterhaft, daß es wirklich ins Große ging. Vorher hatte er in deux journées den Wasserträger eben so vortrefflich gespielt. Dieser Mann, ein Garkoch seines Handwerks, ist ganz auf Antrieb und Kraft seines Talents ein so vorzüglicher Schauspieler geworden. Man sieht durchaus keine Rolle von ihm, selbst die niedrigst-komische nicht, ohn' in ihm den Mann von tiefem und zartem Gefühl zu erkennen; im Komischen ist er von einer unbeschreiblichen Natur, und selbst sein großer etwas plumper Körper schadet ihm darinnen nicht, was besonders auf dem französischen Theater von Bedeutung ist. Dozainville, der auch ein sehr braver komischer Schauspieler dieses Theaters ist, ist doch schon mehr Farçeur und verdankt bei seinem grimassirten Mienenspiel sehr vieles der ächten Theatermaske seines Gesichts.

Von meinem lieben Brunet muß ich Dir

auch sagen, daß er mir wieder einen sehr frohen Abend gemacht. In une heure de Jocrisse, le desespoir de Jocrisse, le mariage de Jocrisse (Eine Stunde — die Verzweiflung — die Ehe des Jocrisse) überall, wo er in diesem naiven Charakter erscheint, ist er einzig, unübertreffbar, so ganz Natur, daß sich weiter gar nichts von ihm sagen läßt; man muß ihn sehen.

Aber in dem kleinen Theatre des jeunes élèves de la rue Thionville, da kam ich letzt schlecht an. Das alte Milchmädchen (La laitière et le chasseur) ward so dürftig gegeben, daß ich gar bald davon ging. Ich hätte dem Herrn Director dieses kleinen Theaters beim Ausgange den Rath geben mögen, sein Stück mit einem altenglischen Spaß neu aufzustutzen. Dies Milchmädchen ward auch übersetzt auf einem englischen Theater gegeben, und um es zu nationalisiren mußte der Jäger mit dem ihn überfallenden Bären auf gut englisch boxen. Da es aber gegen die Ehre der Nation angegangen, wenn der Bär ein besserer Boxer gewesen wäre, als der Engländer; so ward zum Jäger natürlich ein besserer Boxer genommen als zum Bären. Wenn dieser nun nach einigen tüchti-

gen Püffen unterlag, so ward die Gelegenheit noch benutzt der italienischen Oper eins zu versetzen; und der Jäger setzte sich auf den Bären und sang so reitend eine lange Bravourarie. Ein junger Engländer, der auch ein tüchtiger Boxer war, hatte sich schon oft daran geärgert, daß der Bär sich auch gar zu schlecht vertheidigte, ging deshalb eines Tages, kurz vorher ehe das Stück angehen sollte, aufs Theater, fand den Statisten, der den Bären zu machen hatte, eben im Begriff in die Bärenhaut zu kriechen, gab ihm einige Schillinge, damit er ihm für den Abend die Rolle überlassen möchte, kroch in die Bärenhaut und erschien nun zu seiner Zeit dem Jäger gegenüber. Dieser geht mit seiner alten Sicherheit auf seinen Gegner los, erhält aber zu seinem großen Erstaunen ungewohnte arge Püffe, die er in dem Maaße nicht zu erwiedern vermag, und liegt so auch bald unter. Darauf setzt sich nun diesmal der Bär auf den Jäger und singt zur großen Belustigung des vollen Hauses die lange Bravourarie.

Ich bin überzeugt, diesen Spaß würden viele der hier anwesenden Engländer auch jetzt

noch sehr glücklich machen, und wahrscheinlich eine neue Carricatur auf ihre Rechnung veranlassen.

Es ist auffallend, wie häufig man hier in allen öffentlichen Bilderläden Carricaturen über englische Sujets und Figuren findet. Wahr ist es, man sieht hier oft auf den Promenaden ganze kleinbürgerliche englische Familien, die sich durch runde wohlgenährte oft komisch beleibte Figuren, und durch sonderbare englische Trachten, sehr auszeichnen, und in ihrem watschligen Gange und hingeflatschtem stundenlangen Stehen vor merkwürdigen Gebäuden und glänzenden bunten Schilden, die Behaglichkeit und bequeme Sorglosigkeit des satten, in seiner Haut sichern englischen Bürgers ausdrücken, die mit der ewigen Allberührigkeit des stets mobilen Franzosen sonderbar genug kontrastirt. Man ist es gar nicht gewohnt diesen Schlag Engländer außerhalb ihrem Vaterlande, ihrer Vaterstadt und Vaterstraße zu sehen. Vermuthlich trägt hiezu die große Leichtigkeit bei, von London herüber zu kommen. Für fünf Guineen fährt die Person in einem bequemen englischen Wagen von London nach Paris; für alles übrige,

als Ueberfahrt, Zehrung u. dgl. völlig kosten-frei. (Sonst kostete es gar nur Vier Guineen.) Für Eine Guinee kann ein solcher Reisender des Tags hier ganz gut leben, und Abends ein lustiges Schauspiel sehen. Die öffentlichen Sehenswürdigkeiten der Kunst hat er als Fremder ganz umsonst, ohne einen Sou zu bezahlen. In zehn Tagen kann er all die Gegenstände, die in den Zeitungen häufig vorkommen, durchlaufen haben. Für fünf Guineen kehrt er eben so bequem wieder zurück, und so hat er für zwanzig Guineen, die jetzt in England so allgemeine Sucht Paris zu sehen an seinem Leibe befriedigt. Für einen nur einigermaßen wohlhabenden Engländer — und diese findet man dort in allen Ständen — ja nur für einen der in guter Nahrung ist, bedeuten zwanzig Guineen so wenig, daß er sich solchen Spaß mit Weib und Kindern ehe machen kann, als die meisten französischen Kleinbürger eine Landfahrt, die ihnen kaum eben so viel französische Livres kostet. Viele leben dort sogar in dem hohen Wohlstande und Ueberfluß, daß sie mit dem großen Unterschiede von Eins zu Vier und zwanzig, zwischen den französischen und engli-

schen Livres, ihren kostbaren übermüthigen Spaß treiben können. Gleich jenem reichen englischen Lord, der seinen Sohn auf Reisen schickte, und ihm einen offnen Credit auf ein großes französisches Haus mitgab. Der junge Herr nahm in kurzer Zeit zwanzigtausend, und funfzigtausend Livres und immer so fort in hohen Summen seinen pariser Bedarf; so daß es dem französischen Banquier doch bedenklich wurde. Dieser meldete die bereits erhobene Summe von so vielen tausend Livres seinem englischen Correspondenten und bat ihn näher zu bestimmen, wie weit er in dem seinem Sohne eröffneten Credit zu gehen habe? Jener erwiederte, man möchte ihm doch melden, von welcher Art Livres in jener Summe die Rede sey, von französischen, oder englischen Livres Sterling? Natürlich von französischen, lautete die Antwort; und der übermüthige Lord erwiederte darauf: Von dem Zeuge könne sein Sohn nehmen, so viel er wolle.

Aber auch unter den angesehenern Engländern und Engländerinnen, die jetzt Paris besuchen und in den großen gesellschaftlichen Kreis kommen, geben viele oft Veranlassung zu be=

deutenden Carricaturzeichnungen. Sie verlassen oft ihre englische Sitte und Tracht, die besonders im Morgenanzuge den Damen so vortheilhaft ist, und trachten den französischen Modedamen in allem gleich zu seyn. Dies und besonders der große Putz ist nie die Sache der Engländerinnen gewesen. So reizend und mahlerisch sie in ihrem Negligee, und in ihren Reithabits auszusehen pflegen; so steif und ungeschickt sind sie meistens in großem Putz, für den sie von jeher gewohnt waren der herrschenden Mode, ohn' alle Rücksicht auf das vortheilhaft Kleidende, zu fröhnen. Ich entsinne mich noch gar wohl, als ich das erste Mal nach London kam und sogleich nach einem von der großen Welt angefüllten Theater eilte, und zu meinem Erstaunen den ersten Rang Logen auf den ersten getrübten Blick ganz leer glaubte. So wie die Augen sich mehr an das halbe blendende Theaterlicht gewöhnten, ward' ich aber gewahr, daß der ganze erste Rang dicht mit Damen besetzt war, die alle die eben modische steife hohe Frisur mit drei steifen Federn hatten, und, weil der Hof selbst zugegen war, alle noch steifer als gewöhnlich, gerade vor sich hinsehend,

faßen, so daß ich auf den ersten Blick die steifen Damenköpfe für die gemahlte Verzierung an den Balustraden der Logen gehalten hatte. Der jetzige große Damenputz, obgleich weniger steif, steht den Engländerinnen, die dabei ihren Vortheil gar nicht zu verstehen scheinen, nie so ganz zu Gesichte, daß sie sich nicht vor allen neben ihnen befindlichen Französinnen darinnen auszeichnen sollten.

Dabei lassen sich hier viele von ihnen auf die neumodische empfindsame Schöngeisterei ein; besuchen die Lesegesellschaften, und Vorlesungen in den verschiedenen Lyceen, und da sie oft nicht französisch genug sprechen und verstehen um immer ganz au fait von den verhandelten Materien zu seyn; so mögen sie wohl mit einer gespannteren Aufmerksamkeit und mit auffallend angestrengten Gebehrden aufhorchen, mögen bisweilen wohl Fragen an den Vorleser oder Docenten thun, die eine in alles leichter entrirende, für alles ein Wort bereit habende Französinn nicht leicht thut — Genug, man sieht unter den häufigen Carricaturbildern eben so oft steif und verkehrt geputzte Engländerinnen in litterarischen und Kunstversammlungen, als

andre in drolligter Nationalkleidung in Garküchen oder auf Promenaden vorgestellt.

Die große Parade, und — besonders ehedem, als man noch weniger strenge Bedingungen zur Präsentation beim ersten Consul festgesetzt hatte, — auch die öffentliche Audienz, ziehen schon eine Menge Engländer her, die den Spaß doch auch erlebt haben wollen. Man hat mehrmalen Engländer blos für den zur großen Parade und Audienz bestimmten funfzehnten jedes Monats ankommen, und wenn diese gerade an dem Tage nicht gehalten wurden, gleich wieder rückkehren sehen.

Die Unsicherheit in allen solchen festgesetzten Tagen erstreckt sich hier auch auf die Parade und Audienz. Seit meinem Hierseyn ward sie erst Einmal an dem bestimmten Funfzehnten gehalten. Das erste Mal wegen Abwesenheit des Consuls gar nicht, das zweite Mal den Vierzehnten, diesmal wieder den Siebzehnten. Die große Parade hat diesmal wegen zu großer Kälte gar nicht statt.

So ist es auch mit den Assembléen der Minister, die jetzt auch neben den consularischen gehalten werden. Es heißt seit mehreren Wochen,

Mittwoch ist Assemblée bei Talleyrand; noch ist sie aber nicht Einmal wirklich zu Stande gekommen. Fällt es ihm ein an dem Tage lieber, ein Diner zu geben, oder selbst wo anders hinzugehen, so fällt die Assemblée aus. Es wird den Gesandten und vornehmsten Staatsbeamten den Vormittag, oft wohl auch erst den Nachmittag bekannt gemacht; die anderen mögen umsonst fahren. So geht es selbst mit dem auf Abonnement gehaltenen Concert Clery, bald wird es auf einen andern Tag verlegt, bald fällt es einmal ganz aus.

Die Consularassembléen sind bisher allein ganz bestimmt gehalten, und wenn man nicht aus Neugier nach dem Locale andrer großen Häuser jene auch einmal besuchte; so würde man sich mit diesen auch sehr wohl begnügen können, da man hier die zahlreichste Versammlung derselben Menschen findet, die jene Ministerialassembléen besuchen. So bald man seine Neugier nach den vielen namhaften und zum Theil berühmten Menschen, die die Assembléen besuchen, einmal befriedigt hat; bieten alle wenig Interesse für den Fremden dar. In der letzten glänzenden Assemblée beim Consul Le-

brun, hab' ich keine neue Bekanntschaft gemacht. Es fehlten vielmehr viele von denen, die man gewohnt ist dort zu treffen. Die fatale Grippe greift besonders viele Fremde an. Auf dieser Assemblée war der schnelle Tod der jungen italienischen Prinzessinn Castel Forte und des eben so jungen Grimaldi der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Auch mehrere berühmte alte Gelehrte rafft die Krankheit hin. St. Lambert ist daran im zwei und achtzigsten Jahre gestorben, Laharpe und Lalande sind beide tödtlich krank, auch Delille und andre.

Einen recht unangenehmen Eindruck machte mir der brave General Koszinsko den Abend. Er ging in französischer militärischer Galla-Uniform unter den zahllosen französischen Generale so einzeln, wie verlassen umher; und als ich einen mir bekannten französischen General nach der Bedeutung der Uniform frage, die Koszinsko trug, sagte er höhnisch lächelnd: es ist so ein Mittelding von Brigadegeneral und — ich weiß nicht mehr welch ein anderer Generalsrang. Hat der Mann wirklich den republikanischen Heldensinn, den so viele an ihm lie-

ben und verehren, so muß es doch eine unglückliche Existenz für ihn seyn, sich so ohne Bestimmung unter den Menschen umzutreiben.

Auch ein sehr eleganter Ball, den General Moreau letzten Montag gab, schien durch die immer mehr um sich greifende Krankheit weniger zahlreich zu seyn, als er sonst wohl gewesen wäre. Doch war es auch wohl seine Absicht, die Gesellschaft seinem zwar höchst eleganten und prächtigen, aber doch nicht sehr großen Lokale angemessen seyn zu lassen. Vom Hofe und dem Ministerio — war auch wohl — außer dem Kriegsminister, — absichtlich niemand da. Dieser Ball, der sich durch die schönste Anordnung in der Bewirthung auszeichnete, und mehr noch durch eine Gavotte, die Mad. Moreau mit dem Tambourin höchst zierlich und mahlerisch tanzte, ersetzte für den Montag einem großen Theile der Gesellschaft die Assemblée der Madame Recammier auf die schönste und interessanteste Weise. Diese hat auf eine Erinnerung der Regierung ihre Assembléen einstellen müssen, denkt aber für den Rest des Winters nun auch noch einige einzelne Bälle zu geben, wozu die Gesellschaft beson-

ders eingeladen werden wird. Es muß ihr auch selbst nothwendig lästig geworden seyn, ihre Assemblée mit jedem Montage immer anwachsen zu sehen. Sie selbst ist zu galant, um nicht jedem, der einmal bei ihr eingeführt ist, und den sie von einem Montage zum andern zu Gesichte bekömmt, mit einem artigen Worte zu sagen, daß sie ihn den nächsten Montag zu sehen hoffe, und wer vermöchte da fortzubleiben? und viele der Eingeladenen sind wieder, auf Rechnung der gefälligen Wirthinn, so galant gegen ihre Bekannten und Freunde, sie auch noch der Mad. Recammier zuzuführen. Dieses war besonders der Fall mit den unzähligen Engländern, die die Assembléen anfüllten.

Einem merkwürdigen charakteristischen Ball hab' ich letzt in einem der großen Spielhäuser beigewohnt. Du weißt schon, daß das Hazardspiel von der Regierung für Paris an eine Gesellschaft, die großen Theils aus zurückgekehrten Adlichen besteht, für eine jährliche Pacht von sechs Millionen verpachtet worden ist. Zehn bis zwölf Hotels sind von dieser Gesellschaft zu Spielhäusern eingerichtet, in welche man die

elegante spiellustige Welt durch allerlei angenehme Anlockungen zu versammeln sucht. Eine dieser besteht denn auch in einem öffentlichen wöchentlichen Freiball, zu welchem durch Gesandte und andre große Häuser und Banquiers und die Unternehmer selbst die Freibillette ausgegeben werden. Zeither sah man da vorzüglich Schauspielerinnen und Operntänzerinnen und dergleichen elegante und lustige Damen in ihrem höchsten Glanze. Die Damen der großen Welt wollten aber auch gerne den Ball, von dessen glänzender und reizender Einrichtung sie so viel sprechen hörten, genießen; wollten die lustigen und zierlichen Tänzerinnen da so recht in ihrer Lust sehen, und suchten die Unternehmer zu bereden, den bisherigen Ball in einen Maskenball zu verwandeln, damit auch sie ohne Anstoß Theil daran nehmen könnten. Dies geschah; hat aber der Eleganz und dem Leben des Balls geschadet; denn nun kommen alle Damen und mit ihnen auch mancher Tänzer in Masken, und alle tanzen wenig oder gar nicht. Man drängt sich im obern Stock des ansehnlichen Hotels, der ganz für den Ball eingerichtet ist, aus einem Zimmer ins andre,

sucht Bekannte zu erkennen, ganz wie auf andern Maskeraden, in welchen mehr Menschen als lustige Theilnehmer sind. Der untre Stock ist ganz zum Spiel eingerichtet, und so wandert ein großer Theil der Gesellschaft auch Trepp' auf Trepp' ab, um zum Spiel zu gehen, da sein Heil zu versuchen, oder die zahlreichen Spieler in ihrer stummen Emsigkeit zu beobachten. Auch hier nahmen gewiß eben so viel Damen als Herren an den Hazardspielen Theil. Besonders schien eine Art von Lotto, in welchem einige Spieler am Anfange ganz auffallend gewannen, für die Damen sehr anziehend zu seyn. Gegen zwei Uhr ward die Gesellschaft so zahlreich — ohnerachtet sie um Mitternacht, als ich hinkam, noch sehr klein war — daß man nur noch mit Mühe die Treppen passiren konnte. Da ward denn auch oben an großen wohlbesetzten Büffets ein splendides kaltes Souper servirt. Dabei sah man recht, welche Art Menschen sich zu dem Freiball — denn niemand bezahlt da das mindeste, — nur zu häufig Billets zu verschaffen gewußt hatten. Es war ein Reissen um die Speisen und um die Bouteillen, daß Leute, die dieses fatale laute

Gedränge scheuten, nicht leicht zu etwas gelangten.

Als ich nun das Gewühle in diesem Mittelpunkte eine Weile mit angesehen hatte, ging ich nach einigen ganz leer gewordnen Seitenzimmern. Da fielen mir erst altmodische goldstoffne Vorhänge mit silbernen Frangen, als sonderbar für die jetzige Zeit, bald aber auch fein gemahlte Medaillons, rund um den obern Theil des Zimmers, als alte Bekannte auf, und ich erkannte endlich, daß ich mich in dem ehmaligen Hotel des Grafen d'Ogny, Generalintendanten der französischen Posten befände, in welchem ich damals so viel Gastfreundschaft und so viele der angenehmsten Vergnügungen in der feinsten Gesellschaft von Paris genossen hatte.

Wie mich das tief erschütterte kann ich Dir kaum sagen; um so mehr, da ich bald auf mein Nachfragen erfuhr, daß von der ganzen Familie niemand die Revolution überlebt habe. Ich mochte so viel ich wollte im Innern erwägen wie die damalige üppige ausschweifende Lebensweise solcher Häuser, in denen Vater und Sohn neben der kostbaren Ehe, beide wieder

ihre Mätressenhaushaltungen in eigen dazu eingerichteten kostbaren Etablissements hielten, sich wohl einander beeinträchtigten; durch ungleiche Heirathen wieder die übermäßigen Ausgaben zu decken und zu bestreiten suchen mußten; so die Corruption auf allen Wegen, durch alle Stände hindurch verbreiteten; ihren eignen untergebnen Beamten oft heillose Sachen hingehen lassen mußten, weil sie selbst von der übermäßigen Gewalt und dem weitumgreifenden Einflusse, den ihnen ihre Lage gewährte, Mißbrauch machten — Alles das mocht' ich mir noch so oft wiederholen; es blieb mir immer ein höchst widriges Gefühl, daß all der Wohlstand, der für das äußre Ansehen, wenigstens in schicklichen und feinen Formen, genossen wurde, und doch für die schönen Künste höchst wohlthätig war; daß der so gewaltsam hatte zerstört werden müssen, um das, wenn gleich gemißbrauchte, doch fein und lustig genossene Vermögen in die Hände solcher Leute zu spielen, die auch nicht einmal fein und lustig zu genießen verstehen, nur in der Ueberfüllung der gröbern Sinne und in dem gemeinsten Glücksspiel ihre Befriedigung finden; oder gar, dem zerstören-

den Ehrgeitz ergeben, nicht einmal diese Befriedigung kennen, sondern nur auf Unterjochung ihrer Mitbürger und Zeitgenossen, auf Zerstörung aller Aufklärung und feinern Bildung feindselig wirken. —

Es ist abscheulich, daß man sich hier solcher kränkenden Betrachtungen gar nicht erwehren kann, wie ernstlich man sich auch vornehmen mag, nach all dem Unwesen gar nicht hinzusehen, und sich allein an die erfreulichen Künste und ihre glücklichen Pfleger zu halten. Man will doch auch alles Bedeutende und Bezeichnende der neuen pariser Welt sehen, wenigstens der äußern Form nach kennen — und da hallt denn überall noch die wilde Sturmglocke nach, die das arme Land, das arme Volk, seit zwölf Jahren so fürchterlich erschütterte und betäubte. Selbst diese Betäubung, in der es jetzt so hinbrütet, unbekümmert welcher Sturm, nach der verrätherischen Windstille, die Erwachenden wieder in das unsichere Meer hinausschleudern kann, ist ängstlich und traurig anzusehen. Doch ich eile mich von diesen widrigen Beobachtungen zu entfernen, wie ich mich bei so aufgeregten Gefühlen schnell von dem unglücklichen

Ball entfernte. Und sehr zu meinem Glück. Noch war die zur Abfahrt bestimmte Seite frei: denn es kamen, ohnerachtet es über drei Uhr war, immer noch neue Gäste, die noch eine Queue von Kutschen bildeten. Später, als die Abfahrenden beide Reihen einnahmen, haben diejenigen, deren Wagen zuletzt vorkamen, bis acht Uhr des Morgens, oft nur wenige Schritte von ihrer Straße, halten und schleichen müssen.

Dieses erinnert mich an eine der großen Fêten, die am Anfange der Bonaparteschen Regierung von den Ministern gegeben wurden, an welcher sehr viele der hinzuströmenden Gäste die ganze Nacht in ihren Wagen auf der Straße gehalten oder nur so langsam schrittweise vorgerückt waren, daß sie in dem Freudenhotel erst anlangten, als das ganze Fest vorüber war. Eine zum Fest geschmückte Dame, vor deren Hotel die Wagenreihe, in die niemand eindringen darf, bereits vorbeizog als sie einstieg, hat sogar die ganze Nacht in ihrem eignen Hause gehalten, ohne die mit jedem Augenblick gehoffte Möglichkeit zu finden hinaus zu kommen; bis sie von den zurückkehrenden Reihen

erfuhr, daß alles vorbei sey, und so nach einer langen peinlichen Nacht in ihrem Hotel wieder aussteigen mußte, ohne einen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Sechs und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Eine lustige Gesellschaft angesehener Männer des alten Frankreichs. Lally Tolendal. Der Vicomte Segur. Ueberhandnehmende Grippe. Krankheit des Cardinals Caprara. Besondre Vorsorge des ersten Consuls für ihn. Justiniani bringt von Rom die Cardinalshüte. Treuherzige Rede des Pabstes im geheimen Consistorium vom 17ten Januar d. J. Merkwürdige Stelle daraus, Frankreich betreffend. Des ersten Consuls Eifer für die katholische Religion. Folgsamkeit der neuen Akademiker. Des ersten Consuls politische Rücksicht bei Wiedereinführung der katholischen Religion. Diese ist auch nach Mr. Legrand zur Wiederherstellung der französischen Marine nothwendig. Anekdoten von Colbert und Sartines. Das Journal des debats hierüber und über das der Schauspielerinn Chameroy versagte Begräbniß und über Stereotypen. Rache eines kleinen Theaters. Geoffroi und Röderer. Gallerie de grands hommes, ein Gedicht. The Argus. Ginguenet. Senatorerieen und Orden. Ausgetheilte Preise. Anschein zum Kriege.

Paris, den 8ten Februar 1803.

Bei einem Diner, in welchem die Fürstinn Dolgorucki letzt das alte ansehnliche Frank=

reich, die Noailles, Segurs, Boully's, Coigny's und andre der Art um sich her versammelt hatte, fand ich auch den berühmten Lally Tolendal, der nicht längst aus England wieder zurück gekommen und seither in einer entfernten Provinz, ich glaube bei Lafayette, dessen er sich während der langen Gefangenschaft so treu annahm, aufgehalten hat. Sein äußeres und inneres Wesen überraschte mich sehr. Nach dem Ernste seiner Schriften, und nach seiner zuletzt bekannt gewordenen Tragödie und allem Geschichtlichen, so dazu gehört, hatte ich mir ihn immer als einen ernsten etwas finstern melancholischen Mann gedacht; und er ist der jovialischte von allen Franzosen, die ich diesmal hier noch gesehen habe. Er hat auch keine Spur von alt-adlicher Physiognomie und Morgue; sieht nicht stolz und unzufrieden aus, wie Göthe von alt-adlichem Geblüte sagt — sondern so ganz wie ein recht behaglicher lustiger englischer, oder vielmehr noch schottischer Landmann, recht breit und dick und glänzend von Heiterkeit und gutem Muthe. Kein Zug in seinem Gesichte, keine Aeußerung in seinen Reden verrieth im mindesten den Mann,

der zehn Jahre lang in der Fremde gelitten. Ein Scherz, ein lustiger Einfall jagte den andern; kein Gegenstand ward berührt, der nur einen Augenblick den heitern Ton der Gesellschaft hätte trüben können. Nach dem, in jeder Rücksicht köstlichen Diner, wurden mit der höchsten Lustigkeit allerlei witzige ausgelaßne Sachen gesungen. Mit einer kleinen cassirten Stimme sangen besonders Lally Tolendal und der Vicomte Segur ausgelassen lustige Romanzen von ihrer eignen Dichtung und schienen sich einander übertreffen zu wollen. Bis in die Nacht hinein unterhielt und verstärkte sich dieser fröhliche Ton, ohne daß es wohl einem der Gesellschaft nur einen Augenblick zu Sinnen und Herzen kam, daß es noch irgend etwas anders in der Welt gäbe, das in solchem behaglichen lustigen Kreise des Gedankens werth sey. So etwas kann man durchaus nur in Frankreich, vielleicht nur in Paris, erleben, und man begreift in solcher Gesellschaft ganz, wie Menschen von dieser glücklichen Gemüthsstimmung und Genußfähigkeit nach allen Erfahrungen im Guten und Bösen zu der Ueberzeugung kommen können und müssen, daß am Ende

von allem klugen und tollen Welt- und Erde-treiben nichts der Mühe werth bleibe, als was zur Erreichung der Mittel dient, sich jener Behaglichkeit und geselligen Fröhlichkeit zu versichern.

Für mich hatte diese angenehme Gesellschaft auch noch den besondern Gewinn, daß ich von dem Vicomte Segur, der einige allerliebste komische Opern gedichtet hat, und den die Prinzessinn Dolgorucki mit vielem Eifer schon längst für mich zu einer solchen neuen Operette aufgefordert und die Schauspieler des Theatre Faydeau selbst seitdem dazu angetrieben hatte, heute erfuhr, wie er unter den vielen romantischen Dichtungen der Tausend und einer Nacht, aus welcher er schon das hübsche Süjet vom Calif zu Bagdad genommen, auch für mich ein lustiges und interessantes Süjet gefunden. Die Prinzessinn verabredete mit ihrem schönen Eifer für Kunst und Künstler sogleich wieder ein Diner, zu welchem wir uns mit den vorzüglichsten Sängern des Theatre Faydeau bei ihr zusammen treffen, und den Plan und Anfang des Segurschen Stücks anhören sollten. Ich fürchte nur, daß,

wenn mein Dichter oft Veranlassung zu solchen lustigen Diners hat, er mit seinem sehr schwächlichen Körper und höchst schwacher Brust auch der verwünschten Modekrankheit erliegt, von der er heute schon etwas angegriffen zu seyn schien.

Die Grippe nimmt immer mehr überhand, und in der letzten Woche sind besonders Greise und Kinder so häufig daran gestorben, daß man zu ihrer Beerdigung nicht schnell genug hat Anstalt machen können. Ein lustiger Todtengräber hat letzt in seinem heiligen Eifer von den Leuten verlangt, sie sollten sich wenigstens acht Tage vor ihrem Tode zum Begräbniß einzeichnen lassen, und in Kirchspielen, in welchen das Sterben besonders stark ist, geschieht es wirklich, daß man für die gefährlich Darniederliegenden schon vor dem Absterben das Begräbniß bestellt. Die Krankheit wüthet unter den Fremden wie unter den Einheimischen. Der Cardinal Caprara, der trotz seines Alters voll und gesund, wie ein deutscher Landpächter, aussah, liegt auch daran tödtlich darnieder. Der erste Consul hat ihm seinen Leibarzt Corvisar geschickt und hegt die äußerste Vorsorge

für ihn. Jener soll seine Bemühung mit denen des berühmten Portal, der ihn besorgt, vereinigen, um das theure Haupt zu erhalten. Es werden täglich Bülletins von dem Zustande seiner Krankheit ausgegeben.

Aus Rom ist nun auch der Prinz Justiniani mit den Cardinalshüten für die neuernannten französischen Cardinäle hier angelangt. Auch zu dieser Würde hat sich ein Verwandter Bonaparte's und einer von Cambaceres gefunden. Die hiesigen Blätter der letzten Tage enthalten die treuherzige Rede des Pabstes, die er in dem geheimen Consistorium am siebenzehnten Januar d. J. zu Rom gehalten. Ich will doch die merkwürdige Stelle, Frankreich betreffend, wie sie die pariser Blätter in französischer Uebersetzung geliefert, hersetzen.

L'allégresse de ce jour sera portée à son comble, non seulement par la promotion de ceux des étrangers qui sont admis dans votre collège, conformément à l'usage; mais encore par la promotion de ceux que nous avons été priés de créer en faveur du concordat, par une promotion extraordinaire entre les évêques de France nouvellement institués, pour

preuve de nôtre joie, et de l'union qui regne entre nous.

En effet, le premier consul de la républi-que française, Napoléon Bonaparte, toujours desireux de concilier l'union, après notre con-cordat, par lequel, dans des tems si difficiles et si agités, lorsqu'il en étoit presque fait de la réligion catholique en France, venant lui-même au-devant de nos desirs, les affaires, de l'extrémité où elles étoient réduites, dans un si court espáce de tems, ont été portées au point que, non seulement l'unité qui ne sub-sistoit absolument plus, a été retablie, mais encore de grandes espérances naissent pour l'ac-croissement que là réligion y aura de jour en jour; ce personnage illustre nous ayant pro-mis tous ses soins pour la perfection d'un si grand ouvrage, nous a écrit que, pour arriver plus facilement à ce terme, il croyoit qu'il se-roit fort à propos de créer, par une promotion extraordinaire en faveur du concordat, quatre cardinaux parmi les évêques français nouvelle-ment institués; promotion qui, en augmentant les motifs de la joie commune, disposera plus facilement les voies pour de plus grands avan-

tages en faveur de la religion, qui peuvent résulter de la communication de dignités et de l'union des esprits.

Les desirs et les demandes de ce personnage, aux travaux et aux soins duquel, après Dieu, nous reconnoissons que l'on doit, non seulement d'avoir detourné les orages furieux qui s'étoient élévés contre l'église, mais encore le rétablissement de la religion catholique chez une nation dont la domination est si étendue; et de plus, l'esperance des biens encore plus grands qu'il promet à l'église par son appui, ont touché notre ame, vénérables frères, et ont fait qu'en temoignage de notre joie et de notre amour paternel nous accordons de plus au clergé de France cet honneur extraordinaire.

Comme donc anciennement, après le concordat entre Léon X, notre prédécesseur d'heureuse memoire, et François I. roi de France, ce sage pontife plaça extraordinairement quelques sujets distingués de cette nation au nombre des cardinaux, nous avons égalément décidé de faire la même chose après notre concordat, et encore d'avantage, attendu que ce qui a été fait dans ce concondat, dans les tems si diffi-

ciles, pour retablir l'unité, est infiniment plus important. En consequence, nous avons statué de créer cardinaux de la sainte église romaine, quatre sujets du nombre des évêques, qui dans le rétablissement des choses, ont été placés dans les diocèses de France, savoir: les vénérables frères Joseph Fesch archévêque de Lyon, oncle du premier consul; Jean de Dieu Raymond Boisgelin, archévêque de Tours; Etienne Hubert Cambacères, archevêque de Rouen; sujets distingués par leurs vertus, et que nous savons être tels, que la religion catholique recevra de leurs travaux de grands accroissemens dans ce pays. Nous nous reservons in petto pour de justes raisons, le quatrième qui est un sujet égalément digne de cet honneur.

(Die Fröhlichkeit dieses Tages wird auf ihren höchsten Gipfel steigen, nicht blos durch die Erhebung solcher Fremden, die dem Gebrauche gemäß, in Eurem Collegium aufgenommen worden sind; sondern auch noch durch die Erhebung derjenigen, die wir ersucht worden sind zu Gunsten des Concordats durch eine außerordentliche Ernennung unter den neueingesetzten

französischen Bischöfen zu schaffen, zum Beweise unserer Freude und der Einigkeit, die unter uns herrschet.

In der That, der erste Consul der französischen Republik, Napoleon Bonaparte, jederzeit begierig die Einigkeit nach unserm Concordate zu vermitteln, und dadurch, in so schwierigen unruhigen Zeiten, da es um die katholische Religion in Frankreich fast gethan war, unserm Verlangen zuvorkommend, hat die Sachen von der Extremität, auf welche sie zurückgekommen waren, in einem so kurzen Zeitraume auf einen solchen Punkt gebracht, daß nicht blos die Einheit, die ganz und gar nicht mehr bestand, wieder hergestellt worden ist, sondern selbst noch große Hoffnungen für den Wachsthum, den die Religion mit jedem Tage darinnen finden wird; diese erhabne Person hat, indem sie uns all' ihre Sorgfalt für die Vervollkommnung eines so großen Werks zusagt, uns auch geschrieben, daß, um desto leichter zu diesem Ziel zu gelangen, es sehr passend seyn würde, durch eine außerordentliche Ernennung zu Gunsten des Corcordats Vier Cardinäle unter den neu eingesetzten französischen Bischöfen zu ernennen;

diese Ernennung würde, indem sie die Beweggründe zu allgemeiner Freude vermehrte, auch die Wege bequemer bahnen zu den großen Vortheilen zu Gunsten der Religion, welche aus der Mittheilung der Würden und aus der Einigkeit der Geister hervorgehen könnten.

Das Verlangen und die Wünsche dieses Mannes, (de ce personnage,) dessen Arbeiten und Vorsorge wir nächst Gott schuldig zu seyn erkennen, nicht allein die wüthenden Stürme, die sich gegen die Kirche erhoben, abgewandt, sondern auch die katholische Religion bei einer Nation, deren Gebiet von so großem Umfange ist, wieder hergestellt zu haben, und überdem die Hoffnung noch weit grösserer Güter, die er durch seine Unterstützung der Kirche verspricht; haben unser Herz gerührt, Ihr ehrwürdigen Brüder, und haben gemacht, daß wir zum Beweise unsrer Freude und unsrer väterlichen Liebe, der französischen Geistlichkeit diese außerordentliche Ehre zugestehn.

Wie also in alten Zeiten nach dem Concordat zwischen Leo dem Zehnten, unsrem Vorgänger glückseligen Andenkens und Franz dem Ersten, Könige von Frankreich, dieser weise Pabst

einige ausgezeichnete Personen dieser Nation außerordentlicher Weise unter die Zahl der Cardinäle aufnahm; so haben wir gleichmäßig entschieden, dasselbe nach unserm Concordate zu thun, und noch mehr, da dasjenige, was in so schwierigen Zeiten durch dieses Concordat bewirkt worden, um die Einheit wieder herzustellen, unendlich wichtiger ist. Dem zufolge haben wir festgestellt, zu Cardinälen der heiligen römischen Kirche zu ernennen Vier Personen aus der Zahl der Bischöfe, welche bei Wiederherstellung der Sachen in folgenden französischen Diöcösen angestellt worden sind; als: die ehrwürdigen Brüder Joseph Fesch, Erzbischof von Lyon, Onkle des ersten Consuls; Jean de Dieu Raymond Boisgelin Erzbischof von Tours; E. H. Cambacéres, Erzbischof von Rouen; durch ihre Tugenden ausgezeichnete Personen, und die wir als solche kennen, von deren Arbeiten die katholische Religion sehr großen Anwachs in jenem Lande erhalten wird. Wir behalten, aus gerechten Ursachen, die Vierte dieser Ehre eben so würdige Person, in petto.)

Ob der erste Consul wohl wirklich glauben mag, daß die Wiedereinführung der katholischen

Religion Bedürfniß fürs französische Volk war? und daß dieses darnach verlangte? Wo man auch hinhorcht, und hinsieht, zeigt sich doch keine Spur davon, und Reisende, die das südliche Frankreich durchreisten, haben eben so wenig Eifer für die katholische Religion gefunden, als ich in dem östlichen Theil, den ich durchreiste, fand und hier finde. Nirgend soll die Beichte bisher wieder in Gang gekommen seyn. Der gemeine Mann besucht wohl die Messe, als die angenehmste Unterhaltung für den Sonntag, der ihm überall lieber ist, als der Decadi, weil er lieber am achten als am zehnten Tage ruht. Hier in Paris wird selbst die Messe nicht häufig besucht; wie sehr der erste Consul sich auch in St. Cloud und den Thuillerieen Mühe giebt dem Volke durch ordentliche Anhörung seiner sonntäglichen Messe mit gutem Beispiele vorzugehen, und der zweite Consul ihn mit Anhörung der öffentlichen Messe secondirt. Vielleicht ist der westliche Theil Frankreichs, und besonders die Vendée, die allein wie alte Franzosen für ihren Glauben und ihre alte Verfassung gegen alle Partheien gefochten hat, davon verschieden. Da regen sich auch schon wieder die

Priester gegen die Regierung, welcher es doch gelungen war Ruhe und Friede herzustellen, ehe noch die Wiedereinführung der katholischen Religion verkündet wurde.

Ich wüßte aber auch nicht, wie der erste Consul die wirkliche Stimmung des Volks erfahren sollte. Schon in seinen italienischen Feldzügen zeigte er sich selbst öffentlich als ein guter Katholik, als solcher kann er auch nur den Römern den Gesandten- und Generalcommandantenmord, den sie so frevelhaft verübten, verziehen haben. Später befahl er den katholischen Gottesdienst ausdrücklich an und führte auf seiner letzten niederländischen Reise, selbst für seine Person, religiöse Formen ein, wie sie nur das ächt katholische Mittelalter kannte. Seine Familien- und Hofstaatsumgebung wird ihm nicht sagen, daß er in alle dem etwas Unzeitiges thue, das ihm über kurz oder lang wohl selbst gefährlich werden kann. Diejenigen, die ihm dieses vielleicht von weitem her, mit alter katholischer Pfaffenlist, bereiten, und mehr Einfluß auf ihn haben mögen, als er selbst wohl glauben mag, werden es ihm noch weniger merken lassen. Des einzigen reellen Vor-

theils, den er aber, nach der bisher wenigstens zum Schein erhaltnen Form, vor allen Regenten voraus haben könnte, die wirkliche öffentliche Meinung und den Wunsch und das Bedürfniß des Volks mit eignen Augen und Ohren kennen zu lernen, dessen begibt er sich durch die undurchdringliche Umgebung von Leuten, deren Interesse und gewissermaßen auch Pflicht es ist, nur Seinen Willen zu erfüllen, und ihm glauben zu machen, wenigstens glauben zu lassen, daß die treueste Erfüllung seines Willens das Volk vollkommen befriedigt und beglückt. Wandelte er nur Einen Tag unter dem Volke herum, er sollte sich wundern.

Wie weit dieses unbegränzte Eingehen in seinen Willen und Wünsche geht, zeigen jetzt auch die gelehrten und politischen Mitglieder der neuerrichteten Akademieen. Männer, in denen noch Gefühl ihrer Würde und ihrer wahren Bestimmung lebt, versichern mit Abscheu, daß die vom ersten Consul ernannten Commissarien zu Entwerfung der Reglements für die innre Einrichtung der Akademieen, diese, über die Erwartung des Consuls selbst vielleicht, nach seinem Sinne treffen. Man versichert, für die

Geschichte sey bereits von den Gelehrten, die für diese Classe das Reglement zu entwerfen hatten, festgesetzt, daß von keinem Mitgliede der Akademie ein geschichtliches Factum berührt werden sollte, das nicht wenigstens funfzig Jahr alt sey — von der französischen Revolution und ihren nächsten Veranlassungen darf also nie die Rede seyn, — und daß nie Philosophie in die Geschichte eingemischt werden sollte. —

Sollte Bonaparte aber wohl selbst der katholischen Religion, die das Licht der Philosophie scheut, ergeben seyn? Alle, die Gelegenheit haben, den ersten Consul näher zu beobachten, versichern, daß er keine Spur von Religiosität in seiner Seele und seinem ganzen Wesen habe, und die positive Religion nur für einen nothwendigen Zaum zu leichterer und sicherer Leitung des Volks halte. Auf diesem Wege kann er auch wohl mit einem Mons. Legrand die Wiedereinführung der katholischen Religion zur Wiederherstellung der französischen Marine für nothwendig halten. Dieser hat kürzlich eine sehr ernsthafte Schrift bekannt gemacht, die den Titel führt: Le rétablissement de la marine française dans la pratique du ca-

tholicisme. (Die Wiederherstellung der französischen Seemacht in dem Dienste der katholischen Religion.) Der Redacteur des Journals des debats, der mit ächtem Priestereifer alles auszubreiten strebt, was der katholischen Religion das Wort redet, hat einen sehr umständlichen Auszug aus dieser, wie er sagt, „sehr einfachen Schrift mit einem höchst außerordentlichen Titel" gemacht, und dabei sehr ernsthafte Nachrichten von dem wichtigen Verfasser gegeben, „der sein ganzes Leben dem Studium des Seewesens widmete; dem Minister Sartines und andern Seeministern, die seine Kenntnisse zu schätzen und zu ehren wußten, mit seinen Einsichten beistand" — u. s. w. Er bringt einige „merkwürdige Anekdoten" von Colbert und Sartines über den wichtigen Gegenstand bei. Gegen jenen beschwerte sich der Chevalier de Vesle, ein junger Seeofficier, daß die katholische Religion so viele Fasttage anordne. Colbert erwiederte ihm aber: diese Bemerkung würde schon in dem Munde eines Landofficiers unpaßlich seyn, von einem Seemann ist sie unverantwortlich. Wißt Ihr denn nicht, daß das Gesetz der Kirche hier auch dem

Staate ganz wundersam dienlich ist, und daß ohne die Fasten, welche die Religion vorschreibt, die Fischereien, die die natürlichen Pflanzschulen Eurer Matrosen sind, bald zu Grunde gehen würden? Sartines antwortete einst auf die Frage: wozu wohl all die Fasten nützten? lakonischer: Um uns Matrosen zu verschaffen.

Der christkatholische Anzeiger jener Schrift beschließt seine Anzeige mit der Wendung, die er überall anzubringen weiß, um den sogenannten Philosophen Eins zu versetzen. Er sagt: die Religion befiehlt den Reichen nur das Fasten, weil es den Armen durch die Nothwendigkeit geboten wird. Sie führt die Gleichheit unter den Menschen ein, indem sie die freiwilligen Entbehrungen der einen mit den gezwungenen der andern ins Gleichgewicht bringt, während die Philosophie, die immer von nichts als Gleichheit spricht, den Reichen jeden Genuß erlaubt und den Armen nur zum Leiden anweisen kann.

Dieser Ehrenmann ist überall reich an dergleichen Erklärungen und Vorspiegelungen, die er mit vieler List und seltnem Geschick so vorzutragen weiß, daß der gemeine Leser, der

nicht im Stande ist sich den eigentlichen Inhalt seiner Aufsätze zu entziffern, gar leicht geblendet wird. So behauptete er bei dem letzten geistlichen Scandal, als der Pfarrer der Kirche St. Roche der Schauspielerinn Chameroy das ehrliche Begräbniß versagte: „die katholische Religion, welche die Künste in neuern Zeiten wieder erschuf, wäre weit entfernt die Künstler aus ihrem Schooße auszuwerfen, aber der Glanz, mit welchem die Talente hienieden leuchteten, erblaßte unter dem erhabnen Gewölbe ihrer Tempel, und daselbst wären alle Sterblichen einander gleich.“ Nach einigen verworrenen Perioden über den Glauben und die ächten Mitglieder der katholischen Kirche, folgt aber am Ende, zur Entschuldigung des fanatischen Priesters zu St. Roche: er habe geglaubt, die religiösen Ceremonien einer Person versagen zu müssen, deren Stand sie von der katholischen Religion entfernte.

So führt er auch das Wort gegen die Erfindung der Stereotypen als eines neuen verderblichen Mittels für die zu große Verbreitung des Unterrichts und der Lectüre; und scheut sich nicht Rousseau und Linguet, die sonst als

neuere Philosophen überall seine Geissel zu füh- len haben, dabei zu Hülfe zu nehmen. Der letzte soll zwei Jahre vor der Revolution ge- sagt haben: wenn Ihr nicht eiligst alle Eure Schulmeister abschafft: so steht Euch eine schreck- liche Revolution bevor; und Rousseau muß nach seinen Aeußerungen in einer seiner ersten Schriften hier als Gegner der Wissenschaften auftreten.

Ein kleines Boulevard - Theater hat die Schauspieler gegen jenen fanatischen Priester ko- misch genug gerächt, indem es bald nach jenem Scandal Moliere's Tartüffe unter dem Titel ankündigte: Tartuffe, ou le Curé de St. Roch.

Dabei fällt mir ein, daß man in Madrid diesen Tartuffe unter dem Titel giebt: Le faux philosophe (der falsche Philosoph.) Wie mag dies das Herz des ehrwürdigen Abbé's Geo- froi erfreuen! Thäten ihm die pariser Thea- ter den Gefallen jene herrliche Erfindung nach- zuahmen, ich glaube, er söhnte sich zur Stelle mit den hiesigen Theatern aus, die an ihm ei- nen schlimmen Gegner haben, der nur um so mehr Eingang beim Publikum findet, da er sei- ne Urtheile, die selbst oft gar nicht ungegrün-

det sind, mit Witz und Laune aufzustutzen und in einer sehr lebhaften und guten Diction vorzutragen weiß. Am pikantesten, und oft ganz ausgelassen toll, zieht er gegen Voltaire und Rousseau zu Felde. Die Tragödien des erstern geben ihm nur zu oft Veranlassung dazu. Komm' ich hier je dazu; so geb' ich Dir einmal die Quintessenz aus seinen tollen und witzigen Schmähschriften gegen diese beiden Männer.

Sehr komisch ist daneben zu lesen, wie Röderer in seinem Journal de Paris jene beiden Häupter der französischen Litteratur in Schutz zu nehmen sucht, ohne doch gegen die Denkart und Absicht der Regierung zu sündigen. Bonaparte kann in Ansehung seiner nicht weiter in Zweifel seyn: denn Röderer hat ihm in seinem Journal vom dritten Februar ein Zeugniß ausgestellt, das nichts weiter zu wünschen übrig läßt. Wenn es gleich in Versen ist; so gilt es hier doch, als Krone all der Huldigungen in Prosa, mit denen fast jeder Aufsatz dieses Journals beschlossen wird, vollkommen so gut wie Prosa.

Ich muß das Gedichtchen doch hersetzen:

es ist überschrieben: *Gallerie de grands Hommes.*

Cent peuples subjugués, et des villes en cendre,
Ont immortalisé la valeur d'Alexandre.
Non moins brave que lui, d'un pinceau vigoureux
Cesar traça les moeurs de nos braves ayeux.
Vainqueur de l'anarchie, Auguste sauva Rome,
Protégea les beaux arts, sut régner en grand homme.
Titus du monde entier a mérité l'amour,
On le vit s'attendrir sur la perte d'un jour.
Et toi, vrai philosophe, ô divin Marc Aurèle!
Ton âme des vertus fut le parfait modèle.
Au temple de Mémoire, où ces noms sont inscrits,
On aime à retrouver le plus grand des Henris.
Mais quel prodigieux, et quel vaste génie,
A chassé le chaos, recréé ma patrie?
Tout renait, tout s'anime à sa puissante voix,
Il marche environné de ses nombreux exploits,
C'est lui, c'est Bonaparte, il vaut tous ces grands hommes,
Il est l'honneur du monde, et du siècle où nous sommes,
Et l'état, que söutient le bras de ce héros,
Lui doit la paix, son Dieu, sa gloire et son repos.

(Gallerie großer Männer. Hundert unterjochte Völker, und Städte in der Asche, haben die Tapferkeit Alexanders verewigt. Nicht

weniger tapfer als er, entwarf mit kräftigem Pinsel Cäsar die Sitten unserer braven Vorfahren. Besieger der Anarchie, rettete August Rom, beschützte die schönen Künste, und wußte als großer Mann zu herrschen. Titus verdiente die Liebe der ganzen Welt, man sah' ihn gerührt über den Verlust Eines Tages. Und Du, wahrer Philosoph, o göttlicher Marc Aurel, Deine Seele war das vollkommne Muster der Tugenden. Im Tempel des Gedächtnisses, in welchem diese Namen verzeichnet sind, freut man sich auch den größten aller Heinriche wieder zu finden. Doch welches wundervolle, welches unermeßliche Genie hat das Chaos vertrieben, hat mein Vaterland wiedergebohren? Alles geht neu wieder hervor, alles beseelt sich auf sein mächtiges Geheiß, er schreitet umringt von allen seinen Thaten einher, Er ist's, Bonaparte ist's, er wiegt alle jene großen Männer auf, er ist die Ehre der Welt und des Jahrhunderts in dem wir leben, und der Staat, den der Arm dieses Helden stützt, verdankt ihm den Frieden, seinen Gott, seinen Ruhm und seine Ruhe.)

Da zweifle nun der rundumschloßne Held

weiter an seiner Vollkommenheit und an der höchsten Zufriedenheit und Glückseligkeit alles Volks! Oder vielmehr, da glaub' er noch an Menschenwürde, an ächte Schätzung und dauernde Erkenntlichkeit fürs wirklich Geleistete. Der Himmel gebe nur für das arme Land und das brave Volk, daß es mit dem neuerhaltnen Gott und Ruhm sicherer bestellt bleiben mag als es mit dem Frieden und der gepriesenen Ruhe zu seyn scheint. Der unanständige und zwischen großen gesitteten Nationen unbegreifliche Federkrieg, der jetzt alle hiesigen Blätter füllt, die getreu die ärgsten Ausfälle gegen die englische Regierung und Nation, mit welchen der Moniteur angefüllt ist, nachdrucken, der läßt es eben nicht hoffen und erwarten. Eine hier seit diesem Jahre unter dem Schutze der Regierung errichtete englische Zeitung The Argus, die ein mißvergnügter ausgewanderter Engländer, Goldsmith mit Namen, redigirt, dessen Du Dich vielleicht von Hamburg aus erinnerst, thut auch ihr Mögliches, das mehr als unter der Asche glimmende Feuer immer ärger anzublasen. Aus den Auszügen, die diese Zeitung zuweilen, zum Behuf ihres Zwecks, aus den englischen Blät-

fern giebt, sieht man, daß es in den englischen Blättern eben so arg und unanständig gegen die französische Regierung und Nation hergeht. Englische Zeitungen kommen durchaus nicht herüber. Nur durch Reisende erhält man dann und wann ein einzelnes Blatt davon.

Die Hamburger deutschen Zeitungen, die doch in Mittheilung aller solcher Artikel, die der französischen Regierung zuwider seyn könnten, höchst vorsichtig zu gehen scheint, wird hier auch nicht immer regelmäßig ausgegeben. In einigen Caffeehäusern, von denen sie gehalten wird, fehlen fast wöchentlich einzelne Stücke, und überall dieselben. Die feine, gescheute Frau eines solchen Hauses erwiederte mir letzt, auf meine Unzufriedenheit über solche Unordnung, mit Achselzucken und bedeutenden Gebehrden: „Mein Herr! ich kann nicht mehr geben, als ich erhalte.“

Es wird hier als bedeutend bemerkt, daß die Regierung ihre gewöhnliche Decretsformel geändert hat und statt des bisherigen: *Les consuls* de la republique, le gouvernement de la republique setzt. Bei dem arrêté für die

Wiederherstellung der alten Akademieen geschah' es zum ersten Male.

Ginguenet ist denn auch an die Stelle des eben verstorbnen David le Roi in die Academie des inscriptions (oder wie sie jetzt heißt, de la litterature ancienne) aufgenommen worden. Seine Freunde meynten, er müsse es jetzt nicht annehmen. Aber das geht hier nicht so, wie es wohl bei uns ginge; hier würde ein solcher edler Trotz als eine offenbar feindselige Handlung gegen die Regierung angesehen werden, und hier gilt mehr als irgendwo der alle Leidenschaft fröhnende Spruch: Wer nicht für mich ist, ist wider mich.

So wird hier auch oft in Gesellschaften bestritten: ob Moreau die Oberofficierstelle bei der Ehrenlegion, die ihm nach der Meinung aller Partheien angetragen werden würde und müsse, ob er sie anzunehmen oder abzulehnen habe. Enthusiastisch eingenommne Freunde, die Moreau in allen Ständen und besonders in der Armee hat, behaupten, es sey unter seiner Würde sie anzunehmen; bedächtige Freunde meynen, es sey gefährlich für ihn sie anzuneh-

men, weil man ihm um so leichter ehrgeitzige Absichten andichten könne. Recht feine Franzosen behaupten, es sey eben so gefährlich für ihn: sie anzunehmen als sie abzulehnen. Im letzten Fall würde man ihm noch schlimmere, noch höher strebende Absichten zutrauen. Es kann mir oft recht in der Seele weh thun, einen so geraden rechtlichen Mann auf so gefährlichem schlüpfrigem Boden gehen zu sehen.

Von den Senatorerieen, die nun wirklich beschlossen sind, und durch welche man eine Art von Civildienstadel, wie durch die Ehrenlegion einen Militäradel errichtet, werden Dich öffentliche Blätter genugsam unterrichten. Für beide wird auch ein Sonnenorden errichtet, der im Aeußern dem ehmaligen heiligen Geist-Orden sehr ähnlich wird. Man will bemerkt haben, daß der erste Consul eine besondere Schwachheit für Orden und Ordensbänder habe, und daß er sich vorzugsweise mit solchen Fremden unterhalte, die glänzende Orden tragen.

Von den Zeichnungen und Entwürfen zu Monumenten auf die Wiederherstellung der katholischen Religion und den zu Amiens geschloßnen Frieden, die in der letzten Zeit in dem Zeich-

nencabinet des Museums ausgestellt waren, hat die Regierung doch, gegen alle Erwartung, Einigen Preise zu Ein hundert und funfzig Louisd'or ertheilt. Die Zeichnungen waren meistens über alle Erwartung schlecht und mittelmäßig; nicht Einer der berühmten und geschätzten Künstler hatte sich um die ausgesetzten Preise beworben. Man sagt, sie hätten sich durch die Erfahrung abschrecken lassen, daß dergleichen Preise in den letzten Jahren nicht ordentlich ausgezahlt worden wären.

In allen dergleichen Ausgaben scheint die Regierung jetzt so langsam als möglich zu seyn — und sie muß es vielleicht — um den Einen großen Zweck, alle Rückstände und die laufenden Gehalte im Civil- und Militärdienst ganz auszuzahlen, desto sicherer erreichen zu können; und er soll wirklich schon fast ganz erreicht seyn. Selbst in der Marine, bei der noch die ansehnlichsten Rückstände waren, soll man jetzt mit aller möglichen Anstrengung solche auszahlen. Welches neben dem Federkriege mit England eben keine friedlichen Aussichten giebt. So wird auch an den Häfen von Cherbourg und Boulogne mit der größten Anstren-

gung gearbeitet und viele Fremde, besonders sich hier aufhaltende Engländer, fahren hin sich die Anstalten zu besehen. Einer von diesen trug mir auch schon vor der Präsentation des englischen Gesandten Withworth die Wette an, daß vor Verlauf von drei Monaten der Krieg zwischen England und Frankreich von neuem ausbrechen müsse. Die sorglosen Pariser glauben daran nicht, haben oft keine Ahnung davon; sie bleiben bei ihrer uralten Gewohnheit, all dergleichen erst hinterher zu erfahren; dafür wissen sie aber auch desto besser, was heute Abend in allen Theatern gegeben werden wird.

Sieben und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Schlittenfahrten. Reminiscenzen Altadlicher; ihre edle Verachtung aller lauten Klagen. Ein leichtsinniger zurückgekehrter Emigrant. Leere Theater. Im Theatre Français Mlle. Raucour als Medea. Schlechtigkeit des Stücks. Mlle. Bourgoing als Creusa. Unterschied im französischen und deutschen Applaudiren. Moralisch-politische Beziehungen beim Applaudiren. Le Seducteur amoureux von Longchamp. Merkwürdige Tiraden daraus über die jetzigen Weiber und jungen Herrn. Vorrede zur Tante Aurore desselben Dichters. Fleury und Dazincourt.

Paris, den 12ten Februar 1803.

Die Kälte hat diesmal so ernstlich angehalten, daß man mehrere Tage hinter einander Schlittenfahrten hat. Die russischen Herrschaften haben zu dieser seltenen Augenlust der Pariser das meiste beigetragen. Das reiche Pelzwerk der Nordländer war für die Pariser schon ein neuer belustigender Anblick: nur an ihnen sieht man hier Pelze, und eine Gesellschaft von vier, fünf Schlitten voll russischer Damen und Herrn

hatte sicher mehr schönes Pelzwerk an ihrem Leibe, als alle pariser Einwohner zusammen besitzen mögen. Doch nur drei solche ungewöhnlich starke Winter hinter einander, und die Pariser werden Oefen und Pelze haben müssen, so gut, als wir.

Madame Bonaparte erinnerte sich auch der ehemaligen Hofschlittenfahrten, die sie wohl selbst an einem glücklichen Winter, im Gefolge der unglücklichen Königinn, gehalten haben mochte, und befahl, die alten Hof- und Prachtschlitten hervorzusuchen und in Stand zu setzen; sie wollte auch das lustige Wetter zu einer Prachtfahrt benutzen. Die Schlitten mögen aber wohl weniger gegengehalten haben, gegen die zerstöhrende Zeit, als die Gemüther; noch ist die kalte Hoflust nicht zu Stande gekommen.

In einer ganz alt-adlichen Gesellschaft, in welche mich gestern Abend der Zufall führte, hörte ich über jene Hofidee eben so viel Witz und Persiflage, als ich wohl in einer guten deutschen Gesellschaft Aeußerungen von Gefühl und Indignation zu hören bekommen haben möchte. Jene glücklichen Leichtsinnigen — denn

hier lernt man leicht glauben, daß nur der Leichtsinnige glücklich ist — jene verlohren sich alle bald in den lebhaftesten Erinnerungen und Schilderungen der letzten Winterjagd in Schlitten, die sie mit dem königlichen Hofe gehalten, um einen Hirsch zu jagen. Wie sie dann, nach lustiger Jagd, umgeben von prächtiger Jagdmusik, die in ein wahres Kunstsystem gebracht war, in zwanzig, dreißig der prächtigsten Schlitten, voll mahlerisch verhüllter Damen, und von hundert glänzenden Cavalieren zu Pferde, mit ihrem unzähligen Gefolge, Abends, unter hellem Fackelglanz, zurückgekehrt, und bei dem Comte d'Artois soupirt hätten. Ein andermal wohl bei dem Prince de Conti, der als Großmeister des Maltheserordens den Temple bewohnte, und der die sonderbare Caprice hatte, alle Meublen, und selbst seine Kleidungen, in ihren Formen so alt, als möglich, zu erhalten. Er empfing selbst seine Hofgäste in goldstoffnem Schlafrock u. s. w.; dahingegen denn wieder bei dem Prinzen Artois alles auf das allerneumodigste eingerichtet war und servirt wurde. Der alte Herr mochte über gewisse Einwirkungen und ihre Folgen bessere

Ahnungen haben, als der junge leichtsinnige Hof. Bei Tische kam die Gesellschaft sogar auf politische Streitigkeiten — aber nicht durch den Anklang vom Tempel, der eine ähnliche deutsche Versammlung sicher auf die unglückliche leidende königliche Familie geführt hätte, und so mit Klagen und Verwünschungen hätte enden lassen. Hier nicht also; hier endigte jeder Streit mit bonmots, ohne daß Einem eine Klage entfahren wäre, ohnerachtet sie alle durch die Revolution schwer gelitten hatten. Diese Verachtung aller eitlen Klagen, die man fast ohne Ausnahme bei allen edlen Franzosen antrifft, weiß ich sehr zu schätzen.

Aber letzt fand ich mich in einer Gesellschaft mit einem zurückgekehrten jungen Franzosen, der in Condé's Armee gegen sein Vaterland gedient hatte, und einem russischen General, den er in derselben Gesellschaft fand, unzählige Complimente über seine russische Cocarde machte; drei-, viermal wiederholte er ihm, wie auch er die Ehre gehabt, diese Cocarde in Italien im Kriege zu tragen — und mit welcher Frechheit der Mensch dann wieder davon sprach, wie er — den jene laute Erklärung eigentlich

auf ewig von der Rückkehr in sein Vaterland ausschließt — wie er jetzt nur damit beschäftigt sey, sich Protection in St. Cloud zu verschaffen, um wieder angestellt zu werden, und wie man jetzt dort so viel auf guten alten Adel gäbe, daß es ihm nicht fehlen könne. — Der Wirth sagte uns nachher, daß der Mensch wirklich aus einer guten altadlichen Familie wäre. Demohngeachtet sey er gewiß, daß, hätt' er ihn allein getroffen, er ihn mit derselben Frechheit um Geld angesprochen haben würde, womit wir ihn nachher sicher auf allen Bällen und in allen Theatern gefünden hätten. Wie mich das alles indignirte! Hätt' ich nun nicht schon früher Gelegenheit gehabt, in die Gesellschaft der besten zurückgekehrten Altadlichen zu kommen, die hier eigentlich ganz unter sich oder nur mit Fremden leben, und eine eigne geschlossene, ganz abgesonderte Gesellschaft bilden — welche Idee müßt' ich, nach den Aeußerungen eines solchen leichtsinnigen, gefühl- und ehrlosen Menschen, von dem Geiste der Rückgekehrten fassen!

Die Kälte läßt hier auch jetzt die Theater oft ziemlich leer bleiben. Nicht nur, daß es

fast ohnmöglich ist, zu Fuß zu gehen — die gegen die Mitte zu abhangenden Straßen, in welcher die Gossen laufen, sind so glatt, daß es, besonders bei sich kreuzenden Straßen, fast nicht möglich ist, durch die sich ewig jagenden und kreuzenden Wagen schnell hindurch zu kommen; selbst das Fahren ist so beschwerlich, und für furchtsame Menschen gefährlich, mit Cabriolets, die so häufig anjetzt gebraucht werden, fast ohnmöglich — daß viele Menschen es für ganz unthünlich halten, jetzt nach einem Theater zu kommen. Ich habe so letzt das Theatre Faydeau, das auch jetzt während der Kälte noch am meisten besucht wurde, sogar bei einer Vorstellung der Tante Aurore, die mit jeder Vorstellung immer mehr gefällt, ziemlich leer gefunden. Das Publikum, welches da war, schien auch nur größtentheils aus Fremden zu bestehen, die das Winterhinderniß schon weniger scheuen; mit ihrem Abend auch nicht wohl etwas anders anzufangen wissen; zumal da die immer noch überhand nehmende Grippe die großen Gesellschaften stört. Unter den Fremden finden sich denn auch immer viele Franzosen aus entfernten Provinzen, die mit

jenen in Einem Falle sind. Ich hatte so das letzte Mal ein recht interessantes Paar aus Rheims neben mir im Balcon. Es schien ein verlobtes Paar zu seyn, das hier Familienangelegenheiten nachging. Das sehr hübsche naive Mädchen sprach mir mit vielem Antheil und mit gar naiven Aeußerungen über die Theater, die sie schon gesehen, und die sie sich vorher alle ganz anders gedacht hatte. Im Faydeau war sie zum erstenmal; die Oper und das Theatre Français hatte sie schon gesehen. Da sie nach dem ersten Akte der Tante Aurore, in dem sie sich so recht kindlich herzlich satt gelacht hatte, mit einem Mal ganz still und in sich gekehrt da sitzt, und ich sie darum befrage, sagt sie sehr naiv: Sie lebe nun schon seit sechszehn Tagen in einem fort in lauter Vergnügungen, und denke an gar nichts anders; wenn sie aber daran recht lebhaft denke, könn' es ihr ganz bang' ums Herz werden; zu Hause wäre sie gewohnt, immer zu arbeiten, und höchstens drei-, viermal im Jahr ins Theater zu gehen. Dieses naive Wort, so ganz im guten alten französischen Bürgersinn, der sich sicher in den Provinzen besser erhalten hat, als hier,

hatte für mich etwas Rührendes, und ich gedachte dabei der alten Zeit, in der wir hier auch so gerne zuweilen mit guten kleinen Bürgerfamilien waren.

Auch das Theatre Français fand ich letzt gar nicht recht angefüllt, ohnerachtet Mlle. Raucour eine ihrer Hauptrollen, die Medea, spielte, nachdem sie nicht längst von einer ziemlich langen Provinzreise zurückgekehrt ist. Es wäre auch eben nicht zu verwundern, wenn das pariser Theaterpublikum mit dergleichen Reisen, die mehrere der ersten Schauspieler wohl gar zu gleicher Zeit unternehmen, endlich unzufrieden würde. Als ich hier ankam, waren die ersten Schauspieler und Schauspielerinnen fast alle abwesend: die Damen Raucour, Contat, Vanhove, Talma, und die Herren Talma und Fleury. Das Publikum war damals mehrere Monate hindurch so ganz mit der Dem. Duchenois beschäftigt gewesen, als es jetzt mit der Dem. George ist. Bald werden wir diese beiden Heldinnen nun neben einander auftreten sehen. Daß Mlle. George davon nichts zu besorgen habe, gab das Publikum heute auch schon durch den en-

thusiastischen Empfang ihrer Lehrerin zu erkennen.

Ich habe Mlle. Raucour in der Medea mit großem Vergnügen wieder gesehen: sie erscheint nie meisterhafter und vollendeter, als in dieser Rolle, die auch nur allein das Stück auf dem Theater erhalten kann. An hoher Würde, entsetzlicher Kraft und Dauer ist sie wohl unübertreffbar.

Daß die vorzüglichsten Schauspielerinnen dieses schlechte grausige Stück immer gern gespielt haben, beweist recht, wie sie die Stücke nicht selten aus demselben Gesichtspunkte ansehen, aus welchem Virtuosen so oft ihre Concerte zu betrachten pflegen. Wenn sie nur ihre Kunst ungehindert und in ihrem ganzen Glanze daran zeigen können; so ist es ihnen oft ziemlich einerlei, wie übrigens die Composition des Ganzen beschaffen seyn mag. Mlle. Clairon liebte die fürchterliche Rolle dieses in jeder Rücksicht schlechten Stücks, — das Meisterstück des Hrn. Longepierre, — so sehr, daß sie sich einst als Medea mahlen ließ. Für die Hauptperson hat aber dieses Stück auch noch das ausgezeichnete Verdienst, daß alle anderen Rol-

len darinnen gar armselig sind. Lafond spielte denn auch seine Schande an der Rolle des Jasons. Und wie konnt' er anders, in einer Rolle, in welcher der in seinen Handlungen brutale Held in den gemeinsten süßlichen Galanterieen spricht; und so die ängstliche Ahnung der Medea:

Helas! si vous brisiez un jour des noeuds si doux,
Et si vous m'immoliez à quelqu' ardeur nouvelle,
Que deviendrai-je, oh ciel! dans ma douleur mortelle!

(Wenn Du, ach! je diese süßen Bande zerrissest, wenn Du mich einer neuen Flamme aufopfertest, was würde dann, o Himmel! aus mir, in meinem tödtlichen Schmerze, werden!) mit folgenden galanten Redensarten erwiedert:

Ah! rien ne peut jamais éteindre un feu si beau;
On verra son ardeur durer jusqu'au tombeau.
Que n'en puis-je exprimer toute la violence:
Vos yeux ne sont-ils pas garans de sa constance?

(O nichts kann jemals eine so schöne Flamme auslöschen, man wird ihre Gluth bis ans Grab dauern sehen. Daß ich doch nicht vermag, ihre ganze Gewalt auszudrücken! Sind indessen Deine Augen nicht Bürgen ihrer Beständigkeit?)

Mlle. **Bourgoing**, deren große natürliche Lieblichkeit einer jeden Rolle so leicht eine Art von angenehmem Interesse giebt, war in der armseligen Rolle der Creusa fast noch unbedeutender. Indeß ward sie für das Wort, **je brule**, (ich brenne,) das sie mit vieler Lebhaftigkeit ausrief, als sie die Wirkung des vergifteten Kleides empfand, von dem ganzen Hause mit Macht applaudirt. Ich gedachte dabei unsers Publikums, welches die besten Schauspieler in ihren größten Rollen oft bis ans Ende ruhig ausspielen lassen kann, ehe ihnen der oft verdiente Beifall laut gezollt wird, und so manche Betrachtung beschäftigte mich bis zum Nachspiel.

Hier wird alles Lobenswerthe — jetzt leider auch oft das blos der Menge Auffallende — von der Symphonie bis zu einer besonders vortheilhaft angebrachten Beleuchtung, mit Eifer beklatscht, und man leidet nicht selten durch das übermäßige Geräusch der Menge. Bei uns wird man oft mit erkaltet durch die, freilich oft nur scheinbare, Kälte des Theaterpublikums. Fast scheint bisweilen die Bemerkung: unser Publikum sey mehr auf dem Wege des

Raisonnements und der Kritik zu der Bildung gelangt, die es hat, als durch Genuß und Selbstthätigkeit für die schönen Künste, sich auch im Theater zu bewahrheiten. Man hört da seine Nachbaren über Scenen und Darstellungen, die ein andres Publikum in Entzücken setzen würden, recht vernünftig und fein urtheilen; und wenn solche Zuschauer sich beim Ausgange vornehmen, das Stück noch einmal zu sehen; so sind sie der vollen Ueberzeugung, alles gethan zu haben, was Direction und Schauspieler nur irgend von ihnen erwarten können. Das zweite Mal sehen sie das Stück wohl noch mit größerer Ruhe, und da sie nun genau vorher wissen, was sie von jeder Scene zu erwarten haben, und auch nicht das letzte Wort, nicht den Schluß des Ritornells verlieren wollen; so leiden sie gar nicht, daß ein anderer neben ihnen, der lebhafter fühlt, mit seinem Beifall laut werde. So wird bei einzelnem versuchten Klatschen oft von andern eben so stark gezischt, um das Klatschen zu schweigen, und das oft aus wahrer Achtung für die Scene. Wie unterscheidet es aber der Schauspieler und Sänger, der sich natürlich lieber

durch allgemeines Beifallgeklatsch als durch den Streit zwischen Klatschen und Zischen unterbrochen sieht, wie unterscheidet er, ob das Zischen ihm oder dem zu frühen Klatschen gilt? Und wie soll der aus Empfindung Klatschende immer genau wissen, wann denn eben die letzte Sylbe ausgesprochen, der letzte Ton gesungen ist? — Unsre Schauspieler selbst haben oft nicht die kluge Theatertaktik hiesiger Schauspieler und öffentlicher Vorleser, um dem Zuhörer das Signal zum Klatschen zu geben. — Und kennt der Zuhörer auch immer den rechten Klatschpunkt, wird er die Empfindung, die ihm in jenen Augenblicken des frohen Genusses die Hände zusammentrieb, am Ende der Scene, oder gar des Stücks, noch eben so lebhaft haben? noch eben so gerne äußern mögen? Es ist leicht gesagt: dergleichen laute Beifallsbezeugungen sind überall nur störend, und sollten gänzlich unterbleiben. Der stundenlang mit einer sinnlichen Darstellung beschäftigte Schauspieler entbehrt sie sicher immer ungern, und entbehrt nicht blos eine schmeichelnde Befriedigung seiner Eitelkeit, sondern wohl eine nöthige Anfeuerung und Stärkung, um stundenlang

sich in der Spannung und dem Feuer zu erhalten, welche zu einer lebendigen Darstellung nothwendig sind, die so viele Kräfte in Bewegung setzt und aufreibt.

Als vor vielen Jahren in einem neuerrichteten Concert Spirituel dort der Vorschlag geschah, das Klatschen, das neben einer angenehmen wohlbesetzten Musik einen fatalen Uebelstand mache, ganz zu unterlassen, und den verdienten Beifall lieber am Ende des Stücks durch Worte und bedeutende Zurufungen auszudrücken, machte, bei der willigen Befolgung des Vorschlags, ein feiner Welt- und Menschenkenner die sich bald in der That bewahrheitende Bemerkung: die Unterdrückung der lauten Beifallsbezeugungen würde dem Enthusiasmus der Zuhörer, der sich nur durch laute allgemeinere Aeußerungen mittheilt und fortpflanzt, nachtheilig werden, und selbst die Singenden und Spielenden würden an Eifer in der Ausübung verlieren. Mehrere der Virtuosen gestanden die Richtigkeit der Bemerkung ein. Wenn dieses nun schon der Fall bei Virtuosen war, die zu einer Ausübung von wenigen Minuten eigentlich mehr der Ruhe und der

Aufmerksamkeit bedürfen, wie viel wichtiger muß es denn nicht bei einer stundenlangen Darstellung seyn, bei der den Effekt vorzüglich vom Feuer und lebendiger Sinnlichkeit abhängt? Die Erfahrung lehrt auch, daß da, wo der laute Enthusiasmus der Zuhörer die Künstler am lebhaftesten anfeuert, die Ausübung auch, wo nicht am vollkommensten, doch am lebendigsten und eingreifendsten ist. Wer öfterer mit Enthusiasmus aufgenommene Vorstellungen in Paris und London, in Neapel und in Wien beigewohnt hat, wird sicher bemerkt haben, daß die Darstellung mit jedem Akte an Leben und Kraft zunahm, dahingegen man auf andern Theatern nicht selten das Gegentheil erlebt.

Außer den mannichfaltigen und genau bezeichnenden Beifallsbezeugungen, die man in jenen großen Städten für den darstellenden Künstler und für den Dichter und Componisten und Dekorateur und Maschinisten mit Sinn anzubringen weiß, giebt es noch eine besondre Art, die das Schauspiel auf eine ganz eigne Weise interessant macht; die hier noch immer, wiewohl mit weit weniger feinem Takt, und mit

nicht so reichen Beziehungen, ausgeübt wird, als ehemals. Ich meyne die Beziehungen bedeutender Stellen auf gegenwärtige verehrte und geliebte, oder auch verhaßte und verachtete Personen. Wo die öffentliche Meinung irgend etwas gilt, da ist dieses eine äußerst interessante und wichtige Art von Censur, von Belohnung und Strafe, ein gar feiner politischer Thermometer. Wo Gesetze und Polizeianstalten gar nicht hinreichen, wirkt so oft Ein Wort des Stücks, das vom Parterre durch einen allgemeinen lauten Ausruf, Freude- oder Abscheubezeugung, herausgehoben wird, unbeschreiblich viel. Dieses setzt aber nicht nur ein empfängliches, feinfühlendes und selbst witziges Publikum, sondern auch ein sehr gebildetes Parterre voraus, wie Paris es sonst vor allen andern Städten Europens besaß, wie es ihm aber jetzt leider gar sehr fehlt. Jetzt werden durch solche moralisch-politische laute Aeußerungen des Publikums meist nur Worte herausgehoben, die sich auf die Schönheit oder Vortrefflichkeit einer angebeteten Schauspielerinn, oder gegen die Priester und Tyrannen beziehen lassen. Dies letzte wird auch immer schwächer,

Aufmerksamkeit bedürfen, wie viel wichtiger muß es denn nicht bei einer stundenlangen Darstellung seyn, bei der der Effekt vorzüglich vom Feuer und lebendiger Sinnlichkeit abhängt? Die Erfahrung lehrt auch, daß da, wo der laute Enthusiasmus der Zuhörer die Künstler am lebhaftesten anfeuert, die Ausübung auch, wo nicht am vollkommensten, doch am lebendigsten und eingreifendsten ist. Wer öfterer mit Enthusiasmus aufgenommene Vorstellungen in Paris und London, in Neapel und in Wien beigewohnt hat, wird sicher bemerkt haben, daß die Darstellung mit jedem Akte an Leben und Kraft zunahm, dahingegen man auf andern Theatern nicht selten das Gegentheil erlebt.

Außer den mannichfaltigen und genau bezeichnenden Beifallsbezeugungen, die man in jenen großen Städten für den darstellenden Künstler und für den Dichter und Componisten und Dekorateur und Maschinisten mit Sinn anzubringen weiß, giebt es noch eine besondre Art, die das Schauspiel auf eine ganz eigne Weise interessant macht; die hier noch immer, wiewohl mit weit weniger feinem Takt, und mit

nicht so reichen Beziehungen, ausgeübt wird, als ehemals. Ich meyne die Beziehungen bedeutender Stellen auf gegenwärtige verehrte und geliebte, oder auch verhaßte und verachtete Personen. Wo die öffentliche Meinung irgend etwas gilt, da ist dieses eine äußerst interessante und wichtige Art von Censur, von Belohnung und Strafe, ein gar feiner politischer Thermometer. Wo Gesetze und Polizeianstalten gar nicht hinreichen, wirkt so oft Ein Wort des Stücks, das vom Parterre durch einen allgemeinen lauten Ausruf, Freude- oder Abscheubezeugung, herausgehoben wird, unbeschreiblich viel. Dieses setzt aber nicht nur ein empfängliches, feinfühlendes und selbst witziges Publikum, sondern auch ein sehr gebildetes Parterre voraus, wie Paris es sonst vor allen andern Städten Europens besaß, wie es ihm aber jetzt leider gar sehr fehlt. Jetzt werden durch solche moralisch-politische laute Aeußerungen des Publikums meist nur Worte herausgehoben, die sich auf die Schönheit oder Vortrefflichkeit einer angebeteten Schauspielerinn, oder gegen die Priester und Tyrannen beziehen lassen. Dies letzte wird auch immer schwächer,

und ist, selbst in den vier Monaten meines hiesigen Aufenthalts, in der letzten Zeit viel seltner vorgekommen, als in der ersten. Die Schönen und Priester sind seitdem fast allein der Gegenstand des lauten Parterrs. —

Doch ich vergesse über meine Betrachtungen, Dir von einem neuen Stück zu sprechen, das sich von andern neuen Stücken von mancher Seite, und besonders durch seine reine Sprache und Versification, zu seinem Vortheil unterscheidet. Es ist *le Seducteur amoureux* (der verliebte Verführer), von demselben Dichter Longchamp, der jetzt mit der Tante Aurore das Publikum des Theaters Faydeau so hoch ergötzt. Der Hauptcharakter ist, wenn auch eben nicht sehr wahrscheinlich, doch neu, und hat Veranlassung zu unzähligen bonmots und neckenden Einfällen gegeben. Ein Mann, der schon mehrere Jahre lang von der Verführung leichtgläubiger Weiber Metier gemacht, verliebt sich endlich ernstlich in seine liebenswürdige Cousine, die er bisher zur Vertrauten seiner galanten Intriguen gemacht hatte. Weder sie, noch der Vater, noch irgend einer glaubt an seine Liebe, er mag thun und sagen, was er

will, und selbst sein Bedienter und treuer Gefährte und Gehülfe seiner bisherigen Weiberjagd versteht ihn immer im alten Sinne, glaubt immer etwas anders thun und sagen zu müssen, als das ihm Aufgetragene, und verwickelt seinen Herrn dadurch in schlimme Händel, die sich im dritten Akt so häufen, daß in diesem die Handlung nur gar zu verwickelt wird und zu rasch geht, da sie in den ersten Akten hingegen zu leer und zu langsam bleibt. Desto reicher sind diese beiden Akte aber an sehr glücklichen Versen, an Einfällen und treffenden witzigen Worten, die sich von allen Seiten her über den unglücklichen verkannten Bekehrten ergießen. Selbst ein junger Schüler in seiner bisher frech getriebenen Kunst, treibt den Unglauben an ihn und an die Weiber so weit, daß er sich zuletzt mit dem verliebten Weibervertheidiger schlagen soll. — Doch ein beschriebnes Gedicht ist nicht viel angenehmer, als ein gemahltes Concert, und so will ich Dir nur etwas für die gegenwärtige Zeit sehr Charakteristisches aus dem Stücke selbst mittheilen. Der junge freche Weiberjäger wagt, die Weiber in langen Tiraden von der Bühne herab so

zu schildern, wie die meisten Weiber der galanten Modewelt wohl eben wirklich seyn mögen.

— — — Que veux tu? j'en suis, en verité,
Reduit à ne briller que par la quantité:
Jadis vous remportiez telle grande victoire,
Qui pouvoit, elle seule, établir votre gloire;
Mais je ne connais plus de réputation
Dont la chûte aujourd'hui puisse nous faire un nom.
Un succès, autrefois, supposait du mérite,
Aujourd'hui, l'on va bien pourvu qu'on aille vite;
C'est au premier rendu: pour peu que vous restiez
En route, un autre atteint le but où vous marchiez,
Et nous nous disputons, pour derniere ressource,
Non le prix du talent, mais celui de la course.
Je veux, pour mon honneur, trouver quelque vertu
Qui ne se rende pas sans avoir combattu,
Ou bien je me retire. . . Au vrai, je m'en étonne,
Mais l'inconstance même est assez monotone:
Nous allons répétant partout même propos;
Partout on nous répond presque les mêmes mots,
Et le seul changement, c'est le nom de nos belles:
Cela dégoûterait presque d'être infidèle.

(Was willst Du? ich bin in Wahrheit darauf beschränkt, nur durch die Menge zu glänzen. Ehedem trugt Ihr wohl einen solchen großen Sieg davon, der allein Euren Ruhm feststellen

könnte; jetzt kenn' ich aber keine solche Reputation, deren Fall uns einen Namen machen könnte. Ein glücklicher Erfolg setzte ehemals Verdienst voraus; heutiges Tages geht man sicher, wenn man nur schnell zu Werke geht; der zuerst Anlangende hat's auch: so wie Ihr Euch auf dem Wege verweilt, erreicht ein andrer das Ziel, dem Ihr entgegen gingt, und wir streiten am Ende nicht mehr um den Preis des Talents, sondern des Laufs. Ich will, bei meiner Ehre, irgend eine Tugend finden, die sich nicht sogleich ohne Kampf ergiebt, oder ich ziehe mich zurück. . . . Im Ernst, ich wundre mich darüber, aber die Unbeständigkeit selbst ist so eintönig: Ueberall wiederholen wir dieselben Redensarten, und überall antwortet man uns fast mit denselben Worten, die einzige Veränderung ist der Name unsrer Schönen: das möchte einem fast die Untreue unschmackhaft machen.)

Diese vielleicht nur zu wahr geschilderte Charakteristik wird dadurch vollendet, daß das Stück, dem ehedem Einer dieser Verse die ewige Verdamminiß zugezogen hätte, von einem vollen Hause in mehrern Vorstellungen allge-

mein applaudirt wird. Auch die modischen jungen Herrn haben sich durch die eben so freche Schilderung ihrer Sitte nicht einmal hinlänglich beleidigt gefunden, um den Verfasser für seine Unverschämtheit zu strafen.

Auf Adelens Frage, ob die Fadeurs noch in der Mode wären, antwortet derselbe Melicour, der gegen seinen Freund und Anführer obige Schilderung der heutigen Weiber machte:

. . . . Non, près du sexe, au contraire,
Nos aimables du jour ont une autre manière:
Le madrigal vieilli fait place au calembourg,
A la plate équivoque, au jeu de mots bien lourd,
Dont l'auteur, tout surpris, s'il ne vous voit sourire,
Croit qu'on ne l'entend pas, et veut vous le redire:
Son regard vous poursuit; vos yeux embarrassés
Sur eux, en se levant, trouvent les siens fixés,
Et dans votre rougeur il voit une conquête.
Sans gêne auprès de vous, le chapeau sur la tête,
A table les premiers, prenant ce qu'il leur faut,
Ces messieurs à l'envi boivent, jurent tout haut,
S'enivrent par fois même... et pour vivre à l'anglaise,
Traitent de préjugé l'urbanité française.
Quelques autres et moi voulons prêcher en vain
Le bon ton. . . Impossible; on nous force la main.

Pour rendre la jeunesse aimable près des belles
Nous sommes à Paris trop peu de vrais modèles. ...

(Nein! im Gegentheil, unsre heutigen schönen Herrn haben eine ganz andre Manier bei den Damen: das veraltete Madrigal macht dem Calembourg Platz, und der platten Zweideutigkeit, dem schwerfälligen Wortspiel, dessen Erfinder, ganz erstaunt, Euch nicht lächeln zu sehen, wohl gar glaubt, Ihr habt ihn nicht begriffen, und bereit ist, es noch einmal zu sagen. Sein Blick verfolgt Euch; und Eure verschämten Augen finden, sich erhebend, die seinigen starr auf sich gerichtet; in Eurem Erröthen sieht er eine Eroberung. Ohne sich an Eurer Seite Zwang anzuthun, behalten sie den Hut auf dem Kopf, bei Tische langen sie zuerst nach allem, was ihnen ansteht; die Herren trinken nach Herzenslust, fluchen dabei laut, berauschen sich auch wohl .... und um ganz auf englische Weise zu leben, behandeln sie die alte französische feine Sitte als Vorurtheil. Ich und einige andere bemühen uns umsonst den guten Ton zu predigen. ... Unmöglich! man bindet uns die Hände. Wir sind zu wenige ächte Muster in Paris, um die



Jugend liebenswürdig bei den Schönen zu machen.)

„ In seiner Tante Aurore ging das Parterre über die Verkleidung des Bedienten als Amme und der mit zwei Kindern anscheinend begabten jungfräulichen Niece härter mit dem Dichter um; dafür hat er sich aber auch in einer recht witzigen Vorrede zu der nachher gedruckten Operette nicht übel gerächt. Er persiflirt darinnen die Keuschheit des Parterres, und wünscht den Herren, zur Ehre ihrer Familie, herzlich Glück, wenn sie viele so tugendhafte Cousinen, als seine Julie ist, haben sollten; und vermuthet am Ende, daß sie ihm, nachdem sie zwei Akte hindurch über die Thorheiten der romantischen alten Tante herzlich gelacht hatten, nur darüber böse wurden, daß sie es gewagt, über etwas zu lachen, das seit einiger Zeit im Besitz ist, sie weinen zu machen. Ihr verdientet, sagt er zuletzt, daß Euch das, was ihr in einer Opera buffa ausgepfiffen habt, in einem tüchtigen schwarzen Drama, mit Sentenzen und stattlichen Maximen gespickt, vorgesetzt würde, das würde Euch vielleicht eben so sehr erbauen, als Euch meine Tante geärgert hat;

auch will ich's gar nicht verreden, damit nicht noch selbst den Versuch zu machen. Ich will meinen romantischen wüsten Thurm nicht verlieren, und Ihr habt mir da zwei Kinder überm Hals gelassen, die ich suchen muß unterzubringen, wenn ich ein guter Vater seyn will."

Diese Art mit dem Publikum umzugehn, ist auch nicht ohne Bedeutung für den Ton der Zeit.

Von dem *Seducteur amoureux* muß ich Dir noch sagen, daß er vollkommner zusammen gespielt wird, als ich hier noch irgend ein Stück auf dem Theatre Français spielen sah. Fleury hab' ich in diesem Stück erst ganz kennen lernen: er hat nicht nur mit großer Besonnenheit und gedachter Kunst, er hat wirklich auch mit Wärme und großer Wahrheit gespielt. Sein Anstand war und blieb dabei immer fein und leicht. Dazincourt spielt den Bedienten — eine Rolle, die das Stück allein schon geltend machen könnte — mit großer Naivität und ächt komischem Leben, ohne alle unzeitigen Späße und Uebertreibungen. Auch die Damen Mézerai und Devienne, haben mir in diesem Stück fast mehr, als noch je, Genüge ge-

durch allgemeines Beifallgeklatsch als durch den Streit zwischen Klatschen und Zischen unterbrochen sieht, wie unterscheidet er, ob das Zischen ihm oder dem zu frühen Klatschen gilt? Und wie soll der aus Empfindung Klatschende immer genau wissen, wann denn eben die letzte Sylbe ausgesprochen, der letzte Ton gesungen ist? — Unsre Schauspieler selbst haben oft nicht die kluge Theatertaktik hiesiger Schauspieler und öffentlicher Vorleser, um dem Zuhörer das Signal zum Klatschen zu geben. — Und kennt der Zuhörer auch immer den rechten Klatschpunkt, wird er die Empfindung, die ihm in jenen Augenblicken des frohen Genusses die Hände zusammentrieb, am Ende der Scene, oder gar des Stücks, noch eben so lebhaft haben? noch eben so gerne äußern mögen? Es ist leicht gesagt: dergleichen laute Beifallsbezeugungen sind überall nur störend, und sollten gänzlich unterbleiben. Der stundenlang mit einer sinnlichen Darstellung beschäftigte Schauspieler entbehrt sie sicher immer ungern, und entbehrt nicht blos eine schmeichelnde Befriedigung seiner Eitelkeit, sondern wohl eine nöthige Anfeuerung und Stärkung, um stundenlang

sich in der Spannung und dem Feuer zu erhalten, welche zu einer lebendigen Darstellung nothwendig sind, die so viele Kräfte in Bewegung setzt und aufreibt.

Als vor vielen Jahren in einem neuerrichteten Concert Spirituel dort der Vorschlag geschah, das Klatschen, das neben einer angenehmen wohlbesetzten Musik einen fatalen Uebelstand mache, ganz zu unterlassen, und den verdienten Beifall lieber am Ende des Stücks durch Worte und bedeutende Zurufungen auszudrücken, machte, bei der willigen Befolgung des Vorschlags, ein feiner Welt- und Menschenkenner die sich bald in der That bewahrheitende Bemerkung: die Unterdrückung der lauten Beifallsbezeugungen würde dem Enthusiasmus der Zuhörer, der sich nur durch laute allgemeinere Aeußerungen mittheilt und fortpflanzt, nachtheilig werden, und selbst die Singenden und Spielenden würden an Eifer in der Ausübung verlieren. Mehrere der Virtuosen gestanden die Richtigkeit der Bemerkung ein. Wenn dieses nun schon der Fall bei Virtuosen war, die zu einer Ausübung von wenigen Minuten eigentlich mehr der Ruhe und der

Acht und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Ein alt-reichsstädtisches Diner in Paris. Hofanecdoten. Zetergesang einer alten gelehrten Dame. Komische Heimfahrt. Tod vieler berühmter Gelehrten und Akademiker. Laharpe's Testament. Dessen Glaubensbekenntniß und Widerruf. Fontane's Leichenrede auf Laharpe. Satyrisches Testament litteraire. Lalande genesen. Erklärung eines pariser Arztes über die Grippe. Chansons sur la Grippe.

Paris, den 1sten Februar 1803.

Man kann in dieser kleinen Welt doch alles erleben; und wenn man sich nur Zeit läßt nach allem hinzusehen, kann man sich die Reise nach Nürnberg eben so gut ersparen als die nach Rom. So hab' ich gestern wirklich wie mitten in Nürnberg gelebt, und es ist wohl der Mühe werth, Dir von Paris die treue Schilderung eines solchen Tages zu machen.

Von einem alten würdigen Lehrer einer der größten öffentlichen Schulanstalten war ich zum Mittage eingeladen, und fand mich da mitten unter alten Schulmännern und Schulvor-

stehern und ihren Frauen. Die Hauptperson, für die die ganze große Eßanstalt angerichtet zu seyn schien, war indeß ein berühmter Gelehrter aus der großen Welt, der bei der regierenden Familie in hohem Ansehen stehen soll; wenigstens wußt' er sich ganz das Ansehn zu geben und die Gesellschaft schien sehr ehrlich daran zu glauben. Ohneachtet wir alle auf die alte frühere Eßstunde eingeladen und auch vor drei Uhr beisammen waren, nahm es sich der vornehme Herr gar nicht übel, erst um seine gewöhnliche Eßstunde gegen sechs zu kommen, und niemand von der ängstlich harrenden Gesellschaft ließ es sich einfallen, ihm die Unschicklichkeit mit Einer Sylbe merken zu lassen, so unruhig auch die Wirthinn schon stundenlang nach der Küche gelaufen und zu uns über die Gefahr ihrer wohlzubereiteten und fertigen Speisen gejammert hatte, und so kätzlich unzufrieden auch alle die übrigen alten bärtigen Frauengesichter aussahen.

Mit der größten Sorgfalt wurden wir jetzt um einen altmodischen schmalen, langen Tisch, voll großer hochangefüllter Schüsseln, nach Rang und Würden placirt. Als Fremder

erhielt ich einen der Ehrenplätze neben der Frau des Hochverehrten und bekam zur andern Hand die gelehrte Frau des Seniors der hohen Schule. Diese hatte ihre kleine schiefe, vertrocknete Gestalt durch gar nicht geringe altmodische Poschen zu einiger Fülle und Würde herangestopft, und machte mir dadurch den schon engen Sitz auf einem zu niedrigen Stuhl für den ungewöhnlich hohen Tisch noch ängstlicher. Das war aber noch eine geringe Unbequemlichkeit gegen die Marter, die mir ihre feine, kreischende Stimme, die sich in Höflichkeiten erschöpfte, verursachte. Wie oft segnet' ich dabei die weise Naturöconomie, nach welcher wenigstens die Hälfte der französischen Weiber eine vollkommne Baßstimme erhalten hat, und mit der auch meine Nachbarinn zur linken in hohem Grade begabt war. Diese angenehme Stimmverschiedenheit brachte bei jeder neuvorgelegten Schüssel einen ächt = komischen italienischen Theatereffekt hervor: denn der Ceremoniel = Dialog zwischen den beiden Damen formirte jedesmal ein kleines dialogirtes Duett von Diskant und Baß, dem es weder an dem gehörigen grellen Contrast noch an der belieb=

ten Monotonie gebracht. Meine Nachbarinn zur Rechten nahm nämlich von allem, was ihr der Ordnung nach zuerst präsentirt wurde, oder auch vor ihr stand, nicht das Mindeste, ehe nicht meine hochverehrte Nachbarinn zur linken davon genommen, oder auf das heiligste betheuert hatte, daß sie gewiß nicht davon essen würde, dieselbe sie auch gewiß nicht hinterdrein der Beschämung untergehen lassen würde, sie nur in Versuchung geführt und zu einer unverzeihlichen Unhöflichkeit grausamer Weise verleitet zu haben. Die eben so ehrwürdige Frau des Herrn Directors der hohen Schule, welche die andre Seite des in ewiger gasthöflicher Beschäftigung begriffnen Wirthes eingenommen hatte, machte es andrerseits eben so mit der hochverehrten Dame, und die würdige Frau des Herrn Oeconomieinspectors der hohen Schule, jenseits des Herrn Proviseurs, der der andern ausgestopften Seite meiner Frau Seniorinn genoß, machte es wieder mit dieser meiner würdigen Nachbarinn, über den Herrn Proviseur hinweg, wie es diese über Deinen treuen Diener hinweg that. So machte jeder Teller erst drei, vier Wege, eh' er vor unser einem seine Ruhestätte fand. Das

Essen bestand aus einem Gemengsel von alt-bürgerlich französischen, im Hause zubereiteten Speisen — als sehr ausgekochtes Rindfleisch, von dem wir die kräftige Bouillon in einem dicken Brodtbrei als Suppe verzehrt hatten, mit allerlei Wurzeln darinn herum, und Kalbfleisch mit Spinat, und Hammelfleisch mit weißen Bohnen, u. dgl., alles in ungeheuern Schüsseln, und dann wieder beim Garkoch bereiteten Pasteten und Fricassées und Torten, nach denen sichtbarlich vom Tisch aus erst gesandt, und manchmal lang genug darauf gewartet wurde. Unsre braven, guten Wirthsleute waren dabei in einer so leidenden Geschäftigkeit, daß sie nicht aus der ängstlichsten Transspiration kamen. Dagegen genoß das hochverehrte, fêtirte Paar diese Bedienungen alle in anständiger Ruhe und nicht ohne höhnende Bewegung im Herzen und Gesichte. Was mir ihren hohen Hofeinfluß etwas verdächtig machte, war die, doch auch ächt deutsche Reichsbürger-Schwachheit, sich der Bekanntschaft mit all den kleinen Hofangelegenheiten in häufigen Erzählungen zu berühmen. Hier pflegt gerade anjetzt jeder, der dem neuen Hofe nahet, die geschloßnen Lippen und die

zugeknöpfte Brust des Herrn nachzuäffen, und dieses oft bis ins Lächerliche zu treiben. So, als ich letzt bei dem Minister Talleyrand, im Zimmer des Chefs seiner Bureaus, verziehen muß, und zu einem jungen Menschen, der sich da befand, sage, was ich eben in der daliegenden Zeitung angekündigt finde: Mlle. Duchenois würde künftig auf die Entscheidung des Consuls mit Mlle. George abwechselnd die streitigen Rollen spielen; erwiedert der junge Mann mir mit einer ganz in sich gezogenen Gebehrde und Stimme: on le dit, mais je n'en sais rien. (Man sagt's aber ich weiß nichts davon).

Von unserm hochverehrten Paar erfuhren wir so allerlei, das vielleicht nur mich befremdete: denn die alten Gelehrten leben noch alle mit ihren Ideen und Gedanken in der alten königlichen Zeit, und sehen deren Rückkehr als die nothwendige und einzige Catastrophe des zwölfjährigen Trauerspiels an. So erzählte dies edle Paar, man gebe sich jetzt alle mögliche Mühe, für die Dienste in den Thuillerieen und in St. Cloud, die noch in Paris vorhandenen, oder zurückgekehrten Bedienten und Of-

ficianten des ehmaligen Hofes wieder zu erhalten, und der alte Schweizergeneral d'Affri, der lange in französischen Diensten war und den Hof in Versailles viel sah, habe letzt auch in St. Cloud, zu seiner großen Verwunderung und Zufriedenheit, fast lauter alte Bekannte unter den Officianten und Bedienten des neuen Hofes erkannt. Ferner, daß man sich schon seit einiger Zeit alle mögliche Mühe gebe, einen Kutscher für den Hofstall wieder zu erhalten, der ehedem bei den geflüchteten Tanten des Königs gedient, sich aber jetzt in Diensten eines reichen Fremden, aus Bremen oder Bern, (wie der französische Gelehrte sehr charakteristisch französisch zweifelte,) befände, und seine gegenwärtige Lage durchaus noch nicht verlassen wolle, wie ungewöhnlich viel man ihm auch schon für den neuen Hofdienst geboten habe. So widerständen auch noch viele zurückgekehrte Alt-adeliche, aus denen Bonaparte eigentlich seinen Hof zu formiren gedächte, allen seinen angenehmen und großen Anerbietungen; er würde sie aber wohl zu zwingen wissen, indem er ihnen keinen andern Weg zur anständigen Subsistenz übrig ließe. Sie hätten ver-

muthlich noch immer viel darauf gerechnet, daß die mit ihnen zurückgekehrten Priester dem Theile des Volks, der den größten Theil der ehmals adlichen Güter an sich gekauft und unter sich vertheilt habe, das Gewissen rühren und die Hölle heiß machen würden, über den unrechtmäßigen Besitz der Güter ihrer ehmaligen Herren; aus vielen Departements erführe man auch schon, daß die Priester solchen Gutsbesitzern unter den Landleuten die Absolution versagten. Aber der erste Consul habe von dem Papst eine Bulle erbeten, die die Gewissen solcher Schwachen unter den Gutsbesitzern, die sich an der Priester Reden kehren möchten, beruhigen könne, und all solchen Ankauf und Besitz für völlig rechtmäßig erkläre; er habe sie auch bereits erhalten, die Bischöfe, die auch meistens zurückgekehrte Alt-adliche wären, wagten nur noch nicht so recht damit heraus zu rücken; doch hieß es, der Erzbischof Cambaceres habe sie bereits in seinem Sprengel bekannt gemacht u. dgl. m.

Der gelehrte Herr machte zum Schlusse der Verhandlungen über die widerspenstigen zurückgekehrten Adlichen die Bemerkung, daß, ehe

es dem ersten Consul und dessen Familie nicht gelänge, jene wieder um sich zu versammeln und in die hohen Hofchargen einzusetzen, wären sie doch nur, wie jeder Andre, von Livree bedient und umgeben.

Gelegentlich kam auch die goldne Toilette der unglücklichen Königinn Antoinette vor, die man vor den alles verschlingenden revolutionären Räubern zu verbergen gewußt hätte, und in deren Besitz Madame Bonaparte jetzt wäre. Keiner aus der Gesellschaft schien das Widrige und Schreckliche dieser Besitznehmung und Nutzanwendung zu sentiren. Ein deutscher Mann von Gefühl und Imagination müßte darüber ein glühendes Strafgedicht hervorbringen können.

Doch ich muß mit der Gesellschaft den Tisch verlassen, um Dir den Ausgang und meine Heimfahrt, die Krone des Tages, recht nach dem Leben zu schildern. Als alle, deren Wagen sich pünktlicher eingestellt hatten, als mein Fiaker — den man jetzt hier auch zum Abholen nach den entferntesten Gegenden wieder bestellen kann — abgefahren, und die ganz in der Nähe wohnenden weggegangen seyn mochten, befand

ich mich noch da mit meiner kleinen kreischenden Tischnachbarinn und einer ungeheuer dicken und großen alten Frau, in ganz alten, mit der Apostelgeschichte durchwebten, Stoff gekleidet und einem eben so kolossalen alten Mann mit breiter Perücke. Indem ich mich nach meinem Wagen mehrmalen erkundigte und von der Unmöglichkeit verlauten ließ, in dem eben nach langem Frost plötzlich eingetretenen Regen bis nach der entgegengesetzten Seite der Stadt zu Fuße zu gehen; erhub meine kleine, heftige Zeterperson ein lautes Jammerwesen, wie sie nun nach Hause kommen sollte, rückte ihren Stuhl, so oft sie mein Anerbieten erwartete, näher zu mir, und schnell wieder von mir weg, wenn mir eben ihr Anrücken den Athem zu dem fürchterlichen Anerbieten benahm. Dann lief sie hinaus und kam wieder wehklagend herein: das Mädchen wisse keinen Rath und kein Mittel jetzt, da alle Fiaker im Gange wären, einen Wagen anzuschaffen. Die gute Wirthinn sah mich freundlich an und ich mußte mich denn freilich wohl erbieten. Meine kleine Alte, die in dem Augenblick wie eine verschmachtete alte Jungfer aussah, nahm mein Anerbieten mit

holdseligem Lächeln und verschämt = niederge= schlagnen Augen an. Der brave Wirth versi= cherte in dem Augenblick mit alt = französischer Galanterie, ich verbände durch meine Höflich= keit eine sehr gelehrte Dame, die auch den Mu= sen huldigte, und die Werke der größten Com= ponisten mit vielem Eifer sänge. Il falloit chanter, Madame, une Scène de Gluck à ce Monsieur, qui est lui même etc. etc. (Sie sollten dem Herrn eine Gluckische Scene singen, er ist selbst u. s. w.) Comment? Monsieur est Musicien? Eh bien! cherchez moi la grande Scène d'Iphignie etc. (Wie? der Herr ist ein Tonkünstler? Wohlan, suchen Sie mir die große Scene der Iphigenia hervor u. s. w.) Man zwingt mich an ein elendes, verstimmtes, altes Spinet, die Zetermuse stellt sich dicht an mein anderes Ohr, das den Mittag im Schutze der Dame mit der Baßstimme geruht hatte, und ich muß für alle meine begangnen und noch zu begehenden Sünden die Verzweiflung der Iphigenia abzetern hören. Wie viel lieber wär' ich längs den Traufen von Paris nach Hause gelaufen. Die Scene ist endlich überstanden und meine athemlose, keichende Iphigenia blät=

tert schon nach einer andern, nach einem Duett, das ich unglücklicher, von Furien verfolgter Orest mit ihr abjammern soll, als glücklicher Weise die alte Hausmagd hereintritt und mit wohlthätiger Baßstimme mir laut meinen Wagen meldet. So zuwider mir auch ihre Bedienung — wie überall weibliche Bedienung — bei Tische war, so gesegnet war mir ihre Erscheinung anjetzt; ich hätte sie wie einen in der Noth erscheinenden Freund, wie meinen Pilades umarmen können. Eilig war ich bei meinem Hute, und meine Iphigena, den Verlust der glücklichen Heimfahrt fürchtend, schnell hinter mir her. Die große ungeheure Alte hatte bei all den Leiden- und Freudenscenen, bei der Regengefahr wie bei der Iphigeniennoth, stumm und unbeweglich da gesessen, und ich war der festen Meinung, daß sie in demselben Hause wohne und schon der Ruhe des Bettes entgegen brüte. Point du tout! Indem ich der guten Wirthinn mein Compliment mache, sagt sie mir, ich hätte bei dem sehr weiten Umwege, den ich mit der kleinen Iphigenia zu machen hätte — auch davon wußt' ich noch nichts! — nur noch ein wenig weiter zu fah-

ren, um der andern Dame auch von meiner Politesse vortheilen zu lassen; und fügt gleich hinzu: es ist eine so gute Handlung von der guten Dame, ihre alten Freunde in dieser Jahreszeit wohl eine Meile Wegs zu Fuß zu besuchen, daß Ihr uns alle recht sehr verpflichtet, wenn Ihr sie auch mitnehmt. Natürlich: mit dem allergrößten Vergnügen! Nun wird allgemein Abschied genommen, und der alte lange Herr verläßt mit uns zugleich das Zimmer. Böses ahnend frag' ich ihn auf der Treppe: ob er auch nicht weit zu gehen habe? Je reste avec Madame! (Ich wohne, und auch, ich bleibe bei Madame!) auf seine ungeheure Hälfte zeigend. Ich sag' ihm darauf, wie leid es mir thäte gerade einen kleinen, coupirten Wagen zu haben, von dem ich nicht einmal sicher wäre, ob er überall einen Rücksitz für den Dritten habe. Er versichert mich, dieser fände sich in allen noch so schmalen galanten Fiakern, und zur Noth säßen darinnen auch Vier Personen gut genug. Wie wir unter diesem Gespräch unten an der langen Treppe sind, und ich schon im Geiste in dem enggepackten Wagen schwitze, erscheint oben auf der Treppe eine

ziemlich wohlbeleibte alte Frau mit einem kleinen Handlaternchen. Meine kleine, alte Iphigenia, die sich an meinem Arm schon immer unruhig und umherforschend gebehrdet hatte, dreht sich um und ruft der Alten zu: venez, venez, ma bonne, vous resterez avec moi. (Kommt nur, kommt nur, gute Alte, Ihr bleibt bei mir.) Diese humpelt schnell herbei, meine kleine Alte schiebt sie sammt ihrem Grubenlicht zuerst in den Wagen, springt nach wie ein Frosch, den man galvanisiren will, und setzt sich ihr auf den Schpoß. Der alte Herr wälzt nicht ohne Noth die große dicke Dame auf den andern Platz im Fond des Wagens, steigt selbst hinein, und wirft sich auf den schmalen Rücksitz, daß der ganze Wagen kracht, und ich steh noch immer draussen, die Geduld meines alten Fiakers mit dem Futtersack übern Kopf, der im Grunde wackerer aussah als die ganze Gesellschaft, bewundernd, und frage ihn endlich ganz laut: Crois-tu, mon ami, que je pourrois y monter encore? (Glaubst Du, mein Freund, daß ich da noch mit einsitzen kann?) Und der alte treuherzige Kerl sagt, mir freundlich auf die Schultern klopfend: montez, montez toujours, mon

maitre, vous êtes bon parent, vous. (Steigt nur immer ein, mein Herr, Ihr seyd ein guter Verwandter, Ihr!) Wahrscheinlich sah der gute Alte all das Volk für meine Mutter, Großmutter, Amme und Vater an, und freute sich meines Eifers sie vor Wind und Wetter zu schützen. Er mußte darinnen noch bestärkt werden, da der alte Herr mir ganz großmüthig zurief: montez toujours Monsieur, vous trouverez assez de place. (Steigt nur immer ein, mein Herr, Ihr findet noch Platz genug.) So was kann einem doch nur mit Franzosen begegnen. Nach dieser Besitznahme durch alte Weiber wundre sich noch einer, wenn ihre Jugend die Welt zu erobern und zu verbrauchen weiß!

Ich hatte wirklich von acht bis halb zehn auf den spiegelglatten Straßen und über unzählige Brücken, die man der ungeschärften Pferde wegen nicht ohne große Beschwerde und Gefahr selbst passirt, herum zu fahren, um all das Volk, das in den abgelegensten Stadtviertheilen wohnte, abzuladen. Zum Glück war es nicht mehr so kalt, und der Regen schlug so unaufhörlich an die Fenster, daß man sich hätte freuen mögen auch nur einen Hund dagegen schützen zu können.

Diese schnelle Wetterveränderung wird sicher vielen an der Grippe darnieder liegenden den Tod bringen. Ich fürchte sehr auch für meinen Dichter Segur, der von dem Tage des letzten lustigen Schmauses an sehr krank darnieder liegt. Greise und Kinder fallen wie die Fliegen, und die letzten Wochen haben auch mehreren nahmhaften Männern und Frauen den Tod gebracht. Als: der Abbé Riccard, der Uebersetzer des Plutarchs, über den sich die Jornalisten, und besonders der Redacteur vom Journal des debats, gar nicht zufrieden geben können; er versichert, daß, wenn man einen Menschen seit dreissig, vierzig Jahren recht loben wollte, so sagte man, der Abbé Riccard sey sein Freund; der alte Sylvain Maréchal, Verfasser des abgeschmackten Dictionaire des Atheés, das eben so unredlich angelegt als schlecht ausgeführt ist; der Exbenedictiner Germain Poirier, dem Siccard, als gründlichem Gelehrten und einfachem, liebenswürdigem Menschen, auf seinem Grabe, im Namen der Akademie, deren Mitglied er war, eine herzliche Leichenrede hielt; der brave Mechanicus Tremel; der alte fünf und achtzigjährige Dich-

ter und Moralist St. Lambert, dem der feine Suard die Leichenrede gehalten, von welcher die andern Journalisten eben nichts zu erzählen haben. Suard zählt ihn aber auch zu den vornehmsten Philosophen, und rühmt von ihm, daß er in seinem langen Leben keinen Schritt gethan, keine Handlung verübt, deren sich der Mann von Ehre zu schämen hätte, oder die der rechtliche Mann tadeln könnte. — Die sehr alte Demoiselle Dumesnil, die ihrer lebenslangen Rivalinn Clairon schnell nachgefolgt ist. Auch die ehmalige berühmte, weniger bejahrte Opernsängerinn Mlle. Arnoux ist nicht längst gestorben, und endlich der alte Sünder Laharpe, der zur großen Seelenweide aller eifrigen Katholiken, und besonders der Priester, ein Testament zurückgelassen, welches die ganze vollständige Erklärung für die Wahrheit und Unfehlbarkeit der katholischen, als einzig wahren, Religion enthält, die vor dreißig Jahren Mönche und Priester dem alten Voltaire zum Unterzeichnen vorlegten, als er dem Hofe so gerne mit einer geheuchelten Devotion etwas vorzuspiegeln wünschte, eben dieselbe Ableugnung und Verdammung seiner philosophischen Grundsätze

und anti=katholischen Schriften die man dem alten Patriarchen unter den Deisten damals abforderte.

Ich will Dir doch den Hauptartikel des Laharpeschen Testaments hersetzen. Zur Erklärung seines neunjährigen Christenthums muß ich hinzufügen, daß er, der mit Voltaire, und nach dessen Tode mit dem Eifer seines alten Lehrers und Freundes fortfuhr, dem Pfaffenthum und aller religiösen Tyrannei entgegen zu arbeiten, ohne doch jemals gegen den Charakter eines wahren Gottesverehrers im mindesten zu verstoßen, der im Anfang der Revolution selbst gegen die Priester thätig war, der ward vor neun Jahren tödtlich krank. In dieser Krankheeit pflegte ihn eine Frau, deren Verbindlichkeit es nach der gewöhnlichen Weltweise eben nicht war, mit großer Sorgfalt, und der schwache Genesende, der vielleicht selbst eben nicht Wohlthätigkeit zu üben gewohnt war, hielt dieses für etwas so Uebermenschliches, daß er es nur als eine Wirkung der Religion ansehen konnte, welche die gute katholische Frau mit großem Eifer bekannte, und ihm oft als die einzige Seligmacherinn anpries. Er ist in den

Händen dieser Frau geblieben und hat ihr mit seinem Sterben alle Ehre erwiesen. Hier ist der Hauptartikel, der dem, Tages vorher gemachten und geschlossenen Testamente am Sterbetage als Codicill angehängt wurde, und an dem das Gemüth und die Feder des fanatischen Priesters unverkennbar sind.

Ayant eu le bonheur de recevoir hier pour la seconde fois, le saint-viatique, je crois devoir faire encore une dernière déclaration des sentimens que j'ai publiquement manifestés depuis neuf ans, et dans lesquels je persévère. Chrétien par la grace de Dieu, et professant la réligion catholique, apostolique et romaine, dans la quelle seule je veux finir de vivre, et mourir, je déclare que je crois fermement tout ce que croit et enseigne l'Eglise romaine, seule Eglise fondée par Jesus-Christ; que je condamne d'èsprit et de coeur tout ce qu'elle condamne; que j'approuve de même tout ce qu'elle approuve; en conséquence, je rétracte tout ce que j'ai écrit et imprimé, ou qui a été imprimé sous mon nom, de contraire à la foi catholique, ou aux bonnes moeurs; le désavouant, et en tant que je puis, en condam-

nant et dissuadant la promulgation, la réimpression et représentation sur les théâtres. Je rétracte également et condamne toute proposition érronée qui auroit pu m'échapper dans ces différens écrits.

(Da ich gestern das Glück gehabt zum zweiten Male das heilige Abendmahl zu empfangen, glaub' ich noch eine letzte Erklärung der Gesinnungen thun zu müssen, die ich seit neun Jahren öffentlich bekannt habe, und bei denen ich beharre. Durch die Gnade Gottes ein Christ und Bekenner der katholisch = apostolisch = römischen Religion, in welcher ich das Glück habe gebohren und erzogen zu seyn, und in welcher allein ich mein Leben beschließen und sterben will, erklär' ich hiemit, daß ich festiglich an alles glaube, was die römische Kirche glaubt und lehrt, sie die einzige von Jesus Christus gestiftete Kirche; daß ich von Seel' und Herzen alles verdamme, was sie verdammt; daß ich eben so alles billige, was sie billigt; dem zufolge nehm' ich alles zurück, was ich geschrieben und öffentlich bekannt gemacht, und was unter meinem Namen gedruckt worden ist, und dem katholischen Glauben und den gu=

ten Sitten entgegen ist, indem ich es verdamme, und von dessen Verbreitung abmahne, wie von dem wiederholten Druck und der theatralischen Vorstellung. Ich nehme gleichfalls zurück und verdamme alle irrige Sätze, die mir in diesen verschiedenen Schriften entwischt seyn können.)

Wer noch nicht an dem Inhalt und der Abfassung des ganzen Artikels die Hand des fanatischen Proselytenmachers und Seelenaccapareurs erkannte, der in der letzten Stunde herbei eilte, um für seine Kirche ein neues Opfer zu gewinnen; muß es wohl an der verrätherischen Zusammenstellung von katholischem Glauben und guten Sitten erkennen. Auch davon abgesehen, daß dieses zwei sehr heterogene Dinge sind, so ist an dieser Stelle die Zusammenstellung doppelt verrätherisch, da Láharpe nie etwas gegen die guten Sitten geschrieben hat. Er machte von jeher, mehr als einer seiner Nebenmänner, Metier von dem guten Geschmack, der alles entfernt und vermeidet, was gute Sitten beleidigen könnte. Sollte der ganze Artikel wohl noch eine Copie des Formulars seyn, welches man dem alten Voltaire in Paris wiederholt vorleg-

te, als er wirklich sterben wollte, und mit dem Gefühl, daß er den Hof nicht mehr gebrauche und die Priester nicht mehr zu fürchten habe, den fanatischen Priester höflichst ersuchte, seiner Wege zu gehen und ihn in Ruhe sterben zu lassen? Monsieur de Fontanes hat dem selig Bekehrten bei seinem Begräbnisse auf dem Kirchhofe der Barriere de Vaugirard, umringt von einer Deputation der Akademie française und vielen andern Theilnehmern und Zuschauern, eine Leichenrede gehalten und eine andre vor dem Institut, worinnen er nicht nur versichert, daß die Gedanken und Ideen des Mr. de Laharpe sich durch das Schauspiel der Revolution und durch die religiösen Grundsätze erhoben hätten, und daß diese Grundsätze seinen Talenten einen neuen größern Glanz gegeben, und daß die Religion Fenelons und Racine's ihm allein die vollkommne Seelenruhe geben konnte, mit welcher er seinem letzten Lebensmoment entgegen sah; er bedauert auch um so mehr den Verlust dieses berühmten Litterators in einem Augenblick, da die alte Akademie française, der er so nützlich hätte werden können, von einem großen Manne wieder hergestellt

worden, der an Größe dem Stifter derselben überlegen sey u. s. w. Bei dieser Erwähnung der Religion Fenelons fällt mir ein, daß derselbe Mr. Goifroid, der diese Leichenrede mit großem Wohlgefallen bekannt macht, sich letzt wie toll anstellte, daß die gottlosen Philosophen den heiligen Fenelon durchaus für tolerant verschreien wollten. Er verfehlt auch nicht bei der Gelegenheit in einem weitläufigen Aufsatze gegen die Philosophen loszuziehen, und sie der infamsten Ein- und Mitwirkungen schuldig zu erklären.

Wie denn hier alle solche Veranlassungen keinen Augenblick unbenutzt bleiben, so ist auch gleich nach der Bekanntmachung des wirklichen Laharpeschen Testaments durch die öffentlichen Blätter, ein Testament litteraire de Jean François Laharpe auf einem einzelnen gedruckten Bogen erschienen, das unter vielen platten auch einige ganz treffende Einfälle hat. Laharpe, der mit dem Gedanken umging, ein kritisches Werk über die Dichter seiner Zeit auszuarbeiten, ruft nach dem ersten christlichen Schauder, der ihm den Tod verkündigt, aus:

Mon Dieu, pardonnez-leur un fol amour d'écrire,
Leurs vers sont innocens; on n'a pas su les lire.

(O Gott, verzeih' ihnen die närrische Schreibsucht, ihre Verse sind unschuldig; man hat sie nicht lesen können.)

Er vermacht denn in seiner letzten Willensmeinung den jetzt lebenden Dichtern nach Bedarf die poetischen Papierschitzel und grammatischen Hobelspähne, die sich in seinem Attelier befinden, und namentlich an Chateaubriant, Fayolle, Delille, Mérard St. Just, Esménard, Cousin Jacques, Mercier, Madame Stael, Duchosal, Baré Rabet et des Fontaines, Legouvé, und noch zwanzig andere, bis er an Bour Lormian kömmt, durch dessen Namen Laharpe sich, wie unter einer ungeheuern Masse, erdrückt und erstickt fühlt, er bleibt unbeweglich, gähnt noch einmal und schläft in die Ewigkeit hinüber. Delille und Mercier werden am bittersten abgefertigt, denn sie erhalten ihr Theil in der plattesten verständlichsten Sprache und Jedermann kennt die Gegenstände, die es betrifft von mehreren der andern Herren lernt mancher Leser wohl erst den Namen dabei kennen. La-

lande, der hier auch nicht leer ausgeht, und der seit einigen Wochen recht gefährlich krank war, erholt sich wieder. Ich habe vor einigen Tagen endlich wieder einmal die Reise zu ihm hinaus machen können: denn es war wirklich wegen des strengen Frostes kaum möglich mit den elenden, schlecht geschärften Pferden öffentlicher Miethkutscher über die gewölbten spiegelglatten Brücken zu fahren, und zu gehen unausstehlich. Ich fand ihn zwar noch sehr schwach, aber doch in der Besserung und heiter und keck und frech-witzig wie gewöhnlich. Larharpe's Tod gab ihm Veranlassung zu einem bonmot, so ganz in dem Sinn, den er so gerne laut werden läßt. Er sagte: La providence, s'il y-en a, a manqué un tour de force, elle auroit pu laisser mourir au même instant l'Atheé et l'hypocrite catholique. (Die Vorsehung, wenn's eine giebt, hat einen Hauptstreich versäumt, sie hätte können in demselben Augenblick den Atheisten und heuchlerischen Katholiken sterben lassen.) Er hält sich ganz außer Gefahr und ich glaub' es fast selbst, da er den argen Wechsel der Witterung so gut überstanden hat. Da dieser überaus schnelle und häufige Wechsel

hier gewöhnlich seyn soll, und sich wohl auch auf einen großen Theil von Frankreich erstrecket; so könnte man, bei der unglaublich geringen Vorsicht, welche die Franzosen dagegen in Kleidung und Lebensweise brauchen, fast den Schluß machen, daß er seinen großen Antheil an der abgehärteten Natur hat, welche die Franzosen in den letzten Kriegen so häufig in ihren Winterfeldzügen gezeigt haben.

Nachdem zeither alle pariser Blätter mit Rathschägen und Mitteln gegen die Grippe und mit Todtenlisten der von dieser Epidemie Hingerafften angefüllt gewesen, tritt im Journal des debats ein Doctor Beauchêne auf und behauptet, daß die Grippe, der die Kuhpocken und Hundswuth, die eine lange Zeit das Publikum beschäftigt hatten, Raum machen mußten, die jetzt überall Schrecken und Furcht verbreitet, seit der Zeit zugenommen zu haben scheine, seitdem die Aerzte ihre Vorkehrungs- und Heilmittel dagegen bekannt gemacht; durch diese vereinte Anstrengung ihrer Kräfte hätten sie zwar eine erstaunliche Gelehrsamkeit gezeigt, den Kranken aber dadurch in Verlegenheit, Ungewißheit und Gefahr gebracht. Die Grippe sey

nichts anders, als ein einfaches Fluß- oder Catarrhalfieber von kurzer Dauer, und niemals gefährlich, zu dessen Heilung durchaus nichts gehöre, als Ruhe, Diät und Wärme; nur durchaus keine Aerzte. Die ziemlich weitläufige Anzeige schließt indeß damit, daß die Sicherheit des Kranken erfordre, sein Vertrauen einem legitimirten Arzte zu geben, und die Marktschreier, von welchen Paris, seit dem regime de la patente, angefüllt und verpestet sey, zu fürchten.

Wie denn hier jede neue Epidemie in die alte Liederepidemie übergeht, so hat auch schon die Grippe ihr lustiges Chanson erhalten, das ich Dir doch herschreiben will.

Chanson sur la Grippe.

Air: Femmes, voulez vous éprouver —)

Il regne, dit-on, dans Paris,
Une étonnante maladie,
La grippe est son nom; mes amis,
Chacun doit craindre sa furie,
Car j'ai vu gripper un époux,
Tyran de sa femme jolie.
Si la grippe en veut aux jaloux, ...
Ah! que n'est-ce une épidemie!

Lucille voit le jeune Armand,
Lui jure l'amour le plus tendre;
Hélas, son coeur fut inconstant,
Et la grippe vint la surprendre;
Amis, tremblons pour la beauté;
Car si l'affreuse maladie,
Attaquoit l'infidèlité....
Ah! grand Dieu, quelle épidémie!

Tranqûille, couché sur son or,
Du sort, loin d'avoir à se plaindre,
Un usurier pour son trésor
Croyoit n'avoir plus rien à craindre.
Mais la grippe vint lui ravir
Ses richesses avec la vie....
Que de gens l'on verra mourir
De cet étrange épidémie!

Contr'elle, pour se prémunir,
Il faut aimer sans jalousie;
Etre heureux et savoir bannir
Toute inconstante fantaisie;
Chasser le vil amour de l'or,
Et les passions ennemies....
Mais l'on sera long-tems encor
Grippé par ces épidémies!

Neun und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Schneller Frühling in Paris. Straßenreinigung. Räthselwuth. Hrn. Lazet's Räthsel. Unbefriedigende Auflösung desselben. Auf dem Theatre Montansier: Le mot de l'enigme; einige Couplets daraus. Vollkommner Bürgerkrieg im Theatre français. Mlle. George als Phebre. Mlle. Duchenois als Amenaide. Gestillter Aufruhr im Theater, durch Arrestationen und Deportationen der vorzüglichsten Unruhstifter. Ankündigungen einer Menge wohlthätiger Privatanstalten. Des Mechanikus Pierre meisterhafte Kunstdarstellungen. Auf dem Theatre des Arts: Gretry's Daphnis et Mopsa und eine Maskerade. Im Theatre français: L'avare und la fausse Agnès. La conjuration de Mlle. Duchenois rc.

Paris, den 18ten Februar 1803.

Seit einigen Tagen haben wir, nach der heftigen Kälte, mit einem Mal vollkommnes Frühlingswetter, und damit soll nun auch nach aller Pariser Meinung und Glauben der schon so ungewöhnlich starke und lange Winter sicher gänzlich beendigt seyn. Die Straßen, die vor Vier Tagen noch voll Eis und Schnee lagen,

dann vier und zwanzig Stunden fast unter Wasser standen, sind durch die neue Polizeiverfügung, daß jeder Hauseigenthümer allen längs seinem Hause bis zur Mittelgosse liegenden Winterunrath in vier und zwanzig Stunden auf Einen Haufen zusammen geräumt haben muß, völlig rein und frei. Vor öffentlichen Gebäuden, auf den Plätzen und Promenaden, sorgt die Polizei selbst dafür; unzählige Karren, mit zwei, drei auch vier Pferden bespannt, schaffen aus allen den Straßen den Unrath unaufhörlich fort.

Ganz Paris ist auch auf den Beinen, die Boulevards, der Garten des Palais Royal's, die Thuillerieen, die Champs Elisées, der Garten des alten Luxemburg, der National-Pflanzengarten, alles ist von Mittag bis gegen Abend voll lustiger Menschen und Kinder ohne Zahl. Ich selbst kann des freien, lustigen Herumtreibens nicht satt bekommen: überall war ich und mag immer wieder hin.

In den Häusern und Caffeehäusern beschäftigt sich jetzt alles mit einer charakteristischen Armseligkeit, von der ich Dir etwas mehr erzählen muß. Mr. Luzet, Herausgeber des

Bulletin de la Litterature des Sciences et des Arts, machte am neunzehnten Nivose in seinem Journal ein Räthsel in Neun langen Strophen bekannt, das er erfunden hatte, um den Scharfsinn eines Freundes, der all dergleichen sogleich zu errathen pflegte, auf die letzte Probe zu stellen, welches dieser aber in drei mühsam verlebten Tagen nicht errathen konnte, ohnerachtet es ein Wort betraf, das er in seiner gewöhnlichen Rede sehr oft anzubringen pflegte. Dieser Freund gerieth darüber so in Eifer, daß er dem Erfinder antrug, das Räthsel bekannt zu machen, und dem Oedipus, der es errathen würde, zehntausend Livres zu versprechen. Ein solches Versprechen schien jenem aber doch zu bedenklich und er wählte für die vier ersten Personen, die das Räthsel erriethen, vier ansehnliche Werke aus seines Freundes Bibliothek zu Preisen aus; als: Les oeuvres de Voltaire, de J. J. Rousseau, de Mably und Condillac. Diese Preise wurden öffentlich mit dem Räthsel ausgeboten, und fünf Wochen Zeit zur Auflösung anberaumt. Während dieser Zeit scheint sich ganz Frankreich damit beschäftigt zu haben: denn vom 22. Nivose bis zum 24.

Pluviose sind nicht weniger als acht tausend sieben hundert drei und siebenzig Briefe von Auflösungen in Prosa und in Versen aus allen Städten und Provinzen eingegangen; wie der Herr Luzet jetzt bekannt macht. Kurz vor Ablauf des Termins ließ er eine kleine zwei und sechszig Seiten lange Schrift drucken — wornach man sich in allen Buchläden und auf allen Straßen dermaßen riß, daß in kurzer Zeit funfzig tausend Exemplare davon verkauft wurden — worinnen er acht und funfzig der wichtigsten und witzigsten eingegangenen Briefe und Verse bekannt machte, und zwar mit dem Namen und Stande und Wohnung der Einsender. In einer gar nicht gering gemeynten Vorrede spricht der Erfinder von der Wichtigkeit der Beschäftigung mit Räthseln, welche die Griechen besser erkannten als wir anjetzt, an welcher auch Voltaire und Lamotte und viele andre vortreffliche Männer ehemals, besonders im Mercure de France, ihren Witz und Scharfsinn übten. Dann folgt das Enigme selbst, das ich Dir nach solcher Einleitung und so glänzendem Erfolg wohl hersetzen muß; ihm ist auch sogar eine Melodie angewiesen worden.

Magst Du nun auch Deinen Witz und Scharfsinn daran üben, ehe Du Dich nach der Auflösung weiter umsiehst.

Enigme.

Air: Femmes voulez-vous éprouver —

Je suis un être original,
Je suis l'ayeul de ma grand' mère:
Et, par un destin sans égal,
De ma mère je suis le père.
Je suis d'un genre très-plaisant,
Je ne suis ni garçon ni fille;
Sans jamais avoir fait d'enfant,
Je suis un père de famille.

Je suis l'ami du genre humain
Et je déteste tout le monde:
Excepté l'or, je n'aime rien,
Je fuis les lieux, où l'or abonde:
Mon existence est un bienfait;
Mais malheur à qui me voit naître,
Malgré tout le mal que j'ai fait,
Chacun aspire à me connaître.

Je suis le plus petit des nains,
Et ma hauteur est colossale;

Je n'ai ni corps, ni pieds, ni mains,
Je marche, je touche, et j'avale.
Je suis léger comme le vent,
J'écrase tout ce qui m'approche,
Et bien que je sois très-aimant,
J'ai le coeur dur comme une roche.

Je suis de toutes les couleurs,
Ma forme est plate, épaisse et ronde,
Je porte le parfum des fleurs,
Je pue une lieue à la ronde.
Je suis aussi poilu qu'un ours,
Ma chair est douce autant qu'unie,
Et quoique je marche toujours,
Je n'ai fait un pas de ma vie.

Je suis l'être le plus discret,
Mais aussi bavard qu'une nonne:
On m'admire pour mon caquet,
Et je ne dis mot à personne.
On me cite comme un savant,
Je suis le Joorisse des bêtes:
Bien que grossier comme un manant,
Je n'ai que des façons honnêtes.

Je suis plus puissant qu'un grand roi:
Je règne sur toute la terre,
Tout ce qui vit me fait la loi,
Et me respecte et me révère.

J'enchaîne tout le genre humain,
J'ai des sujets, je suis esclave,
Et je commande en souverain,
Au boudoir ainsi qu'au conclave.

Sans yeux je vois tout ici bas:
Quoique sourd, je peux tout entendre;
Je suis sans cesse sur vos pas,
Mais jamais on ne peut m'y prendre.
Je meurs et nais à chaque instant,
Mon existence est éternelle:
Un rien me reduit au néant,
Mon image est une immortelle.

Je suis vaillant comme un héros,
La peur vous peint mon caractère,
Je prends la mouche à tout propos,
Je suis l'être le moins colère.
Quoique fourbe et plein de détours,
Dans le vrai je trouve des charmes,
Sans bouche je chante toujours,
En riant, je verse des larmes.

J'habite la terre et les cieux,
Rien ne prouve mon existence;
On ne me voit dans aucuns lieux,
Tout vous indique ma présence.
Je cours après vous, je vous fuis,
Vous me cherchez, je vous évite;

Vous vous fachez, et moi, je ris;
Vous me tenez, je suis en fuite.

Die acht und funfzig in seitenlangen Briefen und kurzen und auch seitenlangen Gedichten bekannt gemachten Auflösungen geben: *chimère*, inconcevable, *impossible*, *introuvable*, l'amour. Le Diable. *L'Alphabet.* L'Eau. Le temps. Ombre. Clystère sudorifique. Pucelage. Fromage de Hollande. Pierre. L'homme. Les Intestins du Père Adam. Omelette soufflée. Moulin à grain. Le mot à rire. Pet. Le Tabac. Auteur. Navire. Mehrere Stimmen sind für die Vier größer gedruckten Worte; aber alle diese sind nicht die rechten.

Nach Verlauf des Termins hat nun Herr Luzet sechszig Personen namentlich bekannt gemacht, die das rechte Wort getroffen haben, und das ist — *Le contraste*, und zugleich eine bogenlange Erklärung des ganzen — sicher für Dich, wie für alle Leser, nur gar zu langen Gedichts.

Mit dieser Auflösung ist nun aber weder das Publikum, und noch weniger sind die Journalisten damit zufrieden, und alle Tagblätter

sind voll Spott und Hohn für Mr. Luzet. Ein Mr. Malinot giebt ihm ein Räthsel auf über chercher, das wie das alte bekannte über trictrac deutlich auf dem Papier steht. Ein andrer macht sich über die ungeheure Anzahl Rechtsgelehrter lustig, die sich unter den Wettläufern befinden. Da das ganze Sinngedicht nur aus vier Versen besteht, so mag es hier Platz finden:

Gens de loi, défenseurs, juge, avocat, notaire,
Ont deviné l'Enigme! . . . Ah Messieurs, grand merci:
On peut conclure de ceci,
Qu'heureusement pour nous, vous n'avez rien à faire.

Suard, den wir, wie jedem denkenden feinen Franzosen, die Wuth, mit der das Publikum die Armseligkeit betrieben hat, indigniren mußten, sagte mit dem paßlichen, wegwerfenden Tone: daß er bisher aus Achtung für seine Leser und für den gesunden Menschenverstand von dem soi-disant énigme, aus dem man durch allerlei Kunstgriffe eine Art von lächerlicher Begebenheit gemacht, gar nicht gesprochen habe. Diejeni-

gen, die ihn darüber getadelt hätten, würden ihn nun seit der Bekanntmachung des vermeynten Auflösungswortes wohl gerechtfertigt finden. Er habe nie daran gezweifelt, daß die Auflösung der Spiegelfechterei nicht auf eine Plattheit hinaus laufen würde.

Auf dem Theatre Montausier wird auch schon seit mehreren Tagen ein allerliebstes kleines Stück, über das ausgebotne Räthsel: Le mot de l'énigme, gegeben, worinnen nicht nur Brunet eine sehr naive Rolle mit seiner ganzen Originalität spielt, das Ganze spielt auch allerliebst zusammen und eine Mlle. Caroline singt sogar recht angenehm darinnen. Das Wort ist hier *l'esprit* und veranlaßt folgendes artige Couplet:

Il offre un contraste parfait,
Il fait la paix, il fait la guerre,
Et seul, du fond d'un cabinet,
Il renverse une armée entière;
Bientôt, interprête discret
Des amans tendres et fidèles,
Il va sous le pli d'un billet
Reposer sur le sein des belles.

Das Schluß = Vaudeville hat auch eine recht artige Wendung.

Combien l'on voit d'énigmes dans le monde,
Dont le vrai sens pourroit nous étonner:
On les propose, on les cherche à la ronde,
Mais rarement on sait les deviner.
Nos grands auteurs, Favart, Piron, Voltaire,
Dont le talent n'est jamais en défaut,
Auroient bien pu nous montrer l'art de plaire;
Mais de l'énigme ils ont gardé le mot.

Chez une Agnès et timide et discrète,
Le sentiment met l'esprit en défaut,
Quand de son coeur l'énigme l'inquiète,
L'Amour arrive, et lui donne le mot.

Das angenehme Stück ist in drei Tagen gedichtet, einstudiert und vorgestellt worden.

Im Theatre français hat in den letzten Tagen vollkommner Bürgerkrieg geherrscht. Mademoiselle George hat ihr Reich auch über die Rolle der Phèdre erstreckt, in welcher Mademoiselle Duchenois vor ihr ganz besonders glänzte, und die sie sich wohl wenigstens,

als zwischen den verliebten Prinzessinnen und den stolzen Königinnen zwischen inne liegend, zu inserviren gedachte. Wenigstens hofften sie und ihre Anhänger, daß die neue, schöne Königinn in dieser Rolle schlecht bestehen und die Augen des Publikums endlich öffnen sollte; aber leider! sie hat, nach dem Urtheil der Majorität, nicht nur diese Rolle mit jeder wiederholten Vorstellung immer schöner und schöner gespielt; sie hat auch dabei noch mit einem prächtigen königlichen Mantel, den ihr Madame Bonaparte zu dieser Rolle geschenkt hat, herrlich geglänzt. Auch erzählt die histoire scandaleuse, daß die Bedingungen zwischen Mlle Raucour und Lucien Bonaparte nun völlig verabredet und der Contrakt über den Besitz der Schönen dahin abgeschlossen sey, daß Lucien ihr jetzt mit einem Mal Ein hundert tausend Livres und dann jährlich zehn tausend Livres giebt. Bei der geraden Anwerbung von Lucien hat die Schöne ihre Unschuld vorgewandt, nicht selbst mit ihm unterhandeln zu können, und den edlen Käufer an ihre erfahrne Lehrerinn gewiesen, die denn mit theilnehmender Liebe den Handel abgeschlossen hat.

Mademoiselle Duchenois ist nun auch in der Rolle der Amenaide in Voltaire's Tancred wieder aufgetreten, und hat in dieser Rolle wirklich sehr viel Empfindung und declamatorische Kunst gezeigt, wobei ihr ihr vortreffliches, angenehmes Stimmorgan sehr zu statten kommt. So wie sich ihre Anhänger in der Phèdre der Mlle. George zahlreich versammelten, um dort schon den Triumph der Mlle. Duchenois zu feiern, — worinnen sie sich sehr betrogen, — so waren sie bei dieser Vorstellung noch zahlreicher und noch entschloßner da, ihre Heldinn mit Jubel zu empfangen und mit Beifall zu überschütten. Das ist denn auch geschehen, und die sogenannten Georgianer haben die Ungezogenheit ihrer Gegner nicht nachgeahmt, haben das allgemeine Applaudissement während dem Stück nicht durch unanständiges Pfeifen und Lermen nachgeahmt, wozu besonders das tolle unaufhörliche Ruhe- und Stillschweigengebieten gehört, das gerade den allerärgsten Lerm zu machen pflegt; sie haben es den Journalisten überlassen, Mlle. Duchenois bei dieser Veranlassung zu demüthigen und ihr ihre Fehler, besonders den Mangel an Heroism,

den die Rolle der Amenaide so sehr erfodert, nachdrücklich vorzuhalten. Was denn auch mehrere sehr eifrig gethan haben. Als aber am Ende der Vorstellung die Cabale Duchenois mit Gewalt und großem Ungestüm forderte, Mlle Duchenois sollte nun auch als Phèdre erscheinen und die Schauspieler sollten für sie das Stück für den nächsten Abend ankündigen, entstand ein förmlicher Krieg auf dem Parterre; Ohrfeigen und Stockschläge fielen rechts und links und man lernte das edle Parterre in seiner ganzen Abscheulichkeit kennen. Wie die rohesten Schulbursche, wie der niedrigste Pöbel, haben sie sich einander geschimpft und auf alle Weise gemißhandelt.

Als die Schauspieler, die mehrmalen vergeblich versuchten das angekündigte Nachspiel Crispin Medecin zu spielen, aber immer wieder von der Bühne mit schrecklichem Lerm und Geschrei fortgetrieben wurden, von dem immer ungestümer werdenden Begehren nach Mlle Duchenois als Phèdre keine Notiz nahmen, war der Teufel gar los. Die Schauspieler mußten ein solches Publikum in der Wuth wohl zu sehr verachten, wohl auch scheuen, um sich mit

ihm ins Gespräch einzulassen und es mit wenigen Worten zu bedeuten, daß eine solche eigenmächtige Ankündigung ganz gegen ihr neues Reglement liefe und gar nicht in ihrem Vermögen stände, daß sie darüber erst delibiriren, es dem Prefect du Palais vortragen und den Willen der Regierung vernehmen müßten. Sie thaten dieses nicht und überall nichts dazu, um das Publikum zu schweigen, vielmehr wollten einige von dem jungen Baptist, als er mit seinem Crispin wiederholentlich von der Bühne getrieben wurde, eine mitleidig-verächtliche Bewegung und Gebehrde gegen das wüthende Parterre wahrgenommen haben. — Genug, das tolle Volk gerieth so darüber in Wuth, daß sie mit tausend Schimpfreden und Drohungen gegen die Schauspieler über das Orchester hinweg das Theater erstürmten, um die Halsstarrigen zu bestrafen. — Da trat die Polizei mit dem Militär dazwischen. Dieses umzingelte das Paterre, und mehrere Aufpasser der Polizei, die, überall vertheilt, das Stück über mitten unter den Zuschauern gesessen hatten, erhoben sich und bezeichneten mit ihren bis dahin verborgen gehaltnen weissen Stäben

die Hauptunruhstifter, die denn auch auf der Stelle, wohl ein Dutzend an der Zahl, sogleich arretirt und abgeführt wurden. Zu gleicher Zeit stieg ein Polizeibeamter auf eine Erhöhung und rief laut aus: j'invite les citoyens honnêtes à se retirer, afin qu'on ne les confonde pas avec les seditieux. (Ich ersuche die ruhigen Bürger sich zu entfernen, damit man sie nicht mit den Aufrührern verwechsle.) Kaum war die nachdrückliche Rede ausgesprochen, als auch alles nach allen Ausgängen hin sich drängte und nicht schnell genug hinaus kommen konnte.

Ein junger angesehener Mann, der mit einer wichtigen Staatsperson in Einer Loge war, aber von da oben hinab mit Schelten gegen die parteyische Polizei laut wurde, ward noch beim Ausgange arretirt. Jene wichtige Person machte ihn für den Augenblick durch seine wörtliche Caution frei; den folgenden Morgen hat ihn aber die Polizei in seiner Wohnung arretiren wollen, traf aber nur seinen Bruder, der Chef eines wichtigen Staatsbüreaus ist. Dieser trotzte darauf, daß der Verhaftbefehl keinen Vornamen des zu Verhaftenden angäbe und ward die Häscher so los. Der lustige Herr

Bruder ward aber hernach durch die Behörde verurtheilt sich in zehn Tagen in keinem Schauspiel und auf keinem Ball sehen zu lassen. Für den jungen Herrn in dieser lustigen letzten Carnevalzeit gewiß eine harte Strafe; und man versichert, daß die Polizeiaufsicht so unglaublich genau und streng ist, daß er es schwerlich wagen dürfe jenen Polizeibefehl zu überschreiten.

Gestern haben nun die öffentlichen Blätter zum großen Aerger der unruhigen jungen Leute angezeigt, daß unter den zwölf arretirten Cavaleurs sich ein bekannter escroc und filoui, Sormany, dit l'Italien, befindet, dem die jungen Herren ungeschickt genug gewesen wären sich als chef de file beizugesellen, daß er mit andern nach Bicêtre, dem niedrigsten Gefängniß, gebracht worden u. s. w.

Schon lange hatte man sich gewundert, daß die Regierung und Polizei in alle den tollen Theaterunfug so gelassen drein sahen, und die heutige Manier mit der die Schauspieler und Polizeibeamten und das nahe zahlreiche Militär den unsinnigen Lerm bis auf seine äußerste Höhe kommen ließen, bestärkte viele in ih-

rem Glauben, es sey absichtlich geschehen, um die Pariser auf die unschädlichste Weise aufmerksam darauf zu machen, von welchem Volke sie noch umgeben sind; und wie nur eine Veranlassung sich zeigen darf, um die rohe Menge in die wüthigste Bewegung zu setzen, die so viel Unheil in den verschiedenen Epochen der Revolution gestiftet hat. Die besten und gelesensten Zeitungsschreiber, als Suard im Publicisten, Röderer im Journal de Paris, Geoffroi im Journal des debats und der Defenseur de la patrie, alle nahmen davon auch Veranlassung die Bemerkung zu machen, daß das tolle Publikum diese Actricensache mit derselben Wuth und derselben parteyischen Ungerechtigkeit seit Monaten behandelt hatte, als ehedem die wichtigsten und blutigsten Vorfälle der Revolution. Selbst die Art, mit der hernach einstimmig alle öffentliche Blätter die Namen der Ruhestörer anzeigten, die man als Verbrecher in Bicêtre und andre der niedrigsten Gefängnisse eingesteckt und zum Theil zur Deportation bestimmt hatte, verrieth die politische Absicht der Regierung bei dem ganzen Verfahren.

Seit dem Abend ist nun auch alles vollkommen ruhig im Theater und man hört und sieht seit langer Zeit wieder den Vorstellungen ungestört zu. Ein neues, ganz sonderbares historisches Schauspiel aus dem schwedischen übersetzt, das in der Zeit der theater-bürgerlichen Unruhen unvortheilhaft aufgenommen wurde, wird jetzt nach einigen damit vorgenommenen Abänderungen mit Wohlgefallen gesehen. Bei einer der letzten Vorstellungen wurden die Autoren herausgerufen, und es ergab sich, daß der König von Schweden, Gustav III., der Verfasser des Originals, und der französische General Thuringh der Uebersetzer davon sey. Man hat auch einen Volksaufstand, der im Anfange darinnen vorkam, weggelassen. Anfänglich machte man dem königlichen Autor den Vorwurf, er habe das Sujet zu seinem Schauspiel aus dem Lustspiel der Frau von Genlis, *les curieuses*, genommen; nach genauerer Untersuchung hat sichs aber ergeben, daß das königliche Schauspiel einige Jahre älter ist, als Frau von Genlis ihr Lustspiel, und die Journalisten sagen sehr pathetisch: Rendons à César ce qui appartient à César. (Gebet dem

Kaiser was des Kaisers ist.) Die meisten verweisen dieses romantische Schauspiel auf das Theatre de la porte St. Martin, wo dergleichen mit vielem Pomp gegeben wird. Talma und Lafond gefielen indeß auch sehr in diesem Stücke und spielten wirklich überaus brav.

Die öffentlichen Blätter, die immer mit Ankündigungen und Anliegen unzähliger sogenannter wohlthätigen Institute angefüllt sind, als: Société philanthropique, de soupes économiques, Société de charité maternelle, comité de Salubrité et de bienfaisance, wobei Madame Bonaparte und allerlei Personen, die Millionen verschlucken, gar oft mit ein paar hundert Livres Subscriptionsgeld paradiren, kündigen seit einigen Wochen auch oft eine Société en faveur des Sçavans an, wofür François de Neufchateau sich vorzüglich beeifert, und Briefe von Lucien und Joseph Bonaparte, die sich als willige Subscribenten erklären, abdrukken läßt. Es ist in all dem doch so ein kleinliches, nothdürftiges Wesen, das gegen die hohe Verschwendung des reichen Publikums widrig absticht, und einem tausendjährigen Reiche eben so wenig ansteht, als einer Regierung,

die überall grosse Maaßregeln zur Aufnahme der Industrie und des Handels affichirt.

Doch lieber noch etwas von einem sehr angenehmen, in seiner Art ganz vollkommnen Schauspiel. Der Bürger Pierre, ein bejahrter, ganz deutsch aussehender Mechanikus, zeigt in einer Art von ombre chinoise — aber von weit grösserem Umfange und unendlich = vollkommnerer mechanischer Kunst, als ich diese je sah, — Bombay; Greenwich mit seinem prächtigen Hospital und die unabsehlich belebte Themse; die Wartburg bei Eisenach mit der wild = romantischen Gegend umher; die Insel Corfu, mit ihren befestigten Felsen mitten im Meer; eine Landschaft in Savoyen nahe bei Annecy, den prächtigen, wunderschönen Hafen von Neapel, den Aufgang der Sonne, und einen Seesturm mit Ungewitter. Es ist ganz unbeschreiblich und fast unglaublich, mit welcher Wahrheit die Landschaften belebt werden. Das Vieh wird ausgetrieben, Schäfer und Hund begleiten es, Leiterwagen und Frachtwagen begegnen sich auf den Landstraßen und Feldwegen und fahren so einander vorbei, daß es scheint, sie

wichen sich absichtlich aus. Der Jäger geht auf die Jagd mit seinen Hunden einen Hasen verfolgend, der eben über das Theater gelaufen. Der Hund stoppt den Hasen, der Jäger schießt nach ihm, der Hase fällt, der Jäger holt ihn und bringt ihn auf der Flinte getragen. Alles bewegt dabei die Füße ganz natürlich, und die Räder drehen sich und die Wagen rasseln und knarren. Bei Wasseraussichten ist alles bis am entferntesten Horizont mit großen und kleinen Schiffen bedeckt, die nach den verschiedensten Richtungen hin und her fahren. Große Schiffe salutiren mit Kanonenschüssen die Vestung, diese erwiedert den Gruß, und dabei sind die Entfernuugen durch den hellern oder dumpfern Schall des Geschützes, durch schwächern oder stärkern Nachhall ganz vortrefflich bestimmt und ausgedrückt. Von großer Wahrheit waren die Bewegungen eines Schwans auf dem See in der Savoyer Landschaft; er lüftete die Federn und putzte sich und tauchte unter, spielte und stolzirte mit seinem langen Halse, ganz in der hohen Grazie der Natur.

Ueber allen Ausdruck schön wird aber der Sonnenaufgang in einer schönen auch mit Was-

ser belebten Landschaft beim allerersten, schwächsten Morgenlicht des anbrechenden Tages und alles, Himmel und Erde, Bäume und Wasser, hat den Ton einer Landschaft in diesem schaurigen Augenblick zwischen Tag und Nacht. Mit der zunehmenden Morgenröthe verändert sich nach und nach der Ton. Der Himmel wird noch nicht ganz frei von Dünsten, und die Sonne geht kupferroth auf und färbt die Bäume und alles herum mit dem sonderbarsten Lichte. So wie die Sonne höher steigt, wird auch ihr Licht heller und reiner, der Himmel freier und glänzender, und die ganze Landschaft erhält den schönen, frischen Ton des herrlichsten Morgenlichts. Auch der Wiederschein der Sonne im Wasser hält immer Farbe mit der Sonne. Nach und nach kommt auch alles auf dem Felde in Bewegung und ganz nach der Ordnung, wie der Landmann seinen Tag beginnt. Hirten treiben die verschiedenen Heerden bald rasch, bald träg' und schläfrig aus; Pflüger erscheinen mit den Zugochsen. Reiter und Fußgänger und Wagen aller Art beleben alle Wege und Stege.

So schön diese Vorstellung auch ist, ist die vom Seesturm doch fast noch vollkommner.

Man sieht das Meer, zuerst in finstere Nacht gehüllt, die nur dann und wann von einem einzelnen flüchtigen Mondstrahl erleuchtet wird, sehr bewegt. Das Gewitter hört man ganz in der Ferne; nach und nach bringt es der Sturm näher; die Blitze werden heftiger und feuriger; man entdeckt bei dem fliegenden, zuckenden Lichte der Blitze, am tiefen Horizonte, Schiffe auf dem Meere. Allmählig wird, und zwischen durch in ganz hellen Augenblicken, in denen das ganze Meer bis in den tiefsten Horizont hinab vom Monde hell erleuchtet erscheint, ein Schiff sichtbar, das mit den ungeheuren Wellen fürchterlich kämpft. Die Bewegungen auf dem Schiffe, das überhandnehmende Schwanken, das Untertauchen mit dem Vordertheil des Schiffs, das Versinken und mit der himmelan steigenden Welle wieder plötzliche Steigen des Schiffs, der Blitz, der es endlich entzündet und in Flammen setzt, und wie es beim zufälligen einzelnen Abbrennen der Kanonen endlich ganz versinkt — alles dieses ist unbeschreiblich schön und wahr dargestellt. Drauf sieht man einzelne Gerettete auf dem Felsen; ein offnes Boot

kommt ihnen zu Hülfe; nimmt sie, mit tausend Beschwerlichkeiten kämpfend, endlich auf; und wenn sie abgefahren sind, kommt noch ein Unglücklicher, gegen die wüthenden Wellen kämpfend, angeschwommen, rettet sich auf den Felsen, von dem er die andern mit Verzweiflung abgefahren sieht. Es ist eine wahre Naturtragödie in der vollkommensten und reichsten Darstellung. Ich war dabei so ganz wieder in dem herrlichen Sturme, den ich auf dem großen Belte einst erlebte; nur wie die einzelnen hohen, himmelan = steigenden, Wellen das Fahrzeug mit sich in die Höhe nehmen und es wieder in den Abgrund hinabziehen, während eine andre Masse von Wellen neben dem Fahrzeuge wieder in die Höhe steigt, und von einzelnen Sonnenblicken, die durch den dicken Sturmhimmel dringen, mit tausend Regenbogen bemahlt werden, nur dies eine fehlte mir an der vollkommnen Darstellung der gränzenlosen Natur, welche die Kunst nie völlig einholen, nie sicher genug festhalten kann.

So wie hier bei dem Seestürme das Meer sich immer nur in Massen bewegte, so war auch

bei den LandVorstellungen nur das Eine, daß überall die Kunst verrieth, daß alles in geraden Linien fortschritt.

Diese Vorstellungen werden jeden Abend gegeben, und zwar mit ziemlich reichen Abwechselungen in den Vorstellungen, doch werden die der aufgehenden Sonne und des Seesturms als Lieblingsstücke jedesmal wiederholt. Ich habe sie einige Male besucht, aber nie recht angefüllt gefunden.

Auf dem Theater der großen Oper hab' ich wieder zwei Armseligkeiten erlebt: ein kleines, neues, unseliges Mittelding von Oper und Operette, Delphis et Mopsa, mit Musik von Grétry, die kleiner und trockner ist, als alles, was er je für das große Operntheater, wo er mit seinem kleinen Genre nie hinpaßte, gemacht hat, und das obendrein ohn' allen äußern Glanz schlecht gegeben und gesungen wird. Dann auch einen der ersten Maskenbälle, die die Carnevalszeit veranlasset. Diese sind wieder eben so armselig als die es um die Weihnachtszeit waren. Gegen Morgen läuft eine Menge von Menschen in Stiefeln und Ueberröcken da zusammen, die mit den wenigen,

meist schlechten, unansehnlichen Masken ihren ungesalznen oft plumpen Spaß treiben, der wohl zuweilen in bittern Ernst ausartet, wie sehr auch die Polizei alle Mißhandlung der Masken auf Straßen und Maskeraden untersagt. Den Masken selbst ist durch einen ausführlichen Polizeibefehl alle Art von Waffen, selbst der Stock, zu tragen verboten und bei harter Strafe ausdrücklich anbefohlen, daß sie jeder Aufforderung der Polizeidiener zu Verhörung oder Untersuchung ihrer Personen ohne alle Weigerung Folge zu leisten hätten. Was man auf den Straßen in Masken herumlaufen sieht, das ist meistens nur gemeines Volk, das wohl selbst von der Regierung dafür bezahlt, wenigstens dazu aufgeputzt wird, damit es nur auch für den Pöbel fein lustig und glänzend in Paris aussehen soll. Noch will es dies Jahr nicht recht in Gang kommen, meistens sind es nur Gassenbuben, die an den Maskenspäßen Theil nehmen. Die gemeinen Leute erzählen unser einem, der nach so einem Trupp Hanswurste oder Pantalone hinsieht, aus freien Stücken, daß es von der Polizei bezahlter Spaß ist, und daß es besser wäre ein paarmal hun=

derttausend Livres, die man im vorigen Jahre auch daran gewandt hätte, lieber an die Armen zu geben, die in allen Winkeln der Stadt bei dem strengen Winter erfrieren und verhungern.

Was auch auf den Maskeraden im Opernhause von Mannsleuten verkleidet ist, ist meistens bezahltes gemeines Volk. Aber die Damen, und besonders die Actricen und Tänzerinnen von den verschiedenen Theatern, findet man häufig dort in Masken, aber wieder meist alle in der traurigen Fledermaus. Mit ihnen hat man allein noch so manchen angenehmen Spaß. Unter den Mannsmasken giebt es zuweilen einige geschickte und witzige Policinellen, die aus einer der obern Logen herab ihre alten bekannten Policinellspäße artig und lustig vorbringen; ein Hanswurst, der sich denn zu ihnen gesellt, giebt dem Dinge wohl das Ansehen von lustigem Marionettenspiel, und man lacht ein paar Minuten darüber. Hält man das gegen Morgen immer zunehmende unausstehliche Gedränge auch ein paar Stunden aus, so kommen jene Späße immer wieder vor und man geht, herzlich satt des ewigen Einerley's, gerne davon.

Schon der Umstand, daß der Eingang zu

solchen Maskeraden sechs Livres kostet, beweist, daß das maskirte gemeine Volk meistens aus bezahlten und mit Theaterlumpen ausstafirten Spaßvögeln besteht. Welcher ordentliche Mensch würde sich auch wohl als Maske der genauen Aufsicht und der beliebigen Arrestation aussetzen, zu welcher die Polizei autorisirt ist.

In den Theatern ist es noch immer Ton um die Carnevalszeit niedrig = komische Stücke zu geben, und selbst solche Stücke, die man sonst auch wohl giebt, mehr als Farçe zu spielen. Dabei macht das aber einen fatalen Uebelstand, daß man einige Rollen in solchen Stükken in der alten komischen Theatertracht (en manteau) sieht, und die übrigen, besonders die Weiber, im allerneumodischsten Anzuge danèben. So hab' ich letzt im Theatre français den Geizigen von Moliere und la fausse Agnès von Destouches (im Deutschen, der poetische Dorfjunker) ganz als Farçe spielen sehen. Wie die rohen Bursche, auf dem Parterre queer über den Bänken liegend, die alten Späße beklatschten!

Um Dich mit dem nunmehr im Theater gestillten Kriege ganz bekannt zu machen, muß ich

noch eines kleinen Federkriegs erwähnen, der an seine Stelle getreten ist. In allen öffentlichen Blättern und besonders im courier des spectacles hatte dieser Federkrieg schon seit der öffentlichen Erscheinung der beiden Theaterheldinnen immer mehr oder weniger Statt, und mehrere machten sich besonders über den Abbé Geoffroy lustig, der verwichnen Sommer und Herbst in seinem Journal des debats sehr enthusiastisch für Mlle. Duchenois gesprochen, anfänglich Mlle. George sehr strenge beurtheilte, bald aber sein kritisches Spiel gänzlich umkehrte.

Da hat nun ein M. Boullault ein eignes Werklein schnell zu Stande gebracht, worinnen er alle die verschiedenen Anzeigen und Urtheile des verwichnen und gegenwärtigen Jahrs, die beiden Damen betreffend, aus dem Journal de Paris, dem Publiciste, dem Courier des spectacles, dem Defenseur de la Patrie, dem Journal des debats, dem Citoyen français, und der Gazette de France, zusammen hat abdrucken lassen, das er mit einer eignen ins Licht stellenden Vorrede, und mit vielen untermischten Anecdoten und Späßen durchspickt und mit einigen

Couplets zu Ehren der Dem. Duchenois beschlossen hat. Das Werklein heißt: La conjuration de Mlle. Duchenois contre Mlle. George Weymer etc. Voran steht Mlle. George in ihrem königlichen Schmuck, in der rechten den Zepter und in der linken die Büste des Herrn Abbé Geoffroy in vollem Ornat auf der Spitze einer Windfahne, mit der fliegenden Inschrift: ecco il vero polisinello! (Dies ist der ächte Hansnarr!) Und darunter den travestirten tragischen Vers, für den Mlle. George bei ihrem Debüt so kräftig applaudirt wurde.

Si j'ai séduit G*** j'en séduirai bien d'autres.

Um Dir indessen doch auch ein Pröbchen von des Verfassers Art zu urtheilen und zu schätzen herzusetzen, mag folgende Stelle hier stehen.

Le théâtre français ressemble en ce moment aux jeux olympiques. C'est Mademoiselle George et Mademoiselle Duchenois qui sont dans la carrière; le prix qu'on doit accorder à un de ces deux athlètes n'est pas seulement une branche de laurier; c'est une véritable couronne, c'est le sceptre et les états de Made-

moiselle Raucour. Les esprits ne me paraissent pas en balancé. Ce serait se tromper que de prendre pour les partisans de Mademoiselle George, toute la foule qui court à ses débuts; Mlle. Duchenois a une grande part à cette curiosité. Si on allait aux voix jusqu'à présent, voici à peu près comment on pourroit composer le scrutin.

Pour Mlle. Duchenois.	*Pour Mlle. George.*
1. Tous les gens de lettres.	1. Le corps des médecins. Ils disent qu'ils n'ont jamais vu un si beau sujet.
2. Tous les acteurs célèbres retirés de la comédie, notamment Mlles. Clairon et Dumesnil.	2. Mlles. Raucour, Valnais, Messieurs Dazincour, Lacave et le souffleur.
3. Quelques membres actuels du théâtre, notamment Mr. et Mde. Talma, Fleury, et quelques subalternes, tels que Florence et Mlle. Suin.	3. 400 Gratis distribués régulièrement dans la salle et bien dûment stylés.
4. Les Elèves de l'école Polytechnique.	4. Des Deputés de la ville d'Amiens.
5. Geoffroy, redacteur du fameux feuilleton.	5. Geoffroy, redacteur du fameux feuilleton.

Il paraitra peut être singulier de voir M. Geoffroy dans les deux partis. Nous ne savons comment concilier cette bizarrerie; mais c'est un fait dont nous ne pouvons douter; on se dit tout bas dans la société que Mlle. Duchenois n'avoit fait que toucher son coeur, mais que Mlle. George lui a tourné la tête.

(Das Theatre français gleicht in diesem Augenblick den olympischen Spielen. Madem. George und Madem. Duchenois sind in der Laufbahn; der Preis, der einem dieser beiden Kämpfer zugesprochen werden soll, ist nicht bloß ein Lorbeerzweig; es ist eine wahrhafte Krone, der Scepter und die Staaten der Madem. Raucour sind es. Die Gemüther scheinen mir eben nicht in der Schwebe. Man würde sich irren, wenn man die ganze Menge, die zu den Vorstellungen der Madem. George läuft, für ihre Anhänger hielte; Madem. Duchenois hat ihren großen Theil an dieser Neugierde. Wollte man bis jetzt die Stimmen sammeln, so würde man das Scrutinium ungefähr folgendermaßen bestimmen können.

Für Mlle. Duchenois.

1. Alle Gelehrten.
2. Alle berühmten Schauspieler, die sich vom Theater zurückgezogen haben.
3. Einige gegenwärtige Mitglieder des Theaters; namentlich Herr und Madame Talma, Fleury, und einige geringere, als Florence und Madem. Suin.
4. Die Eleven der polytechnischen Schule.
5. Geoffroy, Verfasser des berüchtigten Blättchens.

Für Mlle. George.

1. Die Mediciner. Sie sagen, daß sie nie einen so schönen Körper gesehen.
2. Die Dem. Raucour und Volnais, die Herren Dazincour, Lacave und der Souffleur.
3. 400 Freigänger regelmäßig und wohlbewaffnet im Saal' umher vertheilt.
4. Die Deputirten der Stadt Amiens.
5. Geoffroy, Verfasser des berüchtigten Blättchens.

Es wird vielleicht sonderbar scheinen, Herrn Geoffroy bei beiden Parteien anzutreffen. Wir wissen selbst nicht wie wir diese Sonderbarkeit erklären sollen; es ist aber eine unbezweifelte Thatsache. Man sagt sich ganz leise in Gesellschaften, daß Dem. Duchenois nur sein Herz gerührt, Dem. George ihm aber den Kopf verrückt habe.)

Dreißigster Brief.

Inhalt.

Delille, ein eifriger Royalist. Eigene Art seine Gedichte aufzuschreiben. Er geht nach Italien. Gesandtenball. Charakteristik der Gesellschaft von einem Altadlichen. Sonderbare Rangordnung auf jenem Ball. Gegenball eines neuen Reichen. Bälle in allen kleinen Theatern. Scene mit einem Freudenmädchen im Theatre Faydeau. Lustiger Gang nach der jenseitigen Stadt. Fröhliches bürgerliches Carnevalsmahl. Komplettes Carneval-Maskentreiben. Schlechte Polizeianstalt. Im Theatre français: Crispin medecin und le malade imaginaire. Die Nacht hindurch unzählige Bälle.

Paris, den 22sten Februar 1803.

Ich sollte mich vor einigen Tagen in einer Gesellschaft von lauter ächt altadlichen Franzosen mit Delille finden, und freute mich dazu, ihn da so ganz in seinem Elemente zu sehen; Krankheit hält ihn aber noch zu Hause. Er ist der Einzige hier, den ich bei allen Gelegenheiten ganz laut und unverholen für das alte Regime sprechen höre, und das auf eine Weise, daß er selbst denen, die dessen Wiederkehr eben

so eifrig wünschen und für eben so nothwendig halten, zu weit darin geht. Sie wünschen oft, daß er behutsamer seyn möchte. Auch ist diese Menschenklasse eben so wenig mit seinem neuen Gedichte: la pitié, zufrieden, als jede andre; er hat zu sehr seine Hauptabsicht verrathen; und was in mancher sehr starken und heftigen Tirade zum Vortheil des Adels, des Hofes, der Geistlichkeit und der Verbannten überhaupt im pariser Druck noch ausgelassen ist, das holt er beim Deklamiren solcher Stellen nach, und verstärkt es noch durch seine scharfen und witzigen Anmerkungen. Der alte blinde Homer fühlt sich sicher in seiner Haut. Es wäre freilich gar zu klein und auffallend, wenn man den alten blinden Mann, den man nun einmal wieder ins Land gelassen hat, um Meinungen verfolgen wollte, die er jederzeit und an jedem Orte mit demselben Eifer laut behauptet haben soll. Und für seine übrige Lebenssicherheit gewinnt er viel mit seinen neuen Sachen, eben weil sie das sind, was sie sind. Sein hiesiger Buchhändler hat ihm für seine pitié dreißig tausend Livres bezahlt, und giebt ihm für seine größeren Gedichte: L'imagination und Les

clemens, dreimal so viel. Die Anzahl der Abdrücke in zehn, zwölf verschiedenen Editionen ist aber auch ungeheuer groß. Dabei soll die pitié doch eben auch in London vollständiger als hier herausgekommen seyn, und alles enthalten, was hier noch daraus weggelassen worden ist *).

Ich habe letzt zufällig die sonderbare Weise erfahren, wie er seine Gedichte aufschreibt, oder vielmehr aufschreiben läßt. Aus Furcht, das Manuscript durch Zufall oder Diebstahl zu verlieren, wird nur das erste Wort von jedem Verse aufgeschrieben, damit er sich dessen

*) Nach der vollständigen englischen Ausgabe dieses Delilleschen Gedichts, hat auch Vieweg in Braunschweig, unter dem Titel: Le malheur et la pitié, eine überaus zierliche Ausgabe davon veranstaltet. Er hat dabei mit Recht die zweite englische Ausgabe zum Grunde gelegt, welche in den reichhaltigen Noten alle die Stellen bezeichnet, die in den französischen Ausgaben haben ausgelassen werden müssen. Bei denen für Paris umgearbeiteten Versen stehen die gezwungenen Abänderungen den eigentlichen Originalversen gegenüber, und gewähren so ein neues Interesse und manche traurige Betrachtung über die neufranzösische Preßfreiheit.

erinnere. Sobald er mit einem Buchhändler über die Bedingungen der Herausgabe einig ist, muß dieser ihm einen geschickten und treuen Abschreiber stellen, dem Delille dann das Uebrige in die Feder dictirt.

Mit dem ersten Frühling will Delille nach Italien gehen, und man versichert, er sey von der Regierung dazu aufgemuntert worden. Wo er auch hingehen mag, wird er gewiß überall gut und groß aufgenommen werden. Die große Welt, die ihn allgemein kennt und liest, und in der er sich vorzüglich gefällt, kann sich keinen angenehmern und heiterern Gesellschafter wünschen. Ich hab' ihn in der letzten Zeit zuweilen bei sehr angenehmen Diners in einer ausgewählten Gesellschaft, ganz nach seinem Herzen, bei der Prinzessinn von Holstein-Beck, gesehen, und seine Laune ward mit jedem Augenblick, bis in den späten Abend hinein, immer heiterer und unterhaltender. Er war unerschöpflich.

Von jener Gesellschaft, welche Delille vergeblich erwartete, wollt' ich Dir noch erzählen, wie einer der ganz eingefleischten Altadlichen die Gesellschaft des Balls beschrieb, den

Tages vorher der — — —sche Gesandte gab, und dem jener selbst beigewohnt hatte. Unter vierhundert Personen, die der Gesandte geglaubt hatte mit aller Sorgfalt ausgewählt zu haben: — denn er selbst berühmte sich, mehr als dreihundert Personen, und unter diesen über hundert Damen, das Gesuch, eingeladen zu werden, abgeschlagen zu haben; — unter jenen vierhundert Personen waren, nach der Classification des Erzählers, nur vierzehn Personen comme il faut gewesen; er war Einer davon. Alle übrigen waren parvenus (Glückspilze); dazu gehörten nämlich: Moreau, Macdonald, und alle übrigen Generals und Staatsbeamten der Republik; und dann la nouvelle canaille (der neue Pöbel). Dazu gehörten, nach ihm, wieder alle gens nouveaux (Neulinge), sie mögen so viel Millionen haben und ein Gewerbe treiben, welches sie immer wollen. Einer dieser Neulinge, der durch Ochsenlieferungen für die Armeen viele Millionen gewonnen haben, und selbst ein Ochse seyn soll, hätte dem Excellenzenball Abbruch gethan, indem auch er an demselben Abend einen noch weit prächtigern Ball gab, den viele jenem

vorzogen; viele schlichen, selbst nach den ersten Begrüßungen, von Sr. Excellenz zum Ochsenhändler hin.

Indeß war der Gesandtenball auch sehr prächtig und zahlreich. Da das Locale seines übrigens großen und ansehnlichen Hotels für einen solchen Ball aber nicht vortheilhaft war, indem nur Ein Tanzsaal mit Einem Ausgange da war, und das Souper in einem andern Stockwerk servirt wurde; so drängten sich die vierhundert eingeladenen Personen schon zu sehr, um, bei der Möglichkeit, es an einem andern Orte bequemer zu finden, gerne bis ans Ende auszudauern. Auch ward mancher, von dem es der Herr Gesandte vielleicht nicht erwartet hatte, durch eine in Paris unerhörte Rangordnung beleidigt, und von der Tafel fortgetrieben. Der Gesandte theilte nämlich selbst während dem Ball, Mann vor Mann, Karten, die mit Nro. 1. und Nro. 2. bezeichnet waren, zum Souper aus, und mit dem Schlage zwölf, wenn hier der Tanz erst recht anzugehen pflegt, erschien mitten in einer Quadrille ein Bediente mit einer großen Tafel an einer langen Stange, auf welcher in transparen-

ter Schrift zu lesen war: Le souper Nro. 1. est servi, on est invité de s'y rendre, (das Souper Nro. 1. ist angerichtet, man wird gebeten, sich dahin zu begeben). Alsbald sah man alles das Vornehmste aus der Gesellschaft in Bewegung kommen und den Tanzsaal verlassen, die andre Hälfte der Gesellschaft konnte sich nun noch, mit ihrer bescheidnen Nro. 2. in der Tasche, eine Weile lustig machen. Was von dieser gegen zwei Uhr noch da war, ist alsdann, eben so sonderbarer Weise, zum Souper Nro. 2. an die neuservirten Tafeln abgerufen worden, und hat wieder stundenlang hoch geschmaust.

So prächtig und groß aber auch die Bedienung bei dem Gesandten war, soll sie doch bei dem beglückten Ochsenhändler noch weit prächtiger gewesen seyn. Sein Hotel ist größer und bequemer eingerichtet: auch ist die Anordnung weit besser gewesen.

Von der regierenden Familie ist auf beiden Bällen niemand gewesen.

Die vielen glänzenden Bälle, welche diesen Winter von den Ministern und Gesandten, von reichen Parisern und Fremden gegeben werden,

lassen seine öffentlich entreprenirte Bälle gar nicht aufkommen. So ist der, wie man allgemein sagt, sehr wohl eingerichtete bal des etrangers (Fremdenball) nach dem ersten Ball, dem schon ein Ball beim preußischen Gesandten Schader that, gar nicht wieder gewesen. Die Fremden haben so geringen Antheil an der Subscription genommen, daß der Unternehmer ihn nicht hat leisten können.

Desto häufiger werden täglich Bälle in allen großen und kleinen Theatern, und auf geringern Sälen, auf welchen sich die lustige pariser Welt zu versammeln pflegt, angekündigt, und es ist da meistens so gedrängt voll, daß die lustigen Späße, nach denen man da wohl hinsteuert, nicht einmal Raum finden.

Einen ganz artigen Spaß der Art hatten wir gestern auf dem Balcon im Theatre Faydeau, wo wieder einige meiner Lieblingsstücke zum Entzücken schön gegeben wurden. Obgleich ein solcher Platz über sechs Livres kostet, so setzen sich die lustigen Mädchen, die Geld genug verdienen, sich modisch putzen zu können, überall hin, wo sie junge wohlgekleidete Leute weitläufig genug sitzen sehen, um sich zwischen sie eindrängen zu

können. Unter diesen ist es aber Ton, sich mit den armen Thieren zu necken, und so finden jene immer ihren Platz zwischen ihnen, sobald sie nur mit der Hand oder auch mit dem Fuß die Bewegung dazu machen. So setzte sich gestern ein solches Vögelchen auf die erste Bank des Balcons zwischen einen jungen fremden Prinzen und einen andern Cavalier; zwischen diesem und dem Vater jenes Fremden saß ich. Der Sohn ließ sich dadurch nicht abhalten, mit dem Mädel sehr frei anzubinden, und der Herr Papa hatte darüber wieder mit dem Commandanten von Paris, der ihm zur andern Seite saß, seinen großen Spaß. Der Hauptspaß war aber eigentlich der, daß sich das Mädel mit dem ganz jungen zarten Prinzen nicht einlassen wollte, weil sie ihn, wie sie nachher frei gestand, für ein verkleidetes Mädchen von ihrer Raçe gehalten hätte, die wir da hingeführt, um mit ihr und ihres Gleichen unsern Spaß zu treiben. Daß dieser Spaß, der zwischen jedem Akte und jedem Stücke erneuert wurde, laut genug getrieben ward, um die ganze Bank zu amüsiren, daran kannst Du abnehmen, mit welcher Unverschämtheit derglei-

chen jetzt überall auf den ersten Plätzen der Theater getrieben wird. Dabei haben nun noch oft die gemeinen schmierigen Burschen von unten hinauf ihren lauten Spaß mit dieser ausgelegten Waare oben.

Mehrere der kleinen Theater werden von den meisten, die dahinströmen, nur der Mädchen wegen besucht, die dort die Foyers zwischen den Akten, und auch wohl den ganzen Abend, lustig anfüllen.

Am Sonntag ladete mich das herrlichste Frühlingswetter ins Weite, und ich habe den Tag zu den entferntesten Wegen jenseits des Flusses benutzt. Als ich gegen Ein Uhr ausging, war das Wetter so wunderlieblich, daß ich meinen Weg zu beiden Seiten durch das Palais Royal und die Thuillerieen nehmen mußte. In jenem war lustiges Treiben mit einigen Masken, die da armselig genug herumtrieben, und von den Buben verfolgt wurden. Ein Harlekin zu Pferde machte Allen vielen Spaß mit seinen drolligen Verneigungen vom Pferde herab, und das vornehm gnädige Wesen, mit dem er alle seine Genossen, die ihm zu Fuße begegneten, von oben herab behan=

delte. Bei weitem der größte Theil der Masken, denen man auf den Straßen begegnet, sind Harlekine, einer vollkommen wie der andre, so daß man es den Kleidern ansieht, daß sie dutzendweise angefertigt, und all dem Gesindel von Einer Hand gereicht worden sind.

In den Thuillerieen war es voll der feinen geputzten Welt, mitten unter dem gemeinsten Gewühle. Geputzte englische und russische Damen, mit Mohren und beblechten Bedienten hinter sich, nahmen sich unter der schmutzigen Menge gar sehr komisch aus. Ich ging dann über den pont royal queer durch die ganze ungeheure jenseitige Stadt. Die Masken, denen ich dort begegnete, waren meistens nur ganz übertrieben geputzte Herren und Damen im ganz alten französischen Costüm, allenfalls auch wohl ein Türke oder eine schöne Türkinn. Diese hatten dann auch Masken vor; jene waren nur hoch geschmückt, und durch sehr starke altmodische Perücken verstellt. Ich ging bis an den äußersten boulevard de Parnasse, um den ganz abgestorbenen La Cepede aufzusuchen. Ich fand ihn aber nicht mehr da. Die Frau, für die er die ländliche Wohnung bezogen hatte,

war gestorben, und er war wieder nach der ganz andern Seite in meine Nähe gezogen, wo er aber noch ganz eingeschlossen lebt. Ich hätte also der weiten Reise ganz überhoben seyn können. Wie das aber wieder die Steinwüste charakterisirt!

Dann ging ich den herrlichen Boulevard lang, der seit den zwölf Jahren, daß ich Paris nicht sah, gar lustig, mit vielen schönen und angenehmen Sommerhäusern bebaut worden ist. Es ist sogar ein kleines Sommertheater da, das nur zu der Zeit geöffnet wird, wann die Stadtbewohner ihre Sommerwohnungen der Gegend beziehen. Auf dem anmuthigen Wege, in der hellen lieblichen Luft, die im May nicht schöner seyn kann, die unabsehliche Reihe von Gärten im Grunde neben mir, deren Grün von den letzten Regentagen und dem warmen Sonnenschein ganz frisch aussah, fühlt' und genoß ich doch gar sehr des weit milderen Clima's, das unverkennbar ist, wenn gleich die Hauptepochen bei dem Wechsel des Wetters mit dem unsrigen übereintreffen. Das frei am offnen Felde stehende Observatorium ladete mich zur braven Familie B., wo ich eine zahlreiche lu=

stige Familiengesellschaft fand, die der heranrückenden Fastnacht entgegenschmausten. Ich kam sehr seltner Weise für Paris zwischen zwei blonde Damen zu sitzen: es waren aber auch Mutter und Tochter. Daß man diese hier so selten unter den Einheimischen findet, macht die nördlichen Damen den Parisern sehr pikant, und dies ist wahrscheinlich der Grund der Mode mit blonden Perücken gewesen, die ziemlich lange hier geherrscht hat.

Ich vergaß zwischen den beiden guten milden ächt weiblichen Geschöpfen in jeder Rücksicht, daß ich in Paris war. Die gute zärtliche Mutter fütterte die liebe zarte funfzehnjährige Tochter mit wahrer Taubenzärtlichkeit. Von allem Guten, was die Mutter annahm, mußte ihr die Tochter immer die Hälfte abnehmen. Als der Caffee auch noch bei Tische gegeben wurde, ging das nette Mädchen um den Tisch herum zu ihrem gegenübersitzenden Vater hin, um von ihm den Zucker aus seinem Caffee, wie sie's zu Hause gewohnt war, zu bekommen, und das wirklich alles mit solcher Naivität, solcher herzlichen freien Weise, daß es gar nicht lächerlich wurde. Sie nann=

ten sich auch alle Du unter einander, was ich hier zwischen Eltern und Kindern noch nicht gehört hatte. An diesem Quatuor — denn es gehörte noch ein sehr lieber braver Sohn von siebzehn Jahren dazu, mit dem die Eltern sich auch oft queer über den ganzen langen Tisch weg unterhielten — hätte kein Mensch ahnen sollen in Paris zu seyn. Sie waren aber auch gute Bürger aus der alten Stadt. Die Mutter hatte in ihrem Leben keine Oper gesehen. Die Tochter war aber einmal, als die Mutter verreist war, mit dem Vater in den Kleidern ihres Bruders dort gewesen, so verkleidet, um mit dem Vater ins Parterre gehen zu können. Auch nach dem Vaudeville hatte sie der gute freundliche Vater einmal selbst geführt. Die ganze Gesellschaft war fast von solchen braven bürgerlich gesinnten Menschen zusammengesetzt, und um den ganzen Tisch herum herrschte die herzlichste Fröhlichkeit, die sich auch zuweilen in Gesang ausließ. Die guthe Wirthinn vollendete dadurch das bürgerliche Gemählde, daß sie mit einem jungen Manne aus einer sehr angesehenen Familie viele Umstände machte; sonst herrschte der freiste anständigste Ton des alten

Frankreichs da. Nur auf dem Tische erschien auch hier das neue Frankreich. Es wurden zwei Gänge, jeder Gang von acht sehr guten, zum Theil recht feinen Schüsseln aufgetragen, denen ein recht splendides Dessert folgte. Auch ward der feine Wein nicht, wie ehedem, in kleinen Spitzgläsern herumgegeben, wir hatten ihn in vollen Bouteillen neben uns. Eines ächt bürgerlichen Zuges muß ich noch erwähnen. Es ist unter den Bürgern hier der Gebrauch in den letzten Tagen vor Fastnacht einander anzuführen, wie bei uns am ersten April zu geschehen pflegt. Dies geschah bei diesem frohen Diner mit Aepfelschnitten in Butterteig gebacken (baignets), von denen die Hälfte Kartenblätter statt Aepfelschnitte hatte, wobei man denn sehr genau die Gesichter der Unkündigen beobachtete, wann sie eben anfingen an der zähen Speise zu käuen. Unter tausend lustigen Späßen kam so am frohen Tisch der späte Abend heran.

Als ich diesen hernach mit der sehr interessanten musikalischen Madame de Ney in dem Hause ihres Vaters, des ersten Postdirektors in Paris, in einem hochbürgerlichen Kreise zu-

brachte, mußte ich mir wieder sagen: man kann in dieser kleinen Welt alles haben, alles erleben, wenn man's nur aufzufinden und zu genießen versteht.

Heute ist nun der Spaß mit den Masken aufs Höchste gestiegen, und dabei ward man auch leicht gewahr, daß er, wenigstens großentheils, von Leuten getrieben wurde, denen der Spaß selbst Spaß machte. Das Wetter begünstigte ihn aber auch sehr, und man trieb sich wirklich mit Vergnügen den ganzen Tag herum. Von früh morgens an waren die Hauptstraßen, und besonders die rue St. Honoré, mit Masken zu Fuße, zu Pferd' und zu Wagen angefüllt, zwischen denen sich wieder eine Menge Zuschauer, und unzählige Wagen voll Neugieriger drängten, die auf und ab fuhren, sich den Spaß anzusehen. Ein Hauptspaß mitten in der rue St. Honore unterhielt das Volk ganz besonders, und hielt den Strom der Wagen oft auf. An dem Hause eines Bäckers hatte einer der Gesellen oder Knechte eine große Puppe in Mannsgröße, ganz nach der neuesten Hofmode, mit schwarzem Kleide, Haarbeutel, Degen und chapeau bas, großem

weiten Jabot und hoher Frisur, ausgeputzt, und an dem Seile der Hauswinde aufgehängt. Der lustige große starke Kerl selbst stand oben in der Luke, und zog den Mannequin unaufhörlich hinauf, und ließ ihn dann zur Lust der Umstehenden gar plötzlich wieder hinuntergleiten. Der ehrliche Kerl dachte sich vielleicht die Satyre nicht einmal dabei, welche die meisten der Zuschauer darinnen zu erkennen glaubten. Viele verhießen ihm nichts Gutes, wenn einer der Polizeibeamten darauf achten würde; ich bin aber überzeugt, daß sich, besonders heute, nirgend eine solche Menge Menschen beisammen befindet, ohne mehrere Polizeidiener mitten unter sich zu haben.

In meiner Straße war der Hauptspaß, der die Straße entlang oft wiederholt wurde, daß ein Trupp von sechs und dreißig jungen rüstigen, spanisch gekleideten, Burschen einen eben so angekleideten mannsgroßen Mannequin auf einem großen Tuche nach spanischer Weise prellten, und mit großer Kraft und Geschicklichkeit, höher als die höchsten Häuser der Straße, schnurgerade in die Luft schleuderten, und auf ihrem angespannten Tuche wieder

auffingen. So oft sie den Spaß treiben wollten, formirten sie über die ganze Breite der Straße einen großen Kreis, und so lange sie ihn trieben, hielten zu beiden Seiten die Wagen stille, die in unzähliger Menge, oft in dicht geschlossenen Reihen, nach dem Boulevard hinzogen. Da war um die Mittagsstunde der tollste Spaß. Obgleich ich mich schon den ganzen Vormittag in den Thuillerieen, die voll schöner und lustiger Welt herrlich glänzten, und dem Palais Royal, gepropft voll von Masken und ihren Weibern, bis zum Ermüden herumgetrieben hatte, ließ ich mich von Bekannten noch nach dem Boulevard hinziehn, und fand da bei weitem die größte und bunteste Menge zu Wagen, zu Pferd' und zu Fuß, wie man sie nur in Paris sehen kann. Ausserdem, daß alles, was in Paris Equipage hat, oder einen Wagen bezahlen konnte, und alles, was beritten ist, oder für den Tag ein Pferd haben konnte, auf und ab fuhr und ritt, um sich den Spaß anzusehn, waren auch von den vielen tausend Masken wohl die Hälfte zu Wagen und zu Pferde. Offne, buntdrapirte Leichenwagen und Diligencen, Kutschen, Cabrio-

lets und Kaleschen, Wagen und Karren von allen Formen, alles voll bunter Masken; freilich nicht eben von sehr großer Verschiedenheit und witziger Erfindung. Die meisten bestanden aus roth und blau und silberbeflitterten Policinellen, mit spitzen Puckeln hinten und vorn, Harlekins und Pantalonen. Indeß waren doch auch eine Menge andrer Charaktermasken, besonders von Mönchen und Nonnen, in den lächerlichsten Uebertreibungen zu Pferd' und zu Fuß: alle Stände und Alter erschienen in übertriebenen Carricaturen; alle alte und neue Trödelbuden waren sicher ausgeleert, um das neue große Hofcostüme lächerlich zu machen. Gemeinhin waren die Kutscher und Bediente und Vorreiter eines Maskenwagens so als Marquis und Prinzen gekleidet, und die Kutschen dabei voll gemeiner Carricaturen. Kutschen voll, das heißt, so immer funfzehn bis zwanzig Personen in und auf Einem Wagen. Drei bis vier auf dem Bock, als Köche oder Mägde verkleidet, eben so viele hinten auf; eben so viele wieder oben auf dem Verdeck des Wagens, und sechs, acht Personen im Wagen; zuweilen auch wohl noch drei bis vier auf den

vier Pferden reitend, mit welchen der Wagen bespannt war.

Ein solcher Wagen war so mit Poissarden angefüllt, aus denen man nicht recht klug wurde, ob es ächte Poissarden, oder Masken waren. Ihnen begegneten eine Menge anderer Poissarden zu Fuße, die im tiefen Koth neben dem Wagen hergingen, und mit ihrer ganzen Schimpfkunst die fahrenden Poissarden ausschimpften. Die im Wagen und auf dem Wagen blieben nichts schuldig, und da der ganze Zug von mehrern tausend Wagen sehr langsam ging, auch wohl oft halten mußte; so gab es eine ganz vollständige niedrig-komische Scene. Einige Weiber und Mädchen steckten die Köpfe neben und übereinander zum Wagen heraus, und waren in höchster Wuth, die sie wenigstens vortrefflich spielten.

Unter der großen Menge von Masken waren nur ein paar recht schöne, denen man es ansah, daß sie es sich selbst was rechts hatten kosten lassen. Es waren zwei geharnischte Ritter, von denen einer besonders in dem allerglänzendsten polirten Stahl von Haupt bis zu Fuß gekleidet war; eben so war sein schönes Pferd

vom Kopf bis zum Schweif mit der schönsten Stahlrüstung ganz bedeckt. Es war eine wahre Lust, ihn mit hohem Anstande unter all dem lustigen Gewühle auf und ab reiten zu sehen; auch hatte er viele Hunderte der neugierigen Reuter immer um und hinter sich. Unter diesen sah man sehr viel sehr schöne englische Pferde.

Alle Masken und Zuschauer hatten aber Ursache, mit der Polizei höchst unzufrieden zu seyn, und ließen diese Unzufriedenheit auch oft auf die lauteste Weise aus. Gerade längs dem Boulevard, der an diesem Tage immer der Hauptschauplatz für die Masken ist, hätte man die hohen Berge und Wälle von Eis und Mist, die beim Aufhauen des überaus breiten Fahrwegs vor fünf, sechs Tagen längs aus aufgehäuft worden waren, nicht wegschaffen lassen. Da seit ehgestern nun die Sonne den ganzen Tag über geschienen hatte, so war vieles davon aufgethaut und wieder auf die Straße geflossen, diese also ganz abscheulich schmutzig geworden; dazu schleppten nun noch alle die tausend Wagen aus den bevölkertsten Straßen der Stadt, die auf den Boulevard führten, den Schmutz

hinzu. Selbst die Seitenwege, die nicht einmal gepflastert sind, und auf denen sich so ein Hunderttausend-Menschen unablässig auf und ab bewegten, wurden durch dieses Aufthauen der Eis- und Mistberge, die sie von dem Fahrwege trennten, mit jeder Stunde immer schmutziger, und bei jeder auf den Boulevard zulaufenden Straße hatte man durch einen Teig von Koth oder durch zusammengelaufenes Wasser zu waten. Gerade an diesen Stellen verweilten aber die Zuschauer am liebsten, weil sie da nur die Fahrstraßen frei übersahen, nach welchen der Blick durch jene Eis- und Kothberge, die der Pöbel bestieg, und dicht besetzt hielt, fast überall für die Fußgänger gehemmt war. Mistberge entstehen auf dem Boulevard nicht bloß durch die unaufhörliche Passage von Wagen und Pferden. Gegen den Winter treibt die Polizei die Vorsorge für die schönen Linden, mit denen der Boulevard bepflanzt ist, so weit, daß sie nicht nur die Bäume rund um mit Mist belegen läßt, sondern es werden auch zwischen den Bäumen, von einem Baum zum andern, ziemlich tiefe Gräben gemacht, und mit Mist angefüllt, damit die Bäume bes-

sere Nahrung erhalten, als sie sonst bei dem nahen Steinpflaster erhalten würden.

Als ich des Maskenspaßes gegen die Eßstunde satt hatte, und zu einem Bekannten, der am Boulevard wohnt, eben zum Essen gehen wollte, begegneten mir ein paar bekannte Damen, die, aus Furcht vor den vielen wilden Reitern und Pferden, ihr Cabriolet verlassen hatten, und nun in dem tollen Gewühle zu Fuß mit Einem Führer in noch größerer Verlegenheit waren; ich biete der einen Dame ohne Führer meinen Arm, und so gehts besser. Kaum sind wir eine kleine Strecke gegangen, so erschrickt der andere Führer, daß es schon so spät ist, und muß fort. Da blieb mir nun wieder das fatale Geschäft, durch ein solches Gewühl zwei Damen durchzubringen. Die beherzten pariser Damen schienen diese Verlegenheit weniger zu fühlen, als ich, und mochten, trotz dem Gewühle, doch immer noch ein wenig weiter und weiter gehen, und das so fort bis Dunkel, bis zur äußersten Essenszeit. Dann aber mit einem Male zurück gegen den ganzen Menschenstrohm, der durchaus die Richtung des Wagengewühls von den Elisäischen Fel-

dern nach der Staht hin hatte. Ich habe mich nie in einer beschwerlichern Verlegenheit befunden, aber dadurch mehr als je Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie gut man mit dem gemeinsten französischen Pöbel fertig werden kann, sobald man sich nur auf seinen lustigen Ton versteht, und alles zu vermeiden weiß, was sein Ehrgefühl beleidigen kann. So beschwerlich und bisweilen fast unmöglich es seyn mochte, sich durch die dichten Massen von Menschen mit und ohne Masken gegen den Strohm durchzuarbeiten, hatten wir doch nicht die mindeste Grobheit, oder irgend ein muthwilliges Hinderniß zu erfahren. Bei einem achtstündigen Herumtreiben in all dem tollen Gewühle sind mir auch nirgend Händel oder Ausschweifungen auf Kosten Anderer vorgekommen.

Den Abend ströhmte nun all das bunte Volk in die Theater, die alle niedrig-komische Stücke mit möglichster Uebertreibung gaben. Moliere war überall zu sehen. Das Theatre Français gab: Crispin medecin und le malade imaginaire. Obgleich in diesem Stücke die komischen Ballette, die es zu Moliere's Zeiten

belebten, weggelassen wurden, so gab man doch die burleske Ceremonie zur Aufnahme des Doctors. Die Farce belustigte das Publikum ungemein. Die Schauspieler hatten dabei auch Gelegenheit, sich dem Publikum zu zeigen, und sich nach der Reihe beklatschen zu lassen. Sie zogen paarweise, wie sonst wohl in Balletten geschieht, in Procession über das Theater, und wenn sie den äußersten Rand der Bühne erreicht hatten, ging das Applaudiren los. Als Mlle. Bourgoing mit Mlle. Volnois zusammen vorbeizogen, waren einige junge Leute indiscret genug, eine von ihnen bei Namen zu nennen, damit sie sich allein das Klatschen annehmen möchte, das sonst beide zu theilen, oder doch nur im Stillen jede für sich allein hinzunehmen, gewohnt sind. Mlle. George, die mit Mlle. Duchenois zugleich einhertrat, gerieth in solchen tragischen Eifer, daß sie, als sie gegen die wichtige Stelle anging, ihren Heldenschritt dermaßen verdoppelte, daß Mlle. Duchenois ganz zurückblieb.

Man lernte bei dieser Procession das ganze Personale des Theaters kennen: denn auch

die tragischen Schauspieler erschienen alle dabei, zogen paarweise nach Rang' und Würden über das Theater, und ließen sich beklatschen.

Die Nacht hindurch ward in allen Straßen und an allen Ecken und Enden der Stadt getanzt. Unzählige Anschlagezettel verkündeten die zahllosen Bälle dieser Nacht. Ich versuchte diesen Morgen die an den Pfeilern des Palais Royal angeschlagenen Zettel zu zählen, ermüdete aber, wie es in die dreißig kam. Bal de jour et de nuit, masqué et non masqué, fête et grande fête, und wie sie alle Namen hatten. Für unser einen ist aber der Spaß dabei eben nicht groß. Ueberall ist das Gewühle unausstehlich, und da die große Menge von Masken, die heute herumschwärmen, sich auch wieder in unzählige große und kleine Bälle vertheilt; so trifft man doch wieder an den meisten Orten die gewöhnliche Menge unmaskirter sich drängender Menschen an. Wir dachten eine ganze Reihe solcher Versammlungsplätze zu durchlaufen, hatten es aber bald satt. Den besten Maskenspaß hatten wir in einem Caffeehause, in dem wir

etwas ruhten, mit einem großen starken Menschen, als gemeines Mädchen verkleidet, der sich mit seinen recht witzigen Späßen an uns wandte, und sich's eine Weile mit uns wohl seyn ließ.

Ein und dreißigster Brief.

Inhalt.

Erste Sitzungen des Corps Legislatif und des Tribunals. Regierungsbericht, das verfloßne Jahr betreffend. Im Vaudevilletheatre: Scarron und Piron und Le Prix. Garat's Concert im Theatre Faydeau. Garat der ältere. La Fond. Garat der jüngere. Basquesche Nationallieder. Liegender Schnee in Italien. Die Mediceische Venus wird erwartet. Ein Sinngedicht gegen Geoffroy. Der Abbé über Voltaire. Rousseau's und Voltaire's Portrait von Laharpe.

Paris, den 25sten Februar 1803.

Das Corps Legislatif hat seit drei Tagen seine Sitzungen eröffnet. Ehgestern hab' ich der zweiten Sitzung beigewohnt und will Dir eine möglichst treue Nachricht davon geben. Das Locale ist groß und edel. Den ehmaligen herrlichen Pallast Bourbon, jenseits dem pont royal, hat man dazu in einer großen Manier eingerichtet. Unten dienen mehrere Säle zu Versammlungsorten für die ankommenden oder während der Sitzungen sich entfernenden Mitglieder; diese führen zu dem prächtigen Si-

tzungssaale, ein reiner Halbzirkel dem Theatre Faydeau fast ähnlich. In der Mitte der geraden Linie ist der ansehnlich erhöhte Sitz des Präsidenten, unter ihm das Secretariat, vor diesem ein großer freier Platz, von welchem aus die Sitze der Legislatoren amphitheatralisch hinanlaufen. Hinter der letzten Reihe dieser, mit grünem Saffian beschlagnen, Sitze hat man eine Reihe Stühle für favorisirte Zuhörer gestellt. Gleich dahinter läuft eine etwas erhabne Tribune um den ganzen Halbzirkel herum, die in verschiedene Logen abgetheilt ist. Die mittelste, dem Präsidenten gegenüber, ist für die fremden Gesandten, die zu beiden Seiten sind für die constituirten Gewalten bestimmt. Ueber dieser Tribune ist zurückstehend, auf marmorirten Säulen ruhend, eine öffentliche Gallerie, die aber ganz leer war. Die Wände sind durchaus von marmorirtem Gyps grün und gelb, giallo und verde antico vorstellend, mit Bronzeverzierungen darüber, welche die ebne Marmorwand in regelmäßige Quader abtheilen, und die gar wohl hätten wegbleiben können. Der untere Raum vor dem Präsidentensitz ist mit bunten Marmorarten ausgelegt, darüber

das große halbrunde Fenster, durch welches der ganze Saal erhellt wird.

Nun ists aber auch mit der Pracht am Ende: denn was da erschien und so eigentlich vorging, ist gar wenig. Die Mitglieder waren bei weitem nicht vollzählig da, und nur wenige im ganz strengen Costume, die breite, dreifarbige seidene Scherpe über dem ziemlich reich gestickten blauen Kleide. Die meisten hatten Ueberröcke oder seidne Schlafröcke (matins) von allerlei Farben an, viele zwar blaue Röcke, aber mit geringerer Stickerei als zu dem Costume gehört und von verschiedenen Formen; viele hatten Stiefel und Stiefeletten, einige schwarze, andre weisse, blaue oder bunte Strümpfe an, einige hatten Bänder= andre Schnallenschuhe; viele hatten den dreieckigen Huth auf dem Kopfe, der zum Costume gehört, andere waren elegant frisirt, viele waren gepudert, andere ungepudert und krausköpfig mit kurzabgeschnittnen Haaren; Haarbeutel sah man indessen noch nicht unter ihnen. Die imposante Einheit und Würde, auf die ein solches Costume berechnet ist, oder seyn sollte, ging durch die willkührliche Verschiedenheit rein verloren.

Viele der Herren erschienen einzeln nach und nach, und nahmen zerstreut im ganzen Saal herum ihre Plätze, ohnerachtet das Ceremoniel vorschreibt, daß sie je zwei und zwei militärisch einmarschiren sollen, was denn auch die meisten thaten, dazu erscholl: denn unten im Vorsaal, durch den sie passirten, militärische Musik von Trompeten und Pauken, und sehr verstimmten Clarinetten und Waldhörnern. Viele gingen auch bald wieder aus und ein, ohnerachtet die ganze Sitzung keine Stunde währte, und bloß darin bestand, daß das Protocoll von der gestrigen Sitzung, die eigentlich die Eröffnung gemacht hatte, verlesen wurde, von dem man aber wie gewöhnlich fast nichts verstand. Der Vorleser las nicht nur sehr leise, sondern die Herren machten auch mit ihrem Leibe von der Nase bis zu den Füßen unaufhörliches Geräusch. Wenn ein Franzose im großen Costume sich räuspert und schnaubt, vor sich laut hinspeit und mit einem heroischen Fußtritt die Handlung besiegelt, so ist das schon hinlänglich eine schwache Stimme zu bedecken, nun ein ganzes Corps beisammen!

Die ganze erste Sitzung hatte aber auch

bloß darinnen bestanden, daß der Minister des Innern den Mitgliedern ihre Arbeiten von der vorigen Sitzung ins Gedächtniß rief und ihnen ankündigte, daß ihnen nun wieder andre ausgearbeitete Gesetze zum Deliberiren und Gutheissen vorgelegt werden würden u. s. w., und dann mit einer Lobrede auf die Regierung schloß, daß der Präsident und die Secretaire gewählt wurden, und der Präsident dann auch eine schuldige Lobrede auf die Regierung hielt, die mit den zierlichen Worten schloß: „En quittant vos foyers pour vous réunir à ce centre commun, chacun de vous, mes collègues, a pu voir que, si le temps des prodiges est passé, celui du bien commence; tout s'améliore, et la France pourra mêler aux lauriers qui composent sa couronne, les roses d'un bonheur durable."

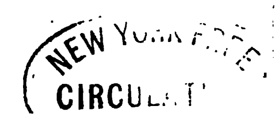
(Indem Ihr Euren väterlichen Heerd verlaßt, um Euch hier in dem gemeinsamen Mittelpunkt zu vereinigen, hat jeder von Euch, meine Collegen, wahrnehmen können, daß, wenn die Zeit der Wunder vorüber ist, die Zeit des Guten beginnt. Alles vervollkommnet sich, und Frankreich wird zu den Lorbeern, die seine

Krone bilden, die R o s e n eines beständigen Glücks mischen können.) Darauf sind dann drei Redner der Regierung erschienen, deren einer auch wieder eine Lobrede auf die Regierung hielt. Darauf hat dann das Corps Legislatif beschlossen, daß eine Deputation von vier und zwanzig Legislatoren sich zum ersten Consul hinbegeben solle, um ihm die Bewunderung und Dankbarkeit des Corps Legislatif zu bezeugen. Darauf ist denn ein Brief des Staatssekretärs angelangt, welcher dem Corps Legislatif verheißt, daß sich in ihrer morgenden Sitzung drei andre Redner der Regierung einstellen würden, um ihnen eine genaue, von der Regierung selbst angeordnete, Auseinandersetzung des Großen und Guten, welches seit ihrer vorjährigen Sitzung durch die Regierung bewirkt worden ist, vorzutragen.

Dieses Exposé nahm denn auch die ganze Sitzung des aufmerksam zuhörenden gesetzgebenden Corps ein. Nachdem der Präsident der Versammlung noch einen Brief vom Prefect du Palais mitgetheilt hatte, worinnen dieser meldete, daß der erste Consul willens sey, ihre Ceremonieldeputation anzunehmen, wurden die

drei Redner der Regierung erwartet. Die Huissiers des Corps wurden ihnen entgegengeschickt, und sie erschienen denn auch bald von denselben begleitet und einen Staatsboten an ihrer Spitze. Einer von ihnen bestieg den erhabnen Platz dem Präsidenten gegenüber und las das lange lobpreisende Exposé ab. In der Reihe der vom ersten Consul empfangenen Wohlthaten stand das Concordat oben an. Die Grundsätze einer aufgeklärten Religion, und die Stimme des Papstes (Les principes d'une *réligion eclairée* et la voix du *souverain pontife*, welche Zusammenstellung!) haben alle Hindernisse überwunden; und noch einmal: l'église gallicane renaît par les lumières et par la concorde (Die gallicanische Kirche wird durch die Aufklärung und Einigkeit wieder hergestellt.) Schon fühlte man die glückliche Aenderung, die dadurch in den öffentlichen Sitten bewirkt worden ist; selbst die Kinder, die zehn Jahre lang ohne Religion und Unterricht geblieben waren, wurden seit dem halben Jahre schon viel folgsamer für Eltern und Lehrer, und die Conscribirten stellten sich weit williger seitdem.

Bei seiner Reise in den Departements hat



der erste Consul überall Beweise von der Rückkehr zu den Grundsätzen empfangen, die allein die Stärke und Glückseligkeit der Gesellschaft ausmachen: in der näheren Aufzählung steht die Gleichheit oben an, deren Vortheile man jetzt in ihrem ganzen Umfange empfände. Dann werden die großen Schritte gerühmt, die bereits für den öffentlichen Unterricht geschehen, und der Redner sagt ganz naiv: Tous les citoyens sentent qu'il n'est point de bonheur sans lumières. (Alle Bürger fühlen, daß es keine Glückseligkeit ohne Aufklärung gebe.) Das Nationalinstitut habe auch eine weit nützlichere Richtung erhalten. Um den Blicken der Bürger das Gespenst der Zwietracht zu entziehen, das ihnen noch immer in der periodischen Wiederkehr der Ernennung des ersten Consuls erschiene, haben die Freunde des Vaterlandes das lebenslange Consulat auf das Haupt des ersten Consuls herabgerufen. Am künstlichsten ist folgende Periode: Le systême des listes d'éligibilité n'a pu resister au creuset de l'expérience et à la force de l'opinion publique. (Das System der Wahllisten hat dem Schmelztiegel der Erfahrung und der Stärke der öffentli-

chen Meinung nicht widerstehen können. (Daran erkenn' einmal einer die willkührlichen von der Regierung vorgenommenen sogenannten Epurationen!) Sogar das Begnadigungsrecht, welches dem ersten Consul, wie ehedem dem Könige, zugestanden worden ist, wird als eine Wohlthat fürs Volk dargestellt. Und damit wirst Du denn wohl genug haben. Wie die wirklich eingeführte Ordnung in den Finanzen, die Beförderung der Industrie und des Handels u. dgl. erhoben wird, kannst Du Dir leicht selbst denken. Auch die Wohlthaten, welche der erste Consul in dem letzten Jahre der italienischen und ligurischen Republik, den Schweizern, Holländern und, durch die glückliche Zusammenstimmung von Frankreich und Rußland, auch dem deutschen Reiche und den deutschen Fürsten erzeigt hat, werden umständlich auseinander gesetzt. Zum Schluß wird, in einem starken Ausfall gegen England und dessen Intriguen, versichert, daß Fünfmalhundert tausend Mann bereit seyn würden das Vaterland zu vertheidigen und zu rächen, und daß die Regierung sich's mit gerechtem Stolze sage,

daß England allein nicht mehr gegen Frankreich anzukämpfen im Stande sey.

Alle Anwesenden kehrten sich schnell nach der Tribune der Gesandten um, ob auch wohl der englische Gesandte gegenwärtig sey. Es waren aber nur der preußische und neapolitanische und einige weniger bekannte Personen vom Corps diplomatique zugegen. Die übrigen Tribunen waren fast alle leer.

Dieser von der Regierung durch einen eignen Akt anbefohlne, gutgeheißne und dem Corps Legislatif zugesandte Bericht, läßt sogar die fremden Völker die Sicherheit der französischen Heerstraßen beneiden. Statt des envie, welches sich in den Abdrücken des Berichts in den öffentlichen Blättern an der Stelle findet, las der Redner eigentlich benic (segnen), und hatte eine ganze Weile damit zu thun, es über die Zunge zu bringen. Er fühlte vermuthlich das Unschickliche jenes Ausdrucks, gegen über den Gesandten längst civilisirter Länder und Völker, mehr als vorher in seinem Cabinette.

Auf diesen panegyrischen Bericht antwortete der Präsident: daß die Bescheidenheit der Re-

gierung viele ihrer Wohlthaten in diesem Berichte hätte verschweigen lassen, und daß er lange reden müßte, um alles übrige noch nachzuholen. Damit war auch die zweite Sitzung des gesetzgebenden Corps beendigt, welches im vorigen Jahr auseinander ging, als sie eben mit der Ausarbeitung eines für Frankreich höchstnothwendigen Civilcodex beschäftigt waren.

Gestern hab' ich auch der Sitzung des Tribunates beigewohnt, davon hab' ich aber rein gar nichts zu erzählen. Nachdem wir einige Stunden vergeblich gewartet hatten, versammelten sich sehr einzeln von drei und sechszig Mitgliedern zwei und zwanzig. Der Präsident eröffnete die Sitzung. Der Rapporteur machte dann bekannt, daß kein Protocoll von der ersten Eröffnungssitzung zu verlesen sey, weil darinn nichts vorgenommen worden. Da sie auch für die gegenwärtige Sitzung vom Corps Legislatif nichts zu verhandeln bekommen hätten, so gäb' es überall nichts zu verhandeln und damit war die Sitzung aufgehoben.

Das Tribunat versammelt sich übrigens im Palais Royal in einem kleinen Saale, der das Ansehen von einer alten Schloßcapelle hat,

worinnen auf allen ausgezeichneten Plätzen und gemeinen hölzernen Tribunen lange nicht für hundert Personen Platz ist. Gestern waren wir unserer Neune dort.

Im Vaudeville war es den Abend lustiger. Da gab man: Scarron und Piron avec ses amis. Zwei sehr artige Stücke. Im letzten spielte Dichaume den Piron mit großer Lustigkeit und Naivität. Es macht eine gar hübsche Scene, wenn der ausgelassen lustige Poet mit seinen lustigen Liedern und seiner Lust die ganze Nachtwache, die ihn gefangen nehmen soll, zum lauten Lachen und Einstimmen in seinen Gesang zwingt. Im Scarron dreht sich alles zu sehr um längst bekannte Anecdoten und um das Gefühl der Großmuth in der Schönen, mit welcher sie den kleinen, verwachsenen, keichenden, auf einem Rollwagen hin und her geschob'nen Dichter zum Gemahl wählt. Ein drittes Stück: Le Prix, hatte eben so wenig Lustigkeit als Interesse.

Endlich kam heute das seit Monaten angekündigte Concert von Garat im Theatre Faydeau zu Stande, und das Haus war gepropft voll. Ehe ich Dir von diesem Concert etwas

sage, muß ich Dir den alten Garat, wie Du ihn hier vor sechszehn, siebzehn Jahren gekannt hast, ins Gedächtniß rufen. Du weißt, damals übte er mit seiner von Natur sehr angenehmen und biegsamen Stimme, als Dilettant, das sonderbare Talent, allen Sängern und Sängerinnen, die er hörte, in Stimme und Manier nachzuahmen, und besaß dieses Talent wirklich in hohem Grade. Er konnte manche Bravourtirade der Mara eben so glücklich nachahmen, als andre Geschmacks- und Empfindungswendungen der Todi. Vor allem aber wußte er das Manierirte und endlos Verzierte eines Davids und andrer italienischer Sänger so vollkommen nachzumachen, daß man damals, da man wirklich auf gutem Wege war, den ächten Gesang zu cultiviren, allgemein gar große Lust an den parodirenden Späßen hatte. Die Königinn gab ihm damals eine jährliche Pension von sechstausend Livres, um ihn in Paris zu fixiren und zuweilen ihren Spaß an seinem außerordentlichen Nachahmungstalent zu haben. Es gab ihm damals noch ein Interesse mehr, daß er behauptete: er hätte nie den mindesten Unterricht in der Musik gehabt und kennte auch

nicht einmal die Noten. Bei der häufigen Uebung seiner biegsamen Stimme, in Nachahmung all der zum Theil schwierigen Kunststücke und Ausschweifungen neumodischer Sänger, erhielt er nach und nach wirklich eine große Fertigkeit. Da es in der Revolution schwer wurde, die Hofpension zu conserviren, wenigstens, wenn er auch auf seinen Oncle, den damaligen Justizminister, etwas rechnen konnte, doch nicht mit Sicherheit darauf zu bauen war, in der Revolutionszeit sich auch manches änderte, fremde Sänger, besonders seit dem Untergange des Hofes, von Paris entfernt blieben, ein Revolutionslied kräftig vorgetragen mehr galt als alles andre; so kam Garat nach und nach dahin, von dem Gesange wirklich Profession zu machen. Er benutzte nun alle die Fertigkeiten, mit denen er bisher Spaß gemacht hatte, um damit im Ernst zu glänzen, und mochte am Ende wohl selbst glauben, daß er nicht nur die größten italienischen Scenen im ächt-italienischen Geschmack und Sinne singe; sondern auch wohl, daß er sich selbst eine ganz eigne Manier erfunden hätte, die eben darum allen andern vorzuziehen sey, weil sie das Pikante von allen

andern in sich faßte. Als wenn überall das bizarreste Gemisch von dem Auffallendsten aller Manieren, auch der allermanierirtesten, wieder eine Manier zu nennen wäre! Dem pariser Publikum hat er dieses mit allen Virtuosenkunstgriffen, mit denen man ein solches Publikum blendet und gängelt, glauben zu machen gewußt, und der größte Theil desselben schwört, oder schwor wenigstens bisher, bei seinem Namen und seiner Manier.

Das heutige Concert scheint ihm aber Schaden zu thun, doch nur weil man seine Stimme schwächer als bisher gefunden, und man mit seinem ängstlich angestrengten Vortrage und mit seinem närrisch-prätendirenden Wesen unzufrieden war. Er erschien nämlich vor der sehr glänzenden Versammlung ganz schwarz angekleidet, in einer so vornehm herablassenden Stellung, als wenn er durch den Verlust seiner Pension — die ihm wirkich vom Minister des Innern vor wenigen Monaten erst gestrichen worden ist — zu dieser Erniedrigung gezwungen würde, aber wohl seine innre Erhabenheit kenne und fühle. Nachdem er so ganz nachlässig wie von ohngefähr an den Rand des Thea-

ters, auf welchen das Orchester gestellt war, gekommen, und das allgemeine Klatschen und Jubeln der Versammlung mit halbem gnädigen Nicken erwiedert, dann mit seinen großen blauen Augen nach den wenigen Personen im ersten Range umher geblickt hatte, für die allein zu singen seiner würdig sey; stand er, bis das Orchester in Gang kam, eine Hand auf das Notenpult gestützt, die andre mit dem großen Huthe zur Erde hinabgesenkt, wie ein Schlachtopfer da, das den Opferpriester erwartete. Sobald das Orchester aber zu spielen anfing, gerieth er in großen Directionseifer und arbeitete sich auch während dem Gesange mit dem ganzen Leibe ab, um das Orchester in rechten Gang zu bringen und zusammen zu halten. Zu jeder etwas schweren Passage, die er sonst, da es Spaß vorstellte, mit Lachen hervorbrachte, machte er jetzt die angestrengtesten Gebehrden und Krümmungen, und überzeugte dadurch die Menge von der großen Kunst und Schwierigkeit seiner Execution vollkommen. Erst sang er eine alte Scene von Nazolini, ganz in dem italienischen Carricaturvortrage neumodischer Sänger, über welche sich niemand mehr aufhält, als

selbst Italiener von Kunstgeschmack und Sinn. Dann sang er mit Mad. Scio=Messié, vom Theatre Faydeau, das herrliche Duett aus Glucks Armide, und ließ sich's recht angelegen seyn, die gänzliche Abspannung und Weichlichkeit des Rinaldo, mit Stimme, Vortrag und Gebehrde, in der vollkommensten Uebertreibung auszudrücken, so, wie sie selbst auf dem Theater von unausstehlicher Affectation seyn würde; nun gar in einem Concert! Dazu entrirte Mad. Scio, die im guten ächt=italienischen Geschmack singen kann und gerne singt, gar nicht in den declamatorischen französisch=theatralischen Ton der ächt französischen Opernscene, und es fehlte also selbst der Contrast, auf den der Componist das ganze Duett angelegt hat, und durch welchen jene Uebertreibung Garat's wenigstens eine bestimmte Bedeutung erhalten hätte. Das ganze eng=verkettete Duett ging darüber auch so auseinander, daß diejenigen, die es nicht wie ich auswendig wußten, keinen Begriff von der wahren Natur dieses Meisterstücks bekamen. Dazu kam auch noch, daß die enthusiastischen Anhänger Garat's, ängstlich besorgt für ihn, nach je=

der kurzen Tirade, die er vorzutragen hatte, Klatschen und Beifall riefen, und damit jedesmal die Hälfte der nächsten Tirade, welche Madame Scio zu singen hatte, bedeckten.

Ein Duett aus Mozart's Don Juan, welches Garat mit Madame Strinasacchi, von der italienischen opera buffa, sang, fiel nicht glücklicher aus. Diese Sängerinn schien bei dem Duett kein anderes Interesse zu haben, als zu zeigen, wie viel stärker ihre Stimme, als die der Mad. Scio sey. Diese hatte wirklich, gegen den Charakter ihrer Rolle, ihre gar nicht schwache Stimme zu Garat's wollüstig-zärtlichem Girren herabgestimmt. Neben der vollen, starken Stimme der Italienerinn erschien nun Garat's Stimme auffallend schwach. Beide gingen auch durchaus gar nicht in Mozart's Geist ein; beide trugen ihn neumodisch-italienisch vor. Zuletzt sang Garat eine zu recht neumodischem Vortrage absichtlich gemachte Polonoise von Trento, mit unzähligen Verbrämungen und Schnirkeln. Diese trug er aber auch so vollkommen rein und vollendet vor, daß darüber alle Freunde des komischen barokken Gesanges mit Recht höchst erfreut seyn

mußten. Man rief ihm allgemein da capo. Statt dessen erschien aber mit einem Mal aus den Coulissen ein kleines Clavier = Fortepiano. Garat sank auf einen Stuhl davor halb ohnmächtig nieder, und sang, sich selbst mit einigen Fingern begleitend, eine sehr hübsche empfindsame tragische Romanze, mit sehr vieler Seele und mit pikantem Ausdruck. Hier war er ganz in seinem Elemente. Romanzen, besonders in seiner basqueschen Sprache, trägt er mit einer Wahrheit und Eleganz vor, wie Keiner. Hört man diese von ihm, so kann man nicht genug bedauern, daß er sich, mit seiner schönen und biegsamen Stimme, seinem sehr feinen musikalischen Ohr und recht zartem Kunstgefühl, nicht früh der Kunst ernstlich gewidmet hat. Er hätte ein ächter großer Sänger werden können. Dann würd' er es auch sicher nicht für nöthig und nützlich erachtet haben, in seinem ganzen Betragen und Wesen einen auffallenden närrischen Charakter anzunehmen, und würde sicher auf die Ehre, allen Fats zum Muster zu dienen, gerne Verzicht gethan haben.

In der Instrumentalpartie dieses Con=

certs war nur ein Violinconcert hervorstechend; dies war aber auch von einer so seltenen Vollkommenheit, als man hier nur immer nach Rhode zu hören erwarten konnte. Lafond heißt der junge bescheidene Virtuose, der in seinem Aussehn und Wesen viel von Guerin hat, und der sein Concert mit einer Reinheit, Eleganz und Sicherheit spielte, wie man diese seltnen Eigenschaften nur bei den größten Virtuosen vereinigt findet.

Garat hat anjetzt einen jüngern Bruder hier, dessen Stimme eben so schön und biegsam ist, als die seinige, und der auch Nationalromanzen in seiner vaterländischen basqueschen Sprache mit sehr vielem Accent und bedeutendem Vortrage singt. Die Melodieen haben ein ganz eignes Gepräge, und sind für Volksmelodieen ganz sonderbar reich und verziert. Ich setze aber in die Redlichkeit seines Vortrags derselben, was er und sein Bruder auch von der reinen Originalität ihrer Melodieen sagen mögen, um so mehr einigen Zweifel, da der jüngere Bruder es auch schon als das höchste Ziel der Kunst und seiner Wünsche betrachtet, in die bizarre, endlos verzierte Vortragsweise

seines ältern Bruders eingeweiht zu werden. Er begleitet seinen Gesang mit der spanischen Guitarre. Einige Lieder haben die ganz eigne Eigenschaft, daß die ganze Melodie, außer dem Anfange und bis zum Schlußaccorde, auf den dissonirenden Accord der verminderten Septime über der Terz der Dominante gesungen wird, ohne im mindesten widerlich zu klingen. Der gänzliche Mangel einer gewöhnlichen völligen Cadence giebt dem Liede eine sonderbare Unruhe und Leidenschaftlichkeit. Ich denke einige dieser Romanzen, sobald ich das feurige basquesche Blut einmal zum ruhigen Sitzen bringen kann, zu notiren; der Sänger selbst hat sie nie auf Noten gehabt, und es mag auch gar nicht leicht seyn, einige originelle Uebergänge von einem Intervall zu seinem nächsten Nebenintervall zu fixiren. Ich wende indeß gerne allen Fleiß daran, wär' es auch nur in der Hoffnung, unserm **Humbold**, der sich so ernstlich mit der basqueschen Sprache beschäftigt, ein paar solcher Lieder mitzubringen, oder mit G— nach Italien zu schikken. Den Armen, oder vielmehr seine zarte, edle Frau, die in Italien den gelinderen Win=

ter suchte, verfolgt dieses Jahr Frost und Schnee in jene selige Gefilde; ihnen wird die kalte Erscheinung weniger Spaß machen, als den Italienern. Von diesen ist seit einigen Tagen in allen italienischen Zeitungen sehr lustig zu lesen, welche Freude sie an der unerhörten Erscheinung des liegenden Schnee's gehabt. Bei Genua ist alles, Tag und Nacht über, auf dem Schnee herumgelaufen. Holländer und Engländer haben sogleich Schlitten zusammengeflickt, um den italienischen Damen den ganz unerhörten Spaß zu bereiten. Alle Theater sind den Abend geschlossen gewesen, Schauspiele und Bälle eingestellt worden, weil man den Spaß auf dem Schnee für weit interessanter gehalten. Kunstwerke sind bei Illuminationen auf dem Schnee ausgestellt worden, Dichter haben Vorlesungen im Schnee gehalten, und die Gelehrten haben mit den Damen über die sonderbar geformten Schneeflocken emsige und gründliche Untersuchungen angestellt.

Aus Italien wird hier wieder ein schöner Siegszoll erwartet: die Mediceische Venus: einige sagen, sie sey schon angelangt, und werde nächstens ausgestellt werden. Schon im vo-

rigen Monat verhieß ein ganz artiges Sinngedicht dem Herabwürdiger Voltaire's die Freude, in ihr einen neuen würdigen Gegenstand für seine dumme Critik zu finden. Es heißt:

L'espoir du critique.

„Enfin nous voilà sûrs, par des rapports précis,
(Disois-je à certain Aristarque,)
„Que la Vénus de Médicis,
„Pour nous rendre visite, en ce moment s'embarque.“
— Bone Deus! c'est bien ce qu'il me faut,
Me répond, en riant, le censeur de Voltaire;
Que j'aurai de plaisir, dès qu'elle prendra terre,
A lui chercher quelque défaut!

Der geistliche Herr Geofroy geht aber auch ganz unbarmherzig mit dem weltlichen Voltaire um, und es übersteigt fast schon mein Vermögen, Dich von seinem unermüdeten Eifer in witzigen und unwitzigen Angriffen gehörig zu unterrichten. Kein Trauerspiel von Voltaire wird hier gegeben, ohne daß er ihn nicht von neuem angriffe und herabwürdigte. Bei Gelegenheit der Alzire spricht er von sot-

tise philosophique (philosophischer Thorheit), conception irraisonable où le bon sens est violé à chaque scène (unvernünftigem Plan, wobei der gesunde Menschenverstand in jedem Auftritte beleidigt wird), von puerilités und imigination creuse (Kindereien und hohler Einbildungskraft), von inventions indignes de la poesie dramatique (der dramatischen Poesie unwürdigen Erfindungen), von yeux d'un sophiste und illusions d'un cerveau malade (Sophistenspiel und Täuschungen eines kranken Gehirns). Die Alzire nennt er une raisonneuse philosophe (eine vernünftelnde Philosophinn), und im Charakter der Zamore ist alles puerile et sophistique (kindisch und sophistisch). Bei Gelegenheit der Eriphile und Semiramis spricht er von etalage théâtral, vaine pompe, attirail de terreur (theatralischem Auskramen, leerem Pomp, Schreckenzurüstungen). Er sagt von Voltairen: la plus grande activité de son génie s'exercoit sur les accessoires et les arrangemens nécessaires pour faire réussir un ouvrage fait à la hâte et plus brillant que solide. (Die größte Thätigkeit seines Genies verwandte er an Nebendinge, an die nothwendigen

Verunstaltungen, um ein eilig hingeworfnes Werk, das mehr Glanz als wahren Werth hatte, in der Aufführung gelingen zu lassen. Er führt gegen die Semiramis ein damaliges Sinngedicht an, das mit dem Verse schließt:

Le tombeau de Ninus est celui de Voltaire.

(Das Grabmal des Ninus ist auch das von Voltaire.)

Unter den Schauspielern konnte Voltaire zu seinen Stücken nur die énergumènes (die Wüthigen) gebrauchen. Ueberall spricht Herr Geofroy, wo er von Voltaire spricht, von Sophismes et bevues. Voltaire liebte, mit dem Publikum colin maillard zu spielen, doch mußte das Publikum immer der seyn, der mit verbundnen Augen herumtappte; er hielt sich über die Nachkommenschaft auf, und dergleichen ungereimtes Zeug mehr, oft ganz gegen Voltaire's eigentlichen Charakter. So soll auch Voltaire, der den Heldenmuth der Franzosen in einem nur zu langen Heldengedicht besungen, und Energie, Empfänglichkeit und Liebenswürdigkeit seiner Landsleute in hundert und aber hundert Gedichten und Schriften gefeiert hat,

der soll überall bemüht gewesen seyn, seine Nation dem Auslande verächtlich zu machen, und so die Idee bei Kaisern und Königen erzeugt haben, die Franzosen zu bekriegen und zu unterjochen. Wie, und wo das? weil er sich in seiner vertrauten witzigen Correspondenz mit der russischen Kaiserinn, dem Könige von Preussen und andern Fürsten und Prinzessinnen, zuweilen über die Thorheit und Inconsequenz seiner Landsleute lustig macht. Hiezu giebt nun wieder eine so eben hier herausgekommne unbedeutende Sammlung von Briefen Voltaire's an Friedrich den Großen (Lettres inédites de Voltaire à Frederic le grand) neue erwünschte Veranlassung. Die Sammlung enthält freilich großentheils nur unwürdige Schmeicheleien für den großen König, und kleine Ausfälle gegen den französischen Hof und seine Umgebung. Wer weiß das aber nicht zu würdigen, wie sichs gehört? und wer möchte wohl, ohne ein enragirter Abbé zu seyn, jene Folgerung daraus ziehn?

Es ist dem Herrn Abbé seine eigene Prosa auch noch nicht hinreichend zu seinem Zweck; so wie der alte Sünder Laharpe in seinem Mer-

cur dergleichen in Versen von sich gab, nahm es Geoffroy auch eiligst, oft denselben Tag der Erscheinung, in seinem Journal des débats auf. Als Gegenstück des alten prosaischen Aufsatzes von Laharpe zum Lobe Voltaire's, den ich Dir einst mittheilte, mag hier das Pikanteste aus seinem Gedichte stehen, aus welchem kürzlich in obigen beiden Blättern Rousseau's und Voltaire's Portrait erschien. Vor zehn und zwanzig und dreißig Jahren hat Laharpe auch eine Menge enthusiastischer Verse zum Lobe Voltaire's gemacht, die andre hiesige Blätter jetzt als Gegenstücke zu den neuen Schandversen wieder abdrucken lassen. Hier sey es genug an diesen: sie sind übrigens aus einem größern Gedicht gezogen, an welchem Laharpe in der letzten Zeit seines elenden Lebens arbeitete. Es heißt: Le Triomphe de la religion dans la revolution Française.

Deux sur-tout, dont le nom, les talens, l'éloquence,
Faisant aimer l'erreur, ont fondé sa puissance,
Préparèrent de loin des maux inattendus,
Dont ils auroient frémi, s'ils les avoient prévus.

Qui, je le crois, témoins de leur affreux ouvrage,
Ils auroient des Français désavoué la rage.
Vaine et tardive excuse aux fautes de l'orgueil!
Qui prend le gouvernail, doit connoître l'écueil.
La foiblesse réclame un pardon légitime;
Mais de tout grand pouvoir l'abus est un grand crime.
Par les dons de l'esprit, placés aux premiers rangs,
Ils ont parlé d'en haut aux peuples ignorans;
Leurs voix montoient aux cieux pour y porter la guerre;
Leur parole hardie a parcouru la terre.
Tous deux ont entrepris d'ôter au genre humain
Le joug sacré qu'un Dieu n'imposa pas envain;
Et des coups que ce Dieu frappe pour les confondre,
Au monde leur disciple, ils auront à repondre.
Leurs noms toujours chargés de reproches nouveaux,
Commenceront toujours le récit de nos maux.
Ils ont frayé la route à ce peuple rebelle;
De leurs tristes succès la honte est immortelle.

L'un qui dès sa jeunesse errant et rebuté,
Nourrit dans les affronts son orgueil révolté,
Sur l'horizon des arts sinistre météore,
Marqua par le scandale une tardive aurore,
Et pour premier essai d'un talent imposteur,
Calomnia ces arts, ses seuls titres d'honneur;
D'un moderne cynique affecta l'arrogance;
Du paradoxe altier orna l'extravagance,

Ennoblit le sophisme et cria vérité.
Mais par quel art honteux s'est-il accrédité!
Courtisan de l'envie, il la sert, la caresse,
Va dans les derniers rangs en flatter la bassesse,
Et jusqu'aux fondemens de la societé,
Il a porté la faux de son égalité.
Il sema, fit germer chez un peuple volage,
Cet esprit novateur, le monstre de nôtre âge,
Qui couvrira l'Europe et de sang et de deuil.
Rousseau fut parmi nous l'apôtre de l'orgueil:
Il vanta son enfance à Genève nourrie,
Et pour venger un livre il troubla sa patrie,
Tandis qu'en ses écrits par un autre travers,
Sur la ville chétive il régla l'univers.
J'admire ses talens, j'en déteste l'usage;
Sa parole est un feu, mais un feu qui ravage,
Dont les sombres lueurs brillent sur des débris.
Tout, jusqu'aux vérités, trompe dans ses écrits,
Et du faux et du vrai ce mélange adultère
Est d'un sophiste adroit le premier caractère.
Tour-à-tour apostat de l'une et l'autre loi,
Admirant l'Evangile et réprouvant la foi,
Chrétien, déiste, armé contre Genève et Rome,
Il épuise à lui seul l'inconstance de l'homme,
Demande une statue, implore une prison;
Et l'amour enfin, égarant sa raison,
Frappe ses derniers ans du plus triste délire:
Il fuit le monde entier qui contre lui conspire,

Il se confesse au monde, et toujours plein de soi
Dit hautement à Dieu: nul n'est meilleur que
moi.

L'autre encor plus fameux, plus éclatant génie,
Fut pour nous soixante ans le Dieu de l'harmonie.
Ceint de tous les lauriers, fait pour tous les succès,
Voltaire a de son nom fait un titre aux Français.
Il nous a vendu cher ce brillant héritage,
Quand libre en son exil, rassuré par son âge,
De son esprit fougueux l'essor indépendant
Prit sur l'esprit du siècle un si haut ascendant;
Quand son ambition, toujours plus indocile,
Prétendit détrôner le Dieu de l'évangile.
Voltaire dans Ferney, son bruyant arsenal,
Secouoit sur l'Europe un magique fanal,
Que, pour embrâser tout, trente ans on a vu luire.
Par lui l'Impiéte, puissante pour détruire,
Ebranla, d'un effort aveugle et furieux,
Les trônes de la terre appuyés dans les cieux.
Ce flexible Protée étoit né pour séduire:
Fort de tous les talens et de plaire et de nuire,
Il sut multiplier son fertile poison.
Armé du ridicule, éludant la raison,
Prodiguant le mensonge, et le sel et l'injure,
De cent masques divers il revêt l'imposture,
Impose à l'ignorant, insulte à l'homme instruit;
Il sut jusqu'au vulgaire abaisser son esprit,

Faire du vice un jeu, du scandale une école.
Grace à lui le blasphême, et piquant et frivole,
Circuloit embelli des traits de la gaité;
Au bon sens il ôta sa vieille autorité,
Repoussa l'examen, fit rougir du scrupule,
Et mit au premier rang le titre d'incrédule.

Ich breche hier ab, aus Besorgniß meinen Lesern zu viel auf einmal vorzulegen, eh' ich noch weiß, ob sie auch an der treuen Mittheilung meiner Erfahrungen Geschmack genug finden, um noch einen dritten Band solcher Briefe lesen zu mögen. Bis ich dies weiß, mögen die während der letzten zwei Monate meines Aufenthalts in Frankreich geschriebenen Briefe, denen es nicht an noch unberührten, interessanten Gegenständen fehlt, im Pulte ruhen. Ruft sie der Beifall des Publikums auch ans Licht; so führ' ich wohl noch zum Schlusse des Ganzen den Gedanken aus, die Resultate meiner Reiseerfahrungen von vier verschiedenen Reisen in Frankreich zusammen zu stellen, und so künftigen Reisenden in Frankreich eine kleine

Reiseanleitung zu geben, die ihnen vielleicht manches Ungemach erspart, und manches Vergnügen leichter finden und bequemer genießen läßt.



